

ber wünschte das dazu nöthige Bauholz unentgeltlich aus der Waldung zu erhalten, in welcher die Steinthaler vormals das Recht hatten, ihr Bauholz sich zu fällen. Bei dem sehr heruntergekommenen Zustande dieser Waldung hielt es jedoch der Prätor, Abbe von Regemonte in Straßburg, für seine Pflicht, dieses Gesuch der Gemeinde rund abzuschlagen. Stuber ging selbst zu dem Herren Prätor. Nachdem er ihn so dringend als möglich um Gewährung eines Gesuches gebeten, und noch immer nur verneinende oder ausweichende Antwort bekam, stand er auf und sagte: „Nun ich will mich bescheiden, aber Ew. Excellenz erlauben doch, daß ich bei wohlthätigen Personen zum Bau unseres Schulhauses einiges Geld einsammeln darf?“ „Sehr gern,“ antwortete der Prätor. „Wohlau denn,“ sagte der Pfarrer, indem er seinen Hut hinhielt „Ew. Excellenz sind als ein sehr wohlthätiger Herr bekannt, ich mache bei Ihnen den Anfang.“ Der Prätor umarmte den Pfarrer und versprach ihm das nöthige Bauholz für das Schulhaus, jedoch mit der Bedingung, daß Stuber, so oft er nach Straßburg komme, bei ihm zu Mittag essen und gleich heute die mit den Anfang machen solle.

Aus dem Munde der jungen Kinder u. Säuglinge habe ich mir Folgendes zugerichtet.

Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du eine Nacht zugerichtet. Ps. 8. 3.

Ein frommer Gärtner in Berlin besuchte mit seinem fünfjährigen Töchterchen seinen Oheim in Schönhausen bei Berlin, der im Dienste der Königin Elisabeth Christine, Gemahlin Friedrich II. stand.

Die Königin unterhielt sich einst im Garten mit diesem Kinde, und gewann

es so lieb, daß sie es nicht aus den Gedanken verlieren konnte. Nach einigen Wochen mußte auf ihren Befehl wirklich das kleine Mädchen wieder zu ihr gebracht werden. Der Vater brachte es wieder nach Schönhausen. Eine Hofdame sah sie ankommen, und zeigte es der Königin an als diese sich eben zur Tafel setzen wollte. Sogleich ließ sie das Kind holen und in's Tafelzimmer führen. Es erkannte sogleich die Königin wieder, lief zu ihr hin und küßte ihr das Kleid. Auf Befehl der Königin wurde es neben ihr auf einen Stuhl gestellt, damit es die ganze Tafel übersehen könnte. Die Königin wollte gern erfahren, was das naive Kind zu den prachtvollen Tisch-Aufsätzen und Kostbarkeiten sagen würde. Das Kind betrachtete Alles ganz still, warf einen Blick auf die kostbaren Kleider der Tischgäste, auf die schönen goldenen und porcellanenen Geschirre, und schien einen Augenblick freudig überrascht. Dann wurde es auf einmal ganz ernsthaft, faltete sein Hände und betete den Vers:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuß und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott bestehen,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“

Die Anwesenden hielten die Tischgäste staunten und waren tief bewegt. Eine der Hofdamen sagte zur Königin: O, das glückliche Kind! Wie weit stehen wir dagegen doch noch zurück!

Erinnerung.

Mit dieser Nummer geht der gegenwärtige Jahrgang des Sendboten zu Ende. Mit dem Jahrgang 1872 beginnt demnach wieder ein neuer Jahrgang, weshalb also die Leser erinnert werden am gewohnten Orte fürs nächste Halbjahr frühzeitig, d. h. noch vor Neujahr, zu bestellen und die Beträge einzuzahlen.

Die Redaction.

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Weiden-allee Nr. 2.
Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion,

an

alle Reichsgenossen Jesu Christi,

zur

brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung

auf den

großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der

allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Redigirt

von

H. Geher in Hamburg.

Salzgitter,

Schnelldruck-Druck von Carl Witt.

1872.

Inhalt.

Nr.	Seite
1. Neues Jahr, neuer Fortschritt Bf. 103, 1—5	1
Zeichen der Zeit	5
Zeichen an der Sonne	6
Das Ende kommt	7
Hülfe in des höchsten Noth	8
2. Wahres Christenthum ist wahre Bildung	9
Der verborgene Schatz	15
Gute Antwort	16
3. Christi Kampf und seiner Jünger Schlaf in Gethsemane	17
Zwei Urtheile über das apostolische Werk Gottes zu unseren Zeiten	21
Gott sucht heim der Väter Missethat an den Kindern	24
Des Gerechten Gebet vermag viel	24
4. Das moderne Evangelium und die falschen Propheten	25
Das Goldland Ophir	30
Ein Inschriftenstein aus Moses Zeiten	32
5. Feurige Kohlen	33
Ein Hund als Prediger der Gerechtigkeit	39
Ein Thaler zur rechten Zeit	40
Wunderbare Bewahrung	40
6. Belehrung von todten Werken	41
Feurige Kohlen (Schluß)	44
Aus dem alten apostolischen Zeitalter	45
Stunden-Dieb	48
7. Sie haben meinen Herrn weggenommen	49
Aus dem alten apostolischen Zeitalter	54
Die Hand des Herrn	55
8. Die Einladung zum großen Abendmahl und die drei Einwendungen	57
Aus dem alten apostolischen Zeitalter	61
Gespräch mit einem Socialdemokraten	63

Nr.		Seite
9.	Des Starken Haus	65
	Aus dem alten apostolischen Zeitalter	68
	Gottes Hilfe in Gefahr	71
	Der Hund beschämt einen Menschen	71
10.	Gottes Gnade in unserm Beruf	73
	Aus dem apostolischen Zeitalter	76
	Rede des heil. Bernhard über das hohe Lied	79
11.	Unsere Kinder	81
	Aus dem apostolischen Zeitalter	85
	Rede des heil. Bernhard (Fortsetzung)	87
12.	Die Stimme eines Predigers in der Wüste. Advents-Betrachtung	89
	Rede des heil. Bernhard (Schluß)	92
	Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen	93

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
 Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
 auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Er scheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
 Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
 Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Wort: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei:
 Siehe, der Bräutigam kommt, gehet
 aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 1. Achter Jahrgang.

Hamburg. Januar 1872.

Neues Jahr, neuer Fortschritt.

Ps. 103, 1—5.

„Lobe den Herrn meine Seele, und
 Alles was in mir ist, Seinen heil.
 Namen. Lobe den Herrn, meine
 Seele, und vergiß nicht, was Er dir
 Gutes gethan hat.“

Der dir alle deine Sünde vergiebt,
 und heilet alle deine Gebrechen; der
 dein Leben vom Verderben erlöst; der
 dich krönt mit Gnade und Barmher-
 zigkeit. Der deinen Mund mit Gu-
 tem sättiget, daß du wieder jung wirst
 wie ein Adler.“ —

Wir sind in ein neues Jahr einge-
 treten, und haben also ein neues Stück
 unserer irdischen Pilger-Baufbahn be-
 gonnen. Das Erste was uns geziemt
 auch bei der Ausrichtung der Bot-
 schaft des Heils, ist nichts Anderes,
 als was unser obiges Psalmwort uns
 in den Mund legt: nämlich daß wir
 unsern Gott loben und priesen; denn
 dazu haben wir große Ursache. Wir
 dürfen nicht vergessen, was Er Gutes
 an uns gethan hat. Es geschieht das
 gar zu leicht, daß wir das genossene
 Gute vergessen. Es wird uns Einig-
 es von den Gnadenwohlthaten unsers
 Gottes in den obigen Worten vorge-
 führt. Wir wollen uns die einzelnen
 Stücke vorhalten, bevor wir weiter
 gehen im neuen Jahre, damit diese

Wohlthaten in uns, und durch uns
 auch Wahrheit werden. Davon wird
 es abhängen, ob das neue Jahr für
 uns auch zu einem neuen Fortschritte
 wird oder nicht. Es sind nun vor-
 nehmlich sechs Stücke, welche wir un-
 serm Gotte zu danken haben, und welche
 so sie bei uns haften bleiben, wahren
 Fortschritt bringen.

1. „Der dir alle deine Sünde
 vergiebt.“

Welch eine große Wohlthat, daß
 Gott Sünde vergiebt! Was würde
 an unserm ganzen Leben gelegen sein,
 wenn Gott nicht Sünden vergeben
 würde? Und ob an irdischen Gütern
 so reich wären, und Gold bestücken wie
 Sand am Meer, was würde es uns
 nützen, wenn wir nicht das Lamm
 Gottes hätten, welches der Welt
 Sünde trägt? Der Herr hat den
 Weg eröffnet, und hat Seine heiligen
 Ordnungen des Priesterthums wieder-
 um hergestellt, so daß Sein Volk wie-
 derum auf rechtmäßigem Wege Ver-
 gebung der Sünde erlangen kann.
 Das ist ja zu jedem guten Wirken die
 allererste Bedingung, daß wir Friede
 mit Gott haben, daß wir versöhnt
 sind und das Gewissen gereinigt ist.
 Ohne den Frieden Gottes im Herzen,
 ohne ein mit dem Blute Jesu Christi
 besprengetes Gewissen ruht kein Segen

auf all unserm Wirken und Handeln. Der selige Trost des innern Gottesfriedens ist der köstliche Balsam; der unserm Herzen und Haupte Labung und Stärke verleiht. Die Sünde ist das beständige Hinderniß, welches sich so lange sie nicht gründlich hinweggethan, erkannt, bekant und vergeben ist, immer an unsern Fersen hängt, und der Hemmschuh wird für jeden Fortschritt. Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Im Propheten Jesaias heißt es in Bezug darauf: „Dann wird viel Raub ausgeheilt werden, daß auch die Lahmen Beute machen werden. Und kein Einwohner wird sagen: ich bin schwach. Denn das Volk so darinnen wohnet, wird Vergebung der Sünden haben.“ Jes. 33, 23. 24. Haben wir aber diese, dann gilt uns auch das Wort: Er giebt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Anaben werden müde und matt die Jünglinge fallen. Aber die auf den HErrn harren kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Jes. 40, 29–31.

Wir haben aber noch weit mehr zu loben und zu danken für die folgende Wohlthat, welche der HErr noch der ersten beifüget, nämlich:

2. „Und heilet alle deine Gebrechen.“

Was hilft es einem Schuldenmacher wenn auch ein Bürge alle seine Schulden bezahlt, und er fährt dann fort, immer wieder neue Schulden aufzuhäufen? Ist er dann nicht doch gleich wieder so elend wie zuvor? Oder was nützt es einem Kranken, der gesund gemacht war, wenn er nachdem durch leichtsinnigen Lebenswandel sich gleich wiederum krank macht, und seine Gesundheit aufs Neue zerstört?

Wie groß ist demnach die Wohlthat unseres Gottes, daß er nicht allein uns die Sünde vergiebt, sondern, daß Er auch alle unsere Gebrechen heilt.

Es ist eine erschreckliche Täuschung so vieler Christen, in der sie sich befinden, wenn sie meinen es sei genug, wenn sie nur Vergebung ihrer begangenen Sünden hätten. Sie bilden sich ein, nun könnten sie ohne Gefahr leicht einmal wieder sich gehen lassen, Gott sei ja gnädig und barmherzig. Man tröstet sich dann damit in seinen Sünden, und es wird damit erfüllt das Wort des Apostels Petrus, 2 Petr. 2, 20–22. „Denn so sie entflohen sind dem Uflath dieser Welt, durch die Erkenntniß des HErrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselben verflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger geworden denn das Erste. Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen, und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist. Es ist ihnen wiederfahren das wahre Sprichwort: Der Hund triffet wieder, was er gespeiet hat, und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Roth.“

Solche arme Selbstbetrüger meint auch unser Heiland, wenn er spricht: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselbigen nicht zertreten mit ihren Füßen, und sich wenden und euch zerreißen.“ Matth. 7, 6.

Christus unser HErr, hat bei dieser Warnung solche vor Augen, welche immer den Splitter in ihres Bruders Auge sehen, und sich damit viel zu schaffen machen, denselben herauszuziehen, ohne an den großen Balken im eigenen Auge zu denken. Gerade diese sind es, welche von ihrer eigenen Sünde nicht gewaschen sind, weil sie dieselbige nicht erkennen.

Unser Erlöser hat uns aber nicht bloß von der Strafe und dem Fluche erlöst, sondern von der Sünde selbst. Was würde uns eine solche augenblickliche Befreiung nützen, wo uns die Sünde doch wieder anklebte. Wer nun aber wirkliche Erkenntniß

der Sünde und Abscheu dagegen hat, der wird auch vor der Sünde fliehen, und jede Gelegenheit dazu vermeiden. Und das ist demnach diese zweite große Gnadenwohlthat Gottes in Christo Jesu, daß Er auch alle unsere Gebrechen gründlich heilet. Die eiternden Sündenwunden im Gewissen werden gründlich ausgewaschen, wie es heißt: „Reinige mich mit Jasp, wasche mich, daß ich schneeweiß werde.“ Wenn die Schäden sehr böse sind, legt der Arzt wohl brennende Salbe auf, damit gründliche Heilung der Seele erfolgt und die alten Schäden nicht wieder unterfressen und aufs Neue aufbrechen.

Wo die kirchliche Zucht nicht ausreicht, weiß der HErr noch nachzuhelfen durch allerlei Kreuz und Trübsal; diese wirken auch wie die Seife der Wäscher, wie scharfe Lauge und wie das Feuer des Goldschmidts, wodurch die Schlacken abgesondert werden. Es liegt dem HErrn daran, daß alle unsere Gebrechen geheilt werden; denn Er ist unser wahrer Arzt und Helfer. Und darum singen wir: Lobe den HErrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat! Dir dank ich für die Trübsal der Leiden,

Die Du mir flebreich zugesiehet;
Dir dank ich für die häufigern Freuden,

Womit mich Deine Huld beglückt.

3. Der dein Leben vom Verderben erlöst.

Das ist wiederum eine neue Wohlthat für die wir dem HErrn zu danken haben.

In den beiden vorhergehenden Wohlthaten wird diese dritte auch schon mit vorbereitet. Es heißt: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ Wie groß ist das Elend, welches die Sünde über das Leben der Menschenkinder verbreitet. Der Wollüstling, Trunkenbold, Prasser und Schlemmer. Alle verderben ihre leibliche Gesundheit, und stürzen sich in Armuth und Schande.

Der Betrüger, Dieb und Geizige ladet ebenfalls Verachtung und Schande auf sich. Jede Sünde bringt Verderben. Weit größer aber ist das Verderben der Seele welches in alle Ewigkeit währet; es bringt die ewige Verdammniß. Was nützt da das längste Leben, ja selbst die Ewigkeit, wenn es dem Verderben auch anheim gefallen ist.

Indem nun aber uns der HErr die Sünde vergiebt, und alle unsere Gebrechen heilt, errettet Er in der That auch unser Leben vom Verderben.

Bis hierher sind nun die Wohlthaten bloß erst negativer Natur, d. h. Er hat das Uebel getilgt, etwas Böses hinweggethan. Dabei läßt es ja aber unser Gott nicht; sondern Er schenkt uns nun auch etwas positiv Gutes dafür; denn:

4. Er krönet dich mit Gnade und Barmherzigkeit.

Hier beginnt nun der wahre Fortschritt in unserer Vollkommenheit. Sind die drei ersten Stufen der Heiligung erlangt, dann geht das Wachsthum an. Es darf kein Stillstand sein.

Das Wachsthum muß fortschreiten bis zum vollkommenen Mannesalter in Christo; ist das aber einst erreicht, dann sind auch reiche Früchte der Tugend vorhanden.

Es ist ein jammervoller Zustand, wenn sich der Christ damit abquält, bloß, in günstigsten Falle, daß er nur so eben das Stehen behält, wenn er, wie ein Trunkener, immer bald rechts, bald links balancirt. Ein Geschäftsmann preist sich vielleicht in schlechten Zeiten glücklich, wenn er am Jahreschlusse bei Durchsicht seiner Bücher findet, daß er so eben durchkommt, ohne großen Schaden gemacht zu haben. Weit lieber aber sieht er, wenn er etwas Profit gemacht hat.

Wir sollen uns billig prüfen, am Anfange des Jahres, wie es mit uns geistlicher Weise steht; ob wir Schaden gemacht, oder ob wir Vortheil haben.

Der krönet uns mit Gnade und Barmherzigkeit. Gnade und Barmherzigkeit ist also schon eine Krone des Sieges, den wir errungen haben aus dem Kampfe mit der Sünde und dem Verderber. Die Gnade besteht in der Erneuerung der Kindschaft Gottes, und der Wiedereinsetzung in unser ewiges Erbtheil. Damit ist zugleich wieder erlangt, das Wohlgefallen unseres Vaters in Seinem geliebten Sohne. Und weil wir vor dem HErrn nun Gnade und Barmherzigkeit erlangt haben, so haben wir auch bei Ihm im heiligen Geiste einen beständigen freien Zugang erlangt im Gebet. Er ruft in uns Abba! Lieber Vater!

Wir treten voll kindlichem Glaubens und getroster Zuversicht zum Gnadenstuhle, und was wir also bitten, das werden wir von Ihm nehmen; denn wir thun was vor Ihm gefällig ist.

Stehen wir dann aber erst also bei Gott in Gnaden, daß wir einen freien Zugang zu Ihm haben, alsdann erfolgt ein noch weiterer Fortschritt; denn es heißt weiter:

5. „Der deinen Mund mit Gutem sättiget.“

Wenn unser Mund gesättiget wird, so heißt das so viel, als wir essen, oder nehmen Speise und Trank zu uns. Nun kann es kaum anders gedacht werden, als daß derjenige der bei dem Herrn in Gnade ist, und freien Zugang bei ihm findet, auch dadurch geistigen und himmlischen Genuß hat. Zu solchen spricht der HErr: „I hue deinen Mund weit auf, ich will ihn füllen“ Ps. 81, 11.

Da giebt es liebliche und köstliche Erfahrungen im Umgange der Seele mit dem HErrn.

Er tränkt uns mit dem köstlichsten, süßesten Honig; Er giebt uns zu essen von dem verborgenen Manna, das Er uns vom Himmel fallen läßt. Ja es sind die mancherlei seligen Erfahrungen, Stärkungen und Gebetsverbörderungen, welche uns in Seiner himmlischen Gemeinschaft zufließen. Das

Alles ist Speise für uns; und Sein gütiges Wort Gottes, das wird für uns ein Born des Wassers, das in das ewige Leben quillet. Da darf man wohl mit Recht sagen, daß Er unsern Mund mit Gutem sättiget, wodurch man steigt von Kraft zu Kraft.

Ganz und gar wunderbar ist die folgende Wohlthat, die hierauf endlich folgt:

6. Daß du wieder jung wirst, wie ein Adler.“

Von den Gerechten wird gerühmt im 92. Psalm: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmenbaum; er wird wachsen wie eine Ceder auf Libanon. Die gepflanzt sind in dem Hause des HErrn, werden in den Vorhöfen unsers Gottes grünen, noch im Alter werden sie Frucht tragen, saftig und frisch sein.“

Von dem Adler heißt es, daß derselbe im hohen Alter noch einmal ein so schönes Gefieder bekommt, ganz von der Farbe wie die jungen Adler. Also verjüngen sich die begnadigten Kinder Gottes wieder. Sie gehen von Kraft zu Kraft, und fliegen auf mit Flügeln wie die Adler. Es ist ein gar herzerhebender Anblick, die alten Kinder Gottes also in verjüngter Gestalt zu sehen. Diese wieder erneuerte Jugend ist ein Zeugniß der erlangten Gnade Gottes. Da ist der alte Stamm des Delbaumes wieder saftig und frisch geworden, und hat junge Zweige getrieben, welche Früchte tragen.

Jetzt ist ihnen Gottes Geseß lieblich, sie sinnen in Seinem Geseße Tag und Nacht. Darum aber, weil die Liebe Christi dieses Leben gewirkt hat, so sind sie auch wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Früchte bringet zu seiner Zeit. Und seine Blätter verwelken nicht, und was sie machen das geräth wohl.

Werden wir nun also in das neue Jahr eintreten und fortwandeln, dann werden wir auch in jeder Beziehung Fortschritte machen; wir werden gewisse Schritte thun und nicht straucheln.

Zeichen der Zeit.

Der Apostel Petrus schreibt in seiner zweiten Epistel Kap. 3, 7. 10 u., daß die Erde und der Himmel durch Gottes Wort zum Feuer aufgespart werden am Tage des Gerichts und zur Verdammniß der gottlosen Menschen. Es heißt: „Es wird aber des HErrn Tag kommen wie ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen und die Erde und die Werke die darinnen sind, werden verbrennen. So nun das Alles soll zergehen, wie sollt ihr denn geschickt werden mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen: daß ihr wartet und eilet zur Zukunft des Tages des HErrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen, und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach Seiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt.“

Es wird von vielen Christen unserer Tage bezweifelt, daß diese Prophezeiung endlich einmal werde erfüllt werden. Wir wollen nun nicht gerade behaupten, daß die großen Verheerungen, welche durch die in aller Welt zahlreichen Wald- und Erdbände schon das Signal wären zu jener großen Katastrophe des Weltbrandes; aber das wird doch recht fühlbar, daß es einst auf so recht natürliche Weise möglich werden wird. Und wie den Menschenkindern dann wohl zu Muthe sein wird, kann man leicht vorstellen, wenn man folgende Ereignisse sich zu Herzen nimmt.

In Rußland nämlich waren die Waldbrände besonders Furcht- und Schreckenerregend. Viele Menschen suchten sich durch die Flucht mit der Eisenbahn zu retten. Ein solcher langer Bahnzug führte aber gerade durch eine Gegend, wo die riesigen Wälder schon zu beiden Seiten der Bahn in hellen Flammen standen. Die Flammen prasselten schrecklich, und ein wahres Feuermeer wälzte sich him-

melhoch empor. Die Hitze war so stark, daß die Wagen in Gefahr waren, zu verbrennen. Der Lackfirnis warf schon große Blasen, und die Fenster zersprangen. Der Zugführer war unerschrocken; vorwärts und rückwärts schien jede Rettung unmöglich. Er fuhr entschlossen vorwärts und rettete dadurch noch mit großer Noth den Zug mit den verzweifelnden Passagieren.

Das Hildesheimer katholische Sonntagblatt berichtet einen Schreckenerregenden Fall aus Amerika, wo die grauenhaften Prarie- (Wiesen-) und Waldbrände namentlich im Staate Wisconsin, große Verheerungen anrichteten. Es wird berichtet:

„Pesthigo ist ein Städtchen von 1600—1700 Seelen. Gegen Abend, Sonntag, den 8. October, sah man noch keine Gefahr für den Ort.“

Aber der Busch brannte immer näher, und um 9 Uhr war Pesthigo mit einem Feuergetümmel umgeben. Der Wald brannte ringsum. Durch einen Sturmwind kam es, daß in weniger als 10 Minuten das Städtchen brannte. Auch nicht ein Haus war unberührt, Niemand konnte entfliehen. Der einzige Ort, wo Rettung möglich war, war der Pesthigo-Fluß. Etwa 800 Personen sind verbrannt alle auf der Straße während der Flucht.

Etwa 1000 Personen hatten den Fluß erreicht, aber etwa hundert sind ertrunken. Der katholische Priester, der sich auch in den Fluß gerettet hatte, erzählt, daß die Lust gebrannt habe. Ehe das Feuer gekommen sei habe es in seinem Zimmer durch alle Ritzen geizigt; das Gas sei überall eingedrungen, dann sei er gestücht. Etwa 5 Stunden habe er im Wasser gestanden, und mit dem Hute habe er fortwährend Wasser über den Kopf geschöpft. Wenn er einige Minuten aufgehört hätte, wäre der Kopf verbrannt von der furchtbaren Hitze.

An jenem Orte ist jetzt Alles eben, keine Hütte, kein Stückchen verbranntes Holz ist zu finden, Alles in Asche.

Die Steine sind zerkrümelt; ja, der Sand hat gebrannt. Gegen Abend hatte der Priester, die Gefahr ahnend die Kirchenparamente in einen Koffer gepackt und in seinen Garten 6 Fuß tief vergraben. Als er nach der Feuerbrunst diese aufsuchte, war Alles verkohlt. Jetzt ist dort kein lebend Wesen mehr, alle Thiere sind verbrannt mit Ausnahme einiger Kühe, die sich in den Fluß geflüchtet hatten. Das Flußwasser soll von der Hitze warm gewesen sein; man hat geglaubt, der jüngste Tag sei da, und die Erde verbrenne. Sie werden vielleicht glauben, daß da ein Geschrei und Geheul gewesen sei; der Priester aber versichert, daß kein Laut gehört worden sei; kein Mensch hat geschrien, kein Mensch gesprochen, kein Mensch gefragt, auch nicht ein Wort sei gehört worden, Alle seien stumm gewesen vor Entsetzen. Kein Thier hat einen Laut von sich gegeben. Die meisten Leichen waren so verbrannt daß sie kaum transportabel waren und da beerdigt werden mußten, wo sie lagen.

Ein Mitglied eines Cincinnatier Hülf-Comite's berichtet über die Schreckensscenen in der Waldbrand-Region (bei Westhigo) unter Anderen. Ein Mann, Namens Chas. Lamp, ein Deutscher, der unserm Comite auf einer Fahrt über einen Theil der Brandstätte als Führer diente erzählt eine schreckliche Geschichte über den Verlust seiner Frau und fünf Kinder. Er hatte nämlich versucht, mit seinem Fuhrwerk dem Feuer zu entfliehen. Dasselbe ereilte ihn jedoch in dem Augenblicke, als ein seiner auf den Tod abgehetzten Pferde stürzte. Als er sich in diesem verhängnißvollen Momente nach Frau und Kindern umschaute, waren sie bereits Leichen. An der Stelle wo sie umlamen fand er später weiter nichts, als die eisernen Bandreifen seines Wagens.

In dem ganzen abgebrannten Distrikt, welcher von unserm Comite besucht worden, fand sich nur ein einzi-

ges Haus vor, es war das Haus eines Farmers Namens Place der eine Indianerin aus der benachbarten Indianer-Reservation zur Frau hat. Ihm kamen, als die feurige Windsbraut heran braufete, 12 Indianer die durch ihre Decken, die sie ins Wasser tauchten, das Haus vor dem Verderben bewahrten. Ueberhaupt war in der schrecklichen Stunde das Wasser der einzige sichere Platz.

So rettete sich ein Mann Namens Nemberry, von dessen Familie 12 Personen ihren Tod fanden, indem er mit seiner Frau und einem Säuglinge in einen rings von Wald umgebenen kleinen Teich sprang, in welchem dieselben 6 Stunden lang verbleiben mußten, bis Alles rings umher verbrannt war. Der Mann hielt den Säugling während der ganzen Zeit bis zum Munde unter dem Wasser, und schlief das kleine Baby während der ganzen Zeit ununterbrochen. Das Wasser wurde übrigens während dieser Zeit so heiß, daß die Fische in demselben verbrühet, und am folgenden Tage zu Hunderten todt auf der Oberfläche schwimmend gefunden worden.

Zeichen an der Sonne.

Unser Heiland sagt Luc. 21, 25: „Und es werden Zeichen geschehen an der Sonne und Mond und Sternen; und auf Erden wird den Leuten bange sein, und werden zagen; und das Meer und die Wasservogel werden brausen u. s. w. Obgleich nun diese Zeichen in geistreicher Weise erfüllt werden, so sind in letzter Zeit doch auch sichtlich sehr merkwürdige Zeichen beobachtet worden. Die Hamburger Reform berichtet folgendes: „Die Störungen welche in der letzten Zeit auf unserer Erde in Gestalt von Erdbeben, Stürmen, Ueberschwemmungen u. geherrscht haben, scheinen über das ganze Sonnensystem ausgebreitet zu sein. Nach Aussage von Astronomen hat in letzter Zeit eine fürchterliche Eruption auf die

Sonne stattgefunden. Eine ungeheuere Protuberanz welche Dank der wunderbaren Hülfsmittel unserer modernen Wissenschaft als aus Wasserstoffgas bestehend erklärt werden konnte, stieg mit ungeheurer Schnelligkeit am Sonnenkörper bis zu einer Höhe von 5000 Meilen über die Lichtsphäre empor. Eine halbe Stunde später wurde die ganze Masse durch irgend einen unbemerkbaren von unten erfolgten Stoß in lauter kleine Fetzen zerrissen und 10 Minuten später war die Sonnenfläche bis zu einer Höhe von 60,000 Meilen mit solchen fliegenden Stücken angefüllt. In ein vollkommenes Nichts sinken die Eruptionen auf unserer Erde dieser gewaltigen Erscheinung zurück. Eine offene Frage aber ist es, ob nicht unsere Atmosphäre von diesem Phänomen berührt worden ist. Es ist eine längst bekannte Thatsache, daß selbst ein Sonnenfleck von mehr als gewöhnlicher Ausdehnung die Magnetnadel in den Observatorien zu erregen im Stande ist. Es könnte leicht möglich sein, daß das ungewöhnlich häufige Auftreten der magnetischen Stürme, die wir allgemal unter den Namen „Aurora Borealis“ bezeichnen, diesen gewaltigen Umwälzungen auf der Sonne zuzuschreiben sind. Die „Aurora Borealis“ ist so innig mit dem Magnetismus der Erde und des Himmels verwandt, daß das Centrum der Krone des Nordlichts stets in dem Punkte des Himmels sich vorfindet, welcher der Verlängerung einer freischwebenden Magnetnadel entspricht. Bei einer solchen Beziehung zwischen den Magnetismus der Erde, des Himmels und der Sonne selbst scheint es fast unmöglich zu sein, daß eine so ungeheuere Convulsion auf der letzteren stattfinden könne, ohne die erstere zu berühren.“ Die moderne Art und Weise, wie die Wissenschaft sich diese Art von Erscheinungen erklärt, kümmert uns nicht mehr, als die Entstehung jener Waldbrände, oder das Wüthen feuerpeinender Berge. Die Hauptsache bleibt für

jeden denkenden Christen, daß die Sache da ist.

Was nützen uns in der Stunde der Gefahr die gelehrten Erklärungen, wenn wir nicht errettet werden.

Das Ende kommt.

Es sind schon die letzten Zeiten, Drum mein Herz bereite dich! Das Gerichte kommt von weiten, Seine Zeichen zeigen sich. Himmel Erde Luft und Meer, Machen sich, als Gottes Heer, Auf zur Rache sonder Schonen, Ueber die im Finstern wohnen.

Es ist Alles fast verdorben In der ganzen Christenheit, Glaub' und Liebe sind erstorben, Alles lebt in Eitelkeit. Alles ist in Sicherheit, Als wie dort zu Noä Zeit; Denn, ach fast die meisten Christen Folgen ihren bösen Lüsten.

Heuchelei und Sündenleben Herrschet und nimmt Ueberhand; Gott und Menschen widerstreben Ist durch alle Welt bekannt. Gottesfurcht ist sehr verachtet, Und die Bosheit wächst mit Macht. Wie ist denn der Welt zu rathen Bei so vielen Frevelthaten?

Jesus wird bald selbst einbrechen, Er hat sich schon aufgemacht, Sein erwähltes Volk zu rächen, Denn dies seufzet Tag und Nacht. Darum hebt das Haupt empor, Zu des Himmels Thür und Thor, Daß ihr euer Heil umfahet, Weil sich die Erlösung nahet.

Wenn der Baum jetzt Knospen trägt, Sagt uns dieses Hoffnungskleid, Daß sich Frost und Kälte leget, Daß der Sommer nicht mehr weilt. Ach, jetzt läßt der Frommen Flehen Glaubensvoll die Knospen sehen. Ja, der Feigenbaum jetzt grünet, Dieses uns zum Troste dienet.

Wächst das Reich der Finsternissen,
So wächst auch des Lichtes Reich.
Jenes wird bald weichen müssen,
Aber der Gerechten Zweig
Wird in steter Blüthe stehn,
Wird die Welt auch untergehn.
Darum freuet euch ihr Frommen,
Euer Jesus wird bald kommen.

Hütet euch, daß ihr indessen
Eure Herzen wohl beschickt
Und sie nicht mit Sausen, Fressen,
Noch mit Nahrungssorgen drückt,
Daß nicht dieser schwere Tag
Wie ein Blitz und Donnerschlag
Ueber die auf Erden wohnen
Schrecklich kommt ohn alles Schonen.

Nun wir folgen deinen Worten,
Jesus, theurer Seelenschatz!
Stör' der Hölle Thör und Pforten,
Und mach selber Bahn und Plaz,
Daß dein Zion werd' erbauet,
Und laß diese deine Braut
Von den Banden dieser Erden
Bald, ach bald! erlöset werden.

Hülfe in der höchsten Noth.
Der neue hannoversche Volkskalender,
der so manche hübsche Erzählung
bietet, bringt auch folgende kleine
Geschichte, die wir dem Hauptinhalte
nur wiedergeben.

Eine lustige Schaar Studenten kam
von Göttingen, und stieg aus auf der
Station Nörten, einem Flecken, wo
es lebhaft ist. Unter der heiteren
Schaar war auch ein studirender jun-
ger Graf. Man wurde aufmerksam
auf die Stimme des Amtsvoigts, welche
oft die Worte hören ließ: „Zum Er-
sten, zum Andern? Nie mand
besser“? u. s. w. Der junge Graf
merkte, daß hier eine Auktion sein
müsse, oder so etwas. Das machte

ihm Spaß. Er drängelte sich auch
hinzu, und fing auch an zu bieten.
Er wurde übergeben, und bot wie-
der: da wurde ihm der Zuschlag er-
theilt. Gnädiger Herr Graf, Sie sind
Käufer, sagte der Amtsvoigt, ich gra-
tu lire! Wovon? wozu? Sie ha-
ben so eben ein Haus gekauft.

Ach! das ist schön! lachte der gräf-
liche Käufer; ich will es aber auch
sehen! Das ist ganz natürlich, lautete
die Erwiederung. Der Graf wurde
in eine alte haufällige Hütte geführt,
worin ein altes Mütterchen saß mit
verweinten Augen.

Mütterchen, sagte der Graf, ich bin
Eigenthümer dieses Hauses. Ja, rief
das arme Weib, nun nehmen Sie die-
sen Stuhl auch noch hin! Das ist das
Einzige was ich noch behalten. O nein,
gutes Mütterchen, sagte der liebe junge
Graf dann, von dem Glend gerührt,
dieß Haus soll Ihnen Niemand neh-
men, ich habe es gekauft, und bezahle
es auch, und jetzt schenke ich es Ihnen
frei, und will für Sie ferner sorgen.
Der junge Mann blieb sehr ernst-
haft, und diese That wurde ihm zum
großen Segen.

Der König lernte ihn später kennen,
und er stieg bald zu einem hohen
Staatsamte empor, wo er noch in
Segen wirket.

Der große Tag des Herrn
Der Tag zur Rach' bestellt,
Kann nun nicht mehr sein fern,
Nah ist das End der Welt.
Drum Mensch, bei Zeit
Dein Herz bereit,
Steh auf vom Schlaf der Stunden,
Damit dich nicht
Gott im Gericht
Untüchtig möge finden.

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Weiden-Allee Nr. 2.
Expedition bei E. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesus Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postauflage 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei:
Siehe, der Bräutigam kommt, gehet
aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 2. Achter Jahrgang.

Hamburg. Febrnar 1872.

Wahres Christenthum ist wahre Bildung.

Es geht schon seit langer Zeit die
große Lüge in den Zeitungen, Reden
und Büchern umher: das Christen-
thum und der Glaube seien Zerstörer
der Bildung und Wissenschaft; und
auf Grund dieser unverschämtesten
aller Lügen glauben sich die Feinde
des Christenthumes dazu berufen,
Christum sammt dem Christenthum
aus der Welt zu schaffen. Versetzen
wir uns ein Jahrtausend zurück und
vergleichen den damaligen Zustand
unserer heidnischen Voreltern mit den
jetzigen Verhältnissen, so wird wohl
Niemand große Lust empfinden, zu
den alten Zuständen zurückzukehren.

Wir wollen uns nur einmal die
vormals slavischen und wendischen
Vorfahren denken, wie sie damals wa-
ren. Das heutige Mecklenburg war
bewohnt von dem Wenden-Stamme,
der Obotriten; ferner, die Pommeren,
Uckern, Lausitzer, Schlesier waren lau-
ter Wenden-Stämme, welche die Lan-
destheile bewohnten, die von ihnen
noch heute ihren Namen führen. An
der Havel wohnten die Haveliter; zwi-
schen Elbe und Oder die Wilpen, im
Meißener Lande die Sorben; in Böh-
men und Mähren die Czechen u. s. w.

Heidnisch und roh waren ihre Sit-
ten. Sie lebten in Viehweiberei; Acker-
bau, Viehzucht, Jagd, Fischerei, Raub-
züge u. waren ihre Beschäftigung.
Wer durch Alter oder Schwäche zur
Arbeit oder zum Kriege unfähig war,
wurde des Lebens nicht werth gehal-
ten. Darum war es bei diesen Völ-
kern weder etwas Seltenes noch un-
geheures, die Alten todt zu schlagen.
In manchen Häusern hing die Art
an der Wand, noch geröthet von dem
Blute des erschlagenen Vaters, und
der Sohn des Hauses hatte sie täg-
lich vor Augen, sich wohl bewußt, daß
ihm dereinst seine Kinder mit eben
dieser Mordwaffe ebenso thun würden,
wie er seinem Vater einst gethan hatte.

Sobald nun das Christenthum in
die grauenvolle Nacht des Heiden-
thums hineinleuchtete, da lehrten auch
andere Sitten unter den Völkern ein,
die milden Frühlingsstrahlen der gött-
lichen Liebe durchdrangen die Herzen
der Barbaren und das Geleß Christi:
„Liebe Gott über Alles, und
deinen Nächsten als dich selbst,“
trat an die Stelle. Allmählig blüheten
betriebsame Städte auf, in denen
Handwerke, Künste, Wissenschaften und
Erfindungen aller Art sich entwickel-
ten. Heidnischer Unglauben und Über-
glauben mußten nach und nach wei-

hen; Aufklärung und Bildung traten an ihre Stelle, und feinere, edlere Sitten fanden Eingang in den Familien und geselligen Kreisen. Friedliche Dörfer traten mit fruchtbaren Aedern und Wiesen an die Stätten elender Hütten. Aber als die Centralpunkte aller dieser Umwandlung ragten aller Orten prächtige Dome und Tempel, große und kleine Kirchen aus den Landschaften hervor, wo sich die nun christlichen Nationen zur Andacht anbetend beugten vor dem allein wahren Gotte und Schöpfer aller Dinge, geoffenbaret im Fleisch. Loblieder ertönten aller Orten zu Ehren dessen, der Sein theures Veröhnungsblut am Kreuze vergossen, für die Sünden der ganzen Welt, und welcher als König aller Könige sitzt zur Rechten des Vaters, als der Auferstandene von den Todten, welcher kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Das war ungefähr der Entwicklungsgang dessen, was man heute unter dem Namen Bildung, Civilisation oder Wissenschaftlichkeit bezeichnet. Es wird schwerlich anzunehmen sein, daß die gegenwärtige Cultur-Stufe der christlichen Völker ohne das Christenthum würde erreicht worden sein.

Zwar haben auch alte heidnische Völker: die Babylonier, Egyptianer, Phönicier, besonders die Griechen und Römer, in Künsten und Gewerbfleiß Großes geleistet; allein alle ihre Intelligenz vermochte sich nur auf materielles Gebiet zu verbreiten; in geistlichen Dingen, in religiöser Erkenntniß sind sie nicht nur nicht fortgeschritten, sondern sie sind auch von ihrer erstiegenen materiellen Höhe der Cultur wieder herunter gefallen. Die Chinesen und andere heidnische Völker unserer Zeit, welche auch für gebildet gelten wollen, bestätigen diese Erfahrung noch heutiges Tages.

In unseren Tagen nun wollen mit einem Male die Feinde Jesu Christi in dem Glauben an den lebendigen Gott, geoffenbaret in Jesum Christum, sowie in der Befolgung der heiligen

Schrift, den großen Hemmschuh aller Wissenschaft und Bildung sehen. Die christliche Religion, die Bibel und die Befolgung der göttlichen Gebote sollen sich durchaus nicht vertragen mit der Wissenschaft, indem man behauptet, die Resultate der modernen Wissenschaft und der christliche Glaube nach dem Worte Gottes widersprechen einander. Wir behaupten kühn das Gegentheil, und haben dabei die Erfahrung auf unserer Seite.

Die größten Denker und wissenschaftlich gebildetsten Männer, welche auf dem Gebiete der Erfindungen und Entdeckungen das Großartigste leisteten, waren meistens gläubige und fromme Christen.

Es ist möglich, daß manche Marktschreier, namentlich neuerer Zeit, auf der Grundlage der von Jenen entdeckten Naturgesetze fußend, auch noch auf manches Andere geführt sind; das aber hebt die großartigen Leistungen frommer Männer nicht auf, welche für Vieles im Gebiete der Wissenschaft erst die Bahn gebrochen haben. Wie Columbus Amerika erst entdeckt hatte, da konnten andere Leute auch hinfinden. Warum denn nicht auch? Findet doch auch manche blinde Henne ein Gerstenkorn.

Man weist hin auf die entstellten Lehren und Gebräuche des Christenthums; auf die buntscheckige Mannigfaltigkeit der kirchlichen Verirrungen und Verwirrungen; auf Aberglauben und Heuchelei und Mißbräuche u. s. w. und hieraus wird man zu dem Schluß kommen, es sei besser, das ganze Christenthum wegzuworfen, als sich noch damit abzugeben, den rechten Glauben dazwischen herauszufinden.

Dieser edle Entschluß würde etwa ebenso praktisch sein, als wenn ein Zahnarzt Jemanden den Rath geben würde, sich lieber gleich den Kopf abschneiden zu lassen, um von Zahnschmerzen frei zu bleiben.

Das in der Christenheit eine rasende Verwirrung in Lehre und Glaubenssachen herrscht, wird Niemand bestrei-

ten, der die Verhältnisse kennt. Aber wer will denn so töricht sein, sich die reine Lehre aus diesem Wirrwarr herauszuklauben. Denken wir uns eine Stadt, welche von einem Flusse durchströmt wird. Innerhalb der Stadt giebt es allerlei Fabriken, Färbereien, Wäschereien und allerlei schmutzige Abzugs-Kanäle, welche alle ihren Unrath in den Strom abführen. Würde es nun nicht töricht sein, wenn Jemand, um reines Wasser zu erlangen, sich dabei machte, das schmutzige Wasser zu filtriren? Wäre es nicht viel einfacher und vernünftiger, lieber gleich oberhalb der Stadt zu gehen, und sich dort das Wasser zu schöpfen, wo es noch sonnenklar ist? Nun, der Ort, wo das reine Wasser noch ungetrübt zu finden ist, das ist die Bibel selbst. Dieser breite majestätische Strom Gottes ist noch nicht getrübt, durch die Färbereien der Sekten und Confessionen und Feinsabriten philosophischer Systeme, und die Bibel enthält keine Widersprüche gegen die wahre Wissenschaft oder Bildung. Gott hat sein Wort zwar nicht dazu schreiben lassen, um materielle Wissenschaft vorzutragen; die Bibel macht keinen Anspruch darauf, um das Lehrbuch für Sternkunde, Erdkunde, Geologie oder Naturwissenschaft überhaupt zu sein; aber ebenso wenig widerspricht sie den Forschungen wirklicher Gelehrten. Oder was hat Christus mit seiner Erlösung durch sein Blut, mit seiner Auferstehung und Himmelfahrt zu thun, mit der Wissenschaft und Bildung? Weder das Eine noch das Andere widerspricht einander. Im Gegentheil, wo die menschliche Vernunft, sammt allen Seelen- und Geisteskräften in Christo Jesu wahrhaft geheilligt, und vom Geiste Gottes erleuchtet sind, da ist erst recht die wahre Befähigung, die Schätze der Natur der Kunst und Wissenschaft gründlich zu durchforschen und auszubenten.

Ja noch mehr: wo durch die göttlichen Heilmittel die Herzen würden geheilligt sein, da würden die irrun-

genen Resultate der Wissenschaft, die Erfindungen und Entdeckungen nicht durch niedrigen Eigennuß und Selbstsucht ausgebeutet werden, sondern sie würden zum großen Segen Aller gereichen, während so die einzelnen Bevorzugten sich bereichern auf Unkosten der Uebrigen, die dadurch zu Hunderten und Tausenden vielleicht brodlos werden. Ein wahrer Christ thut das nicht.

Es wird von solchen Leuten, welche keinen Christenglauben mehr haben, und ihn also auch nicht mehr kennen, gewöhnlich angenommen, fromme Christen seien dumme, abergläubige Menschen. Welch eine dumme Vorstellung! Können fromme Leute, welche Gebet, Arbeit und Gotteswort lieb haben, den Sonntag heiligen u. s. w. nicht auch Lesen, Schreiben, Rechnen und alle anderen, auch die größten Kenntnisse und Fertigkeiten sich erwerben? Muß derjenige, welcher z. B. eine Maschine erfindet, oder ein großer Künstler oder Staatsmann werden will, erst ein Gottesleugner werden? Wir glauben nicht. Die Gottesleugner und der Unglaube macht den Menschen nicht klüger und die Gottesfurcht macht ihn nicht dummer. Im Gegentheil heißt es vielmehr: die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verbesserung dieses und des zukünftigen Lebens. Wo wahres Christenthum ist, da besteht dasselbe nicht darin, daß man gewisse Lehren annimmt, und sie bloß für wahr hält, auch allenfalls gewisse Gebräuche mit macht, und sich zu dieser oder jener Versammlung oder Gemeinschaft hält; sondern es heißt vielmehr: Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu worden. (2 Kor. 5, 17.) Wo unser Christenthum nicht diese Wirkung hat, da ist es nicht rechter Art.

Weil eben Christus den ganzen Menschen nach Leib, Seele, und Geist erneuert, so wird das innere Geistesleben es nicht zugeben, daß wir un-

fruchtbar werden, sondern wir werden immer vollkommener werden; und diesen seligen Trieb wirket der Geist Gottes durch die dankbare Liebe zu Gott über Alles, und zu dem Nächsten als uns selbst.

Es ist ein großer Selbstbetrug, wenn ein Christ glaubt, daß er, als ein Jünger oder Jüngerin Jesu Christi noch in seinem alten Wesen, in seinen alten Gewohnheiten und Untugenden bleiben könne. Mit der Bekehrung des Menschen fängt ein ganz neues Leben an; denn wir sollen vollkommen sein, gleich wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Die Ungläubigen und Kinder dieser Welt, wenn sie uns schmähen und lästern, müssen darin als Lügner erfunden werden. Deshalb schreibt St. Paulus: „So leget nun ab von euch, nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste in Zerthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geiste eures Gemüths, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit ein Jeglicher mit seinem Nächsten, insofern wir unter einander Glieder sind. Zürnet und sündigt nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lasterer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Ephes. 4, 22 u. ff. Welch eine Fülle an Fortschritt liegt schon in diesen Worten allein.

Der ganze Mensch wird umgewandelt in der Umkehr, man darf ihn nach seinem vorigen Wesen und Verhalten gar nicht wieder erkennen können.

Es giebt unter den feinen Weltmenschen trotz aller inwendigen Höflichkeit eine äußerliche Höflichkeit, einen gewissen feinen Anstand gegen die Menschen, woran sie erkennen, ob Jemand gebildet ist. Nun, daß darf Niemand verachten; es gehört mit zur

Wohlanständigkeit des Umganges mit den Menschen.

Das Tadelhafte liegt nur darin, daß solches anständige Benehmen nur äußerlich ist, und öfters inwendig im Herzen das Gegentheil steckt. Es kommt häufig vor, daß sich zwei Menschen gegenseitig die größten Höflichkeiten sagen, und dabei im Herzen Gift und Galle kochen. Das ist Heuchelei.

Man darf nicht glauben, für einen gläubigen Christen sei ein anständiges und höfliches Benehmen überflüssig: nein, bei ihm muß es nur keine Tünche sein, sondern von innen und außen soll er lieblich und freundlich sein gegen Jedermann, sogar gegen die Feinde.

Es heißt: „Was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlkautet; ist etwa eine Tugend oder ein Lob, dem denket nach.“ (Phil. 4, 8). Oder wie der Herr sagt: „So ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr Sonderliches? Thun nicht die Zöllner auch also?“ (Matth. 5, 47.) Daraus geht hervor daß wir unter einander ein freundliches und zuvorkommendes Betragen beobachten sollen.

Dieses aber soll nicht, wie in der Welt, bloß ein exercirt werden; nein wo die innere Umwandlung richtig ist, da ergiebt sich das Außere von selbst. Was das Herz voll ist, geht der Mund über. Ein wahrer Christ braucht kein Complimentebuch; für ihn stehen die Anstandsregeln in Gottes Worte und im Herzen.

Die Wohlanständigkeit der Christen ist keine Frucht einer Dressur, sondern es ist reine Natur des veredelten Herzens. Es liegen da freilich mancherlei irrige Ansichten bei vielen gläubigen Christen vor, wodurch sie in manche Eigenthümlichkeiten verfallen; ja miteinander finden sich sogar Sonderbarkeiten im Betragen gegen die Menschen in Maniren, Redensarten u. s. w. Man kann das ja wohl als Schwächen tragen, aber man muß dergleichen

nicht nachahmen. Einige Christen-Parteien suchen etwas darin, in derselben, sogar etwas göblichen Redensarten zu sprechen; man will damit berühmten Männern, wie z. B. einen Dr. Luther vielleicht nachahmen. Luther gehörte seiner Zeit an, und da paste auch seine Sprache.

Solche Neußerlichkeiten müssen überhaupt nicht Hauptsache sein. Wir gehören unserer Zeit an, müssen in allen vernünftigen Dingen derselben Rechnung tragen.

Eine andere Eigenthümlichkeit ist bei vielen Christen auch die, daß die natürlichen Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft verletzt werden, sobald sie als Gläubige und Brüder vereinigt sind. Das kann sich z. B. darin offenbaren, wenn Untergebene gegen ihre Vorgesetzten nicht mehr in der nöthigen Ehrerbietung bleiben. Es ist nun einmal Gottes Ordnung, daß mancherlei Stufen geschaffen sind, wo der Eine befiehlt, und der Andere zu gehorchen hat. Wenn Alle Herren wären, wer würde dann gehorchen? Gottes Wort lehrt uns: Ihr Kinder seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn, denn das ist billig. Ihr Knechte seid gehorsam euren leiblichen Herren, mit Furcht und Zittern, in Einfältigkeit eures Herzens, als Christo. Nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte Christi, daß ihr solchen Willen Gottes thut von Herzen, mit gutem Willen. Lasset euch danken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen. Und wisset was ein Jeglicher Gutes thun wird, das wird er von dem Herrn empfangen, er sei ein Knecht oder ein Freier. Und ihr Herren thut auch dasselbe gegen sie, und lasset das Drohen im Himmel ist, und ist bei ihm kein Ansehen der Person. Eph. 6. Da stehen also vielleicht bei einander als gläubige Jünger Christi: Herrschaften und Dienstboten, Eltern und Kinder, Obrigkeiten und Unterthanen, u. s. w. Alle

diese natürlichen Verhältnisse werden nun freilich dadurch geheiligt, aber nicht aufgehoben.

Wenn z. B. mein Herr ein christlicher Bruder ist, dadurch gehdrt er nun nicht auf, mein Herr zu sein, der mir Befehle ertheilt, und Gehorsam und Fleiß und Pünktlichkeit verlangen kann. Der Untergebene darf seinen Vorgesetzten dadurch nicht geringer schätzen, sondern ihn nur noch höher und werther halten. Wenn ich einem rohen, weltlich gesinnten Herrn pünktlich gehorche, weil er sonst tobt und flucht; sollte ich nicht weit lieber alles Mögliche meinem Herrn aus Liebe thun, wenn er ein Jünger Jesu ist? Ebenso die Oberen und Herrschaften, wenn sie fromme Untergebene haben, sollten sie gleicherweise sie um so höher schätzen und werth halten; denn frommes Gesinde ist eine ebenso große Gabe Gottes, als fromme und getreue Oberherren. Dr. Luther zählt sie sogar mit zum täglichen Brode.

Der Apostel Paulus schreibt ausdrücklich: Die Knechte, so unter dem Joch sind, sollen ihre Herren aller Ehren werth halten, auf daß nicht der Name Gottes und die Lehre verlästert werde. Welche, ver gläubige Herren haben, sollen die Knechte nicht verachten mit dem Schein, daß sie Brüder sind, sondern sollen vielmehr dienstbar sein; dieweil sie gläubig, und geliebt, und der Wohlthat theilhaftig sind. Solches lehre und ermahne 1. Tim. 6, 1. 2. Und so könnte man noch mehr als hunderterlei Tugenden und Eigenschaften aufzählen, welche sich an frommen Christen finden werden, wenn das Herz wirklich erneuert ist. Wir wollen bloß noch Einiges anführen. Die Arbeitsamkeit ist eine der allerhöchlichsten Tugenden eines wahren Christen.

In der Welt sieht man zwar auch Leute genug, welche fortwährend quälen und schaffen, Sonntags, Festtags und in der Woche. Aber häufig ist es die Sucht reich zu werden, welche sie treibt. Nicht so der Christ. Er

feiert friedlich seinen Sabbath, und die heiligen Festtage.

Aber die Woche hindurch hält er strenge auf ganz geregelte Thätigkeit und Fleiß in seinem Beruf. Nur wer 6 Tage hindurch im Schweize des Angesichts sein Tagewerk ernstlich betreibt, kann am Sonn- und Festtage auch richtig feiern und ruhen. Wer am Tage die Arbeitszeit treulich inne gehalten hat, darf sich am Abend auch erholen, und am Tage des Herrn feiern. Das sagt St. Paulus ebenfalls: „Ringet darnach daß ihr stille seid, und daß eure Schaffet, und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben; auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die die draußen sind, und ihrer Keines bedürft. 1 Theff. 4. 11. ferner: „Und da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß so Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Denn wir hören, daß Einige unter euch wandeln unehrentlich, und arbeiten nichts, sondern treiben Vorwitz. Solchen aber gebieten wir, und ermahnen sie durch unsern Herrn Jesum Christum, daß sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brod essen.“ 2 Theff. 3, 10—12.

Die Welt hat Vorurtheil gegen die Gottseligkeit frommer Christen, indem sie redet von frommen Mäßiggängern und Tagedieben; bei gar vielen Leuten, welche sich für fromm halten, hat die Welt auch nicht Unrecht. Solche Leute haben aber Gottes Wort noch nicht verstanden, oder wollen es nicht verstehen, wenn sie nicht die beiden Stücke festhalten: Bete und arbeite.

Jede Stunde des Tages ist kostbar zur Thätigkeit in unserm Beruf. Davan knüpft Gott seinen Segen. Ein erweckter Jünger des Herrn der es treu meint mit dem Herrn, wird alle Glieder seines Hauses in zweckmäßigem Fleiß und regelmäßiger Thätigkeit erhalten, und selber mit gutem Beispiel vorangehen. Dann wird sicher auch keine große Noth sein.

Neben der Arbeitsamkeit tritt dann auch noch weise Sparsamkeit hinzu, als eine vortreffliche Tugend Christi. Als unser Heiland die 5000 Mann gespeist hatte, da ließ er sorgfältig die übrigen Brocken sammeln, auf daß nichts umkomme. So auch bei den 4000 Mann die sieben Körbe voll Brocken. Joseph in Egypten ließ bei den 7 fruchtbaren Jahren alles Uebrige von dem Getreide einsammeln und aufbewahren für die bevorstehende Theuerung.

Man soll weise sparen in jeder Beziehung, theils weil man nicht weiß was uns bevorsteht; theils aber auch um Dürftigen damit beistehen zu können. Salomon sagt: „Reichtum wird wenig, wo man's vergeudet; was man aber zusammenhält, das wird groß. Spr. Sal. 13, 11. Sparsamkeit ist weit verschieden von dem Geiz. Diese beiden Tugenden: Arbeitsamkeit und Sparsamkeit müssen bei frommen Christen beisammen sein; alsdann wird der Herr Segen geben und Wohlstand.

Der Geizige opfert weder für Gott noch für seinen Nächsten; der Sparsame aber freuet sich, daß er im Stande ist auch den Herren zu ehren von seinem Gut, und mitzutheilen dem Dürftigen.

So ist das lebendige Christenthum in jeder Beziehung die Mutter aller Tugenden, und der innere Sporn zu jedem wahrhaft edlen Streben und Fortschritt. Wahres Christenthum ist die gesunde und allein sichere Grundlage für wahre Wissenschaft und Bildung, für Wohlstand und Wohlstandigkeit, für Reinheit der Sitten und Glückseligkeit in jedem Kreise der menschlichen Gesellschaft. Selbst jede edle Kunst, sei es auf welchem Gebiete es wolle, kann nur durch die innere Reinheit und Erhabenheit, welche dem wahren Christenthume inne wohnt, gewinnen: Musik, Gesang, oder bildliche Darstellung, der wahre Adel derselben entfaltet sich erst

durch die innere Weihe im Geiste Jesu Christi. Es ist in Wahrheit so: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze.“

Der verborgene Schatz.

Einst nahte sich von der vorüberführenden Landstraße her ein Wandermann einer Iden Hütte, um sich einen Trunk frischen Wassers zu erbitten. Beim Hineintritt in die Stube traf er die Eheleute unter Fluchen u. Töben in wildem Gezänk begriffen, die halbnackten Kinder zitternd in einem Winkel zusammengedrängt, und wohin er die Blicke richtete, nur Spuren der tiefsten leiblichen und sittlichen Verkommenheit und Zerrüttung. Der Fremdling entbot den Hadernden seinen Gruß und ermahnte sie zu Eintacht und Frieden. „Lieben Leute,“ sprach er, „wie macht Ihr euch das Haus zur Hölle?“ erhielt aber von dem Hausherrn zur Antwort: „Ach Herr Ihr kennt des armen Mannes Stand und Leben nicht. Wo beim besten Willen täglich Alles nur hinter sich geht, und Einem der saure Tagelöhnerschweiß oft nicht einmal die Schnitte trockenen Brotes abwirft, da wachsen Hader, Verdruß und Verzweiflung von selber auf wie Pilze.“ Der Wanderer trank das Wasser, daß man ihm in einem zerbrochenen Krüge dargebracht, und sprach dann scheidend, nachdem er im staubigen Winkel des Gemaches eine alte Bibel wahrgenommen: „Hört Leute, ich wüßte wohl, was eurem Hauswesen wieder auf die Beine helfen könnte. Es liegt ein Schatz begraben in eurer Hütte, darnach sucht. Wißt Ihr den zu finden, recht anzulegen und klüglich zu verwalten, so werdet Ihr in Kurzem so reich und glücklich sein, daß es Euch nie mehr einfallen wird, irgend Jemand in der Welt, er sei auch wer er wolle, zu beneiden.“ Er sprach und zog darauf seine Straße weiter. Anfangs hatten die Leute dieses Wort, das ihnen ein Scherz gedäucht, wenig beachtet; aber bald fing es an, ihnen, ob sie sich

auch nicht gestehen mochten, im Kopfe herum zu gehen. Wenn die Frau um Holz zu lesen im Walde war, gab sich der Mann im Hause herum an's Suchen und Klopfen, ja ans Graben und Brechen gar. War der Mann auf Tagelohn hinaus, so that die Frau dergleichen. Indes sie fanden nichts, und immer reichlicher nisteten die schwarzen Raben des Verdrußes, des Unmuths, der Bitterkeit und des Haders in dem wuchernden Dorngebüsch der wachsenden Armuth. Eines Tages, da die Frau wieder allein zu Hause war, bewegte sich aufs neue lebendiger als je die Frage in ihrem Herzen, was doch der fremde Mann mit der Rede vom verborgenen Schatze habe sagen wollen. Unwillkürlich läßt sie ihre Augen hierhin und dorthin schweifen. Da fällt ihr Blick auf das alte Bibelbuch im Winkel, ein Erbstück ihrer seligen Mutter, aber seit der Mutter Tode nicht mehr aufgethan. Sofort zuckte ein leises wunderbares Ahnen durch ihr Herz, es möchte auf dieses Buch der Fremdling neulich hingedeutet haben. Sie holt's herunter von dem Schüsselbrett, schlägt's auf und findet vor dem Titelblatt, geschrieben von ihrer Mutter Hand, den Ausspruch des Psalmisten: „Das Wort meines Mundes ist mir lieber, als viel tausend Stücke Gold und Silber.“

Das fällt ihr aufs Herz. „Ja“, denkt sie, „das mag er sein, der Schatz, den der Wandermann im Auge hatte.“

Sie lieft in dem alten Buche, und Wort für Wort trifft es sie, wie so noch nie etwas sie getroffen. Ach, ihre Thränen fließen auf die Blätter.

Sie muß täglich hinfort in diesem Buche lesen, sie betet, sie lehrt die Kindlein beten, aber Alles ins Geheim und ohne auch ihren Mann davon zu sagen.

Eines Tages kommt der letztere nach Hause, tobt in gewohnter Weise und flucht, zankt und wüthet. Sie schilt nicht wieder, sie grüßt ihn freundlich.

Er stutzt, er steht beschämt; da spricht sie: „Mann, wir haben uns schwer veründigt, wir verschulden unser Glend selbst, wir müssen auf einen andern Weg.“

Der Mann steht sie befreundet an und fragt: „Wie kommst du doch zu solchen Reden?“

Da steht sie auf und holt das alte Buch und spricht mit Schluchzen: „Da ist der Schatz, ich habe ihn gefunden!“ Der Hausherr setzt sich schweigend auf die Bank. Die Frau beginnt zu lesen, Geschichten von dem Herrn Jesu und wie Er die Sünder so freundlich angenommen und errettet habe. Dem Mann steigt das Herz zur Brust empor. O, wie er sich zusammennehmen muß, und die Rippen sich zerbeißt. Und doch muß sie wieder lesen den andern Tag, und alle Tage wieder, und er mit den Kindlein um den Tisch herum, und Alle o wie fein aufmerksam, andächtig und stille.

Lassen wir sie. Ein Jahr war verfloßen, da kommt der Wandersmann desselbigen Weges wieder. „Sieh“, denkt er, „da ist die öde Hütte. Sprich einmal wieder zu, und schau“, wie es jetzt darinnen hergeht.“

Gesagt, gethan. Aber beim Hereintritt schon kennt er sie kaum wieder, so reinlich steht ihn alles an, so wohlgeordnet. Er öffnet die Stubenthüre, und wie ihm die Hausleute hier entgegengetreten, meint er anfangs, es könnten dieselbigen nicht sein, die er damals angetroffen, so sauber, so freundlich schreiten sie auf ihn zu, und der Friede Gottes strahlt aus ihren Zügen. „Nun“, fragt er, „wie steht's denn jetzt mit Euch, Ihr guten Leute?“ Da erkennen sie den Fremdling erst, und reichen ihm mit feuchtem Blick die Hand, und können im ersten Momente, — die Thränen ersticken ihre Stimmen — nichts Anders sagen, als:

„Dank, Dank Euch, lieber Herr, wir haben den Schatz gefunden. Nun wohnt der Segen Gottes in unserm Haus, sein Friede in unserm Herzen.“ — So sagten sie.

Ihr ganzes Wesen aber und die heitern Angesichter der nicht zwar reich, aber sauber gekleideten Kindlein sagten ein Weiteres.

Gute Antwort.

Mehrere Herren führten in einem Garten am Kaffeetisch ziemlich frivole Reden über religiöse Dinge. Ein junges Mädchen, welches auch in der Nähe saß, (es war die Erzieherin in der Familie des Hausherrn), schien wenig auf die Gespräche zu achten. Endlich fingen sie an zu witzeln über die Gottheit. „Ich kann nicht an einen dreieinigen Gott glauben“, sagte Einer der Gäste. Da blickte plötzlich das junge Mädchen auf, und fragte: Warum nicht? Der Sprecher stutzte; dann sagte er: Was ich nicht sehen kann, glaube ich nicht; ein gebildeter Mensch glaubt nur an das, was er sehen kann; aber einen dreieinigen Gott kann ich nicht sehen. „Dann müssen sie es mir zu gute halten“, sagte das Mädchen gelassen, „wenn ich meinerseits auch an Ihrem Verstande zweifle; denn davon kann ich auch nichts sehen.“ — Die Herren fühlten sich unbehaglich, und gingen.

Ich denk an dein Gerichte,
Du Richter aller Welt,
Daß nur für ein Gedichte
Manch schnödes Weltkind hält.
Dein Wort und mein Gewissen
Zeigt mir ja deutlich an.
Du werdest richten müssen,
Was jeder Mensch gethan.

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Weiden-Allee Nr. 2.

Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl. Postanfrage 10 Egr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 3. Achter Jahrgang.

Hamburg. März 1872.

Christi Kampf und seiner Jünger
Schlaf in Gethsemane.

(Math. 26, 36—46.)

Eine Passions-Betrachtung.

Mel. Herr und Aeltster deiner Kreuz-
gemeinde.

Marter Gottes, wer kann dein ver-
gessen,

Der in dir sein Wohlsein find't?
Unser Herze wünscht sich unterdessen
Stets noch mehr zum Dank entzünd't
Un're Seele soll sich daran nähren
Un're Ohren nie was Liebres hören,
Alle Tage kommt Er mir
Schöner in dem Bilde für.

Tausend Dank, du unser treues
Herze!

Reib und Geist bet' drüber an,
Daß du unter Martern, Angst und
Schmerzen

Hast genug für uns gethan.
Laß dich Jedes um so heißer lieben,
Als es noch im Glauben sich muß
üben,

Bis es einst als deine Braut
Dich vom Angestöchte schaut.

Meine franke und bedrückt'ge Seele
Gilt auf deine Wunden zu;
Denn sie find't in deiner Seitenhöhle
Trost und Labfal Fried und Ruh
Laß mich nur die Kreuzeslust anwehen

Und dein Marterbild stets vor mir
stehen,
So geht mir bis in das Grab
Nichts an Seligkeiten ab.

Die wir uns allhier beisammen fin-
den,

Schlagen un're Hände ein,
Und auf deine Marter zu verbinden
Dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgedne
Deinem Herzen angenehm und schöne
Sage Amen und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Es ist ein unbeschreiblich schauerlich wehmüthiges, und doch auch zugleich himmlisch-beseligendes Gefühl, welches unsern Geist durchwehet, so oft wir alljährlich wieder in diese heilige Passionszeit eintreten, welche so ganz besonders von uralter Zeit her, der Betrachtung der Leiden und des Verdönnungstodes Jesu gewidmet sind. Ach es ist, als ob die ganze Natur in geheimnißvoller Weise uns daran erinnern wollte, daß wir Seiner großen Liebe eingedenk sein möchten, um dererwillen Er die herbesten Qualen an unserer Statt erduldet. Ja, wo das Herz eines Christen noch nicht ganz und gar zu Stein erstarrt, oder in den Läften und Lärm der Welt und

des Fleisches untergegangen ist, da dringt noch von Zeit zu Zeit der leise Hauch der Erinnerung früher durchlebter Passionszeiten ins Herz zurück. Am getreuesten taucht die Kindheit mit ihren harmlosen und lebhaften Eindrücken vor unserer Seele auf, und spiegelt uns die Bilder von Gethsemane und Golgatha ins Gedächtniß zurück. O selige süße Kindheit, sei gesegnet mit deiner warmen Fülle an Taufgnade, in welcher du das Herz zu ergreifen vermochtest, daß es in Thränen schwimmen, und in wonniger Dankbarkeit gegen Jesum erzitterte, so oft es Ihn den erhabensten Freund der Menschenkinder erblickte in Seiner Martergestalt sei es in Gethsemane, oder in des Hohenpriesters Ballast, in Pilati Rhythaus, mit der Dornenkrone oder am Kreuze auf Golgatha. O Eltern, Erzieher, Lehrer, werdet ihr es veräumen, euren jungen Kindern Jesum in allen Seinen Gestalten lebendig vor die Augen zu malen: dann habt ihr den Grund aller Erziehung und aller wahren Glückseligkeit vergessen, dann fehlt dem ganzen Jugendleben, ja der ganzen Lebenszeit, der wahre und echte Farbenschmelz und jener goldige Hauch, welcher jedem Lebensgeschick erst die wahre Würze und Weihe verleiht, mag es sich angenehm oder trübe gestalten. Wo die Gestalt Jesu sich fest in ein Kindesherz hat eindrücken und hinein leben können, da mögen Jahre der geistlichen Dürre, oder selbst sogar die Macht der Verführung zu Sünde und Unglauben ihren giftigen Stachel ansetzen, die Macht der Jugend-Eindrücke ist so mächtig, daß sie mit Riesenkraft zuletzt alle Fesseln der Versuchung und Verstrickung wieder von sich schüttelt, um sich nur desto stärker und entschiedener wiederum der Nachfolge Jesu hinzugeben.

Kein Geld und Gut, keine Kunst und kein Wissen, keine Lust, kein Vergnügen, keine Zerstreuung in der ganzen Welt können das ersetzen, was eine in Jesu selig durchlebte Jugendzeit

und Kindheit zu bieten vermag fürs ganze Leben. Alle jene irdischen Freuden und Güter des Lebens erhalten dadurch erst ihren wahren Werth; und wo sie fehlen, bleibt das Herz auch ohne sie reich genug.

Doch wir wollten uns für diesmal begnügen, aus der reichen Fülle der Passions- oder Leidensgeschichte unsers HErrn nur einen Gegenstand herauszuheben, um denselben unserer Betrachtung vorzuhalten; und dieses soll sein: Der Kampf Christi und der Schlaf Seiner Jünger in Gethsemane.

Matthäus erzählt: Da kam Jesus mit seinen Jüngern zu einem Hofe der hieß Gethsemane und sprach zu seinen Jüngern, setzet euch hier bis daß ich dort hingehe und bete. Und nahm zu sich Petrum und die zweien Söhne Zebedäi, (nämlich Jakobum und Johannem) und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod, bleibet hier und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete, und sprach: Mein Vater ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst.

Und Er kam zu Seinen Jüngern, und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Zum andern Male ging Er aber hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe Dein Wille.

Und Er kam, und fand sie schlafend denn ihre Augen waren voll Schlaf. Und Er ließ sie und ging abermals hin, und betete zum drittenmal und redete dieselben Worte. Da kam Er zu Seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Ach wolt ihr nun schlafen und ruhen, siehe die Stunde ist hier, daß des Menschen Sohn in der Hand der Hände überantwortet wird. Ste-

het auf laffet uns von binnen gehen, siehe er ist da, der mich verräth." — Lucas fügt in seiner Erzählung noch hinzu, daß während Seines Gebets durch die Haut gedrungen, und gleich Blutstropfen auf die Erde gefallen sei und daß Ihm ein Engel vom Himmel erschien, um ihn zu stärken.

So lautet also der Bericht von jenem großen Seelenkämpfe unsers theuersten Erlösers in Gethsemane.

Fast ist es unbegreiflich, wie die Jünger, die doch ihren HErrn so aufrichtig liebten, während dieser Stunde des Kampfes so vom Schlaf sich überwältigen lassen konnten.

Allein anstatt sie zu richten, wollen wir lieber einen Blick auf die heutigen Jünger des HErrn Jesu richten und einen Vergleich anstellen, ob wir nicht heute, d. h. in dieser letzten Zeit, dieselbe Entdeckung machen.

Es war Nacht, als der HErr mit seinen Jüngern in dem Garten Gethsemane weilte, und es war die Vorbereitung für Seinen letzten Kampf zu dem Er sich anschickte, um durch Leiden, zur Erlösung der ganzen Welt vollendet zu werden.

Auch jetzt ist die Nacht des Unglaubens angebrochen, und die große Stunde der Finsterniß naht, wo das Antichristenthum sich aufgemacht hat Christus zu verrathen und den christlichen Glauben gänzlich zu vertilgen. Auch jetzt giebt es Judasseele genug, welche einst Diener Christi waren, und jetzt bemüht sind, von heiliger Stätte aus die Herrlichkeit des Sohnes Gottes zu vernichten, und als Irrthum darzustellen.

Und wie verhalten sich Jesu Jünger jetzt? Gerade wie damals die eilf Jünger in Gethsemane: sie schlafen. Wir dürfen unter diesen heutigen schlafenden Jüngern ja nicht etwa die Ungläubigen verstehen; nein diese sind ja die Feinde Christi, welche mit den Judassen kommen, um dem HErrn in Seinem gläubigen Volke zu tödten; alles göttliche Leben in

den Christen auszulöschen. Es sind gradezu die gläubigen Christen, sowie dort die treuen Jünger, welche in der Stunde dieser Gefahr ihre Augen voll geistlichen Schlaf haben, und den HErrn mit Seinem Errettungswerke allein lassen.

Ach ja, sie haben vorher auch Jahrhunderte hindurch, wie Petrus, gerufen: Wenn sich auch Alle an Dir ärgerten, so wollte ich dich doch nicht verleugnen, und wenn ich auch mit dir sterben müßte! Laßt uns doch nur einmal hinblicken auf die drei besonders ausgewählten: Petrus, Jakobus und Johannes. Schließen sie nicht auch, wie alle Uebrigen? Nun, und in diesen dreien finden wir sogar noch die treuesten Seelen abgebildet.

Petrus heißt auf Deutsch: ein Fels; Jakobus oder Jakob heißt: ein Kämpfer oder Streiter, und Johannes heißt: des HErrn Gnade. Halten wir also diese drei Namen nur in ihrer Bedeutung zusammen, so sehen wir darin alle die wahren Christen, deren Glaube an Jesum Christum so fest gegründet ist wie ein Felsen; die da kämpfen im Glauben, als Streiter Christi, und die in der Gnade des HErrn stehen in der Liebe, wie ein Johannes. Ach, und doch schliefen Alle! Ja, auch in unserer Zeit schlafen die gläubigen Christenschaaren, denn während jetzt der Feind Gottes und Christi in dem großen Abfall des Antichristenthums öffentlich alle entschiedenen Anstalten trifft, Christum auszurotten, träumen die gläubigen Christen und selbst gläubige sonst so liebe Prediger des Evangeliums mit sehenden Augen und rufen schlaftrunken aus: Es fehlt gar nichts, darum Friede, Friede, es hat keine Gefahr. Wir haben ja das theure Wort Gottes, das liebe Evangelium, und die symbolischen Bücher dazu; und dann die heiligen Sacramente noch, was kann da sein? So trösten sie ihre Gemeinden in allen Confessionen.

Aber da ringt Jesus für sie, und opfert heiße Gebete, in den wiederhergestellten apostolischen Gottesdiensten da dringt die Stimme Jesu durch Seine lebendigen Zeugen zu ihnen, durch Seine Apostel, Propheten, Evangelisten und Hirten; es ist die Stimme ihres Erzhirten Jesus Christus selber, welche durch diese Boten ihnen zuruft: Wachtet und betet daß ihr nicht in Unsechtung fallt; euer Geist ist wohl willig, aber euer Fleisch ist schwach. Wollet ihr jetzt in Sicherheit schlafen und ruhen, während die Verräther die Seelen mordeten und vergiften, durch falsche Lehre und Gotteslästerung, durch Verführung zur Sünde, durch Abfall vom Glauben?

Aber nein, diese gläubigen Seelen und Hirten hören nichts, sehen nichts, sondern sie rufen vielmehr: es sind falsche Apostel, falsche Propheten; es sind Feinde; hütet euch vor ihnen, denn sie wollen unsern Frieden stören, uns aus unserer lieblichen Ruhe aufschrecken. Weg, weg! mit ihnen, sie sind Ruhestörer!

Ach ihr Lieben, wie seid ihr doch so schlaftrunken! daß ihr die Stimme Eures guten Hirten nicht einmal mehr unterscheiden könnt? Spricht Er doch „Meine Schafe hören meine Stimme, und folgen mir.“

Da sehen wir also, welcher tiefer Schlaf auf die Jünger Jesu gefallen ist auch in unseren Zeiten, daß sie nicht einmal die Stimme Jesu mehr unterscheiden können. Wird denn der Teufel die Kinder Gottes zu Christo führen? Wird er die Seelen retten wollen? Ist er nicht vielmehr der Seelenmörder von Anfang? Würde er nicht sein eigen Reich zerstören, wenn er die Verirrten zu Jesu brächte? Ja es ist wirklich so, auch die klugen Jungfrauen sind eingeschlafen, und ihre Hirten und Wächter gleichfalls.

Der Schlaf der Jünger und der Kampf Christi, Beides ging vor sich in Gethsemane. Dieser Name heißt auf Deutsch: Dellekter; d. h. ein

Ort wo Del gekeltert wurde. Es stehen noch heute dort Delbäume. Das ist gleichfalls bezeichnend für unsere letzten Tage. Das Del ist ein Sinnbild des heiligen Geistes. Das Del wurde gekeltert, oder gepreßt. Daserinnert uns daran, daß die christliche Kirche in ihrem Leidenszustande erst wieder dahin gedrängt, (gepreßt) werden wird, daß sie schreien lernt um Ausgießung des heil. Geistes. In den Aposteln ist nun das Amt wieder erschienen, das den Geist spendet, in den Propheten erscheint das Amt Christi, wodurch Er Seinem Volke die Geheimnisse der Schrift eröffnet, die Weissagung aufschließt u. s. w. Da sind also die zwei Delbäume, (Sach. 4 und Offb. 11 erschienen. Ohne solchen Kampf giebt es aber auch keine Krone der Vollendung, und in dem Kampfe wird die Salbung des heil. Geistes frisch erhalten, und offenbart sich in den Früchten des Geistes sowie auch den Gaben und Kräften desselben.

Dieser geistliche Kampfplatz muß deshalb auch der Delgarten sein, wo die Stärkung vom Himmel erscheint.

Wir sollten billig diesen ernstesten Gegenstand eines tieferen Nachdenkens werthhalten. Werden die Schaaren der gläubigen Christen nicht endlich zum vollen Erwachen kommen? Gewiß, wir glauben daran, so schlaftrunken sie jetzt zum Theil auch noch sind und so sehr sie heute sich noch sträuben, ihren geistlichen Schlaf einzugestehen.

Der Kampf der zweien Zeugen mit dem Thiere aus dem Abgrunde ist nicht ein Kampf, welcher etwa nur zwei Männer angeht, und bei dem die gläubigen Christen und ihre Priesterschaft das bloße Zusehen haben werden. Niemand, der den auferstandenen Christus bekennt, und Ihm angehört, wird sich demselben entziehen können.

Da wird alsdann die Rathlosigkeit groß sein, weil dann Alles ganz anders sich gestalten wird, als man sich die letzten Dinge in frommen Kreisen und in den Studirstuben zurecht ge-

legt hatte. Jene Jünger wachten auch zuletzt auf, und fingen bestärkt an zu begreifen, was in der finstern Nacht der unheimliche Facelschein sammt den Stangen der Feinde Jesu zu bedeuten habe. Auch wollten sie nun im Eifer rasch handeln.

Aber zu welcher verblendeten Maßregeln wollten sie greifen! Petrus zog das Schwert und hieb des Hohenpriesters Knechte das Ohr ab. Der Herr wußte es besser wie es kommen würde. Auf Sein Geheiß mußte dieser treue Jünger doch sein Schwert wieder einstecken; denn sagte der Herr wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen. Zuletzt flohen Alle; und der, welcher ihm von ferne noch folgte in des Hohenpriesters Pallast, verleugnete ihn drei mal in derselben Nacht.

So ähnlich wird es bei Vielen auch noch gehen in der letzten Zeit. Eben weil sie geschlafen haben, so haben sie nichts gelernt, und werden meinen, es sei noch so wie früher, wo sie bei drohenden Kirchengefahren gleich das weltliche Schwert, d. h. die irdische Hülfe der Obrigkeit aufrufen können; dabei aber werden sie mit Schrecken inne werden, daß die Verhältnisse sich gänzlich geändert haben, und daß der Staat sich nicht mehr um religiöse Streitigkeiten kümmert.

Alle fleischlichen Stützen sind zerbrochen. Es muß aber also geschehen, auf daß die Schrift erfüllet wird. Drei mal hatte der Herr zur Wachsamkeit ermahnt, und drei mal gaben sie sich wieder dem Schlafe hin. Drei mal geschah auch die Verleugnung. Es ist das Feuer der Trübsal nöthig, damit alle Jünger Jesu zur heilsamen Selbsterkenntnis kommen.

Wenn sie dann sich bei verschlossenen Thüren versammeln, dann wird die gläubige Schaar verstehen lernen, was geschrieben steht: Hosea 2. Erst müssen sie weinen und heulen, während die Welt sich freuet. Dabei offenbart

es sich, was ein Jeglicher auf den Grund erbauet hat; ob Gold, Silber und Edelsteine; oder Holz, Heu und Stoppeln.

Nachdem Johannes das irdliche Bild der 144,000 Jungfrauen sammt den 4 Thieren und den 24 Ältesten vor dem Lamme auf dem Berge Zion geschaut hatte, welche das neue Lied sangen, sah und hörte er die drei Engel-Botschaften ausgehen: Der erste Engel hatte das ewige Evangelium an die Völker, und verkündigt das Gericht, und mahnt dazu, daß sie Gott fürchten und anbeten und Ihm die Ehre geben, welcher Alles geschaffen hat.

Der zweite Engel verkündigt den Fall der geistlichen, großen Babylon; und der dritte Engel warnt vor der Anbetung des Thieres und seines Maalzeichens. Darauf folgt das Gesicht der Erndte.

Das ist der Hergang, wie die Erndte der Kirche vor sich gehen wird. Umsonst hat der Herr nicht Seinen Rathschluß in der Offenbarung niederschreiben lassen. Und das ist zugleich der herrliche Trost, welcher uns durch die Thränen entgegen lächelt, daß es geht durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Siege. Der Herr sagte: was ich sage, das sage ich Allen: Wachtet! Und St. Paulus: Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Todten; so wird dich Christus erleuchten. Eph. 5, 14.

Zwei Urtheile über das apostolische Wort Gottes zu unseren Zeiten.

Man hört überall, wohin die Kunde gedrungen ist von dem Werke Gottes zur Vorbereitung der Kirche Christi auf die Wiederkunft Jesu Christi, die verschiedensten Beurtheilungen desselben, sowohl in Zeitungen als Büchern und besonders in den Tagesgesprächen der Menschen unter einander. Doch sind die wenigsten Menschen so vernünftig, daß sie sich die Mühe geben,

sich persönlich um eine so wichtige Gelegenheit selbst zu bekümmern; vielmehr begnügen sie sich meistens damit, das was sie darüber lesen oder hören von Anderen, so ohne alle weitere eigene Untersuchung anzunehmen und weiter zu erzählen, gleichviel, ob das Gehörte Unsinn, ob es entstell, verdreht, oder mit gehässigen Lügen durchflochten ist, oder nicht.

In dem Nachfolgenden theilen wir unseren Lesern nun auch einmal zwei Urtheile mit über Gottes Werk, von dem der Sendbote so häufig zeuget; und zwar von zwei ganz verschiedenen Männern, die sich beide nicht nur persönlich ganz unbekannt sind, sondern Beide auch, was ihre eigene religiöse Stellung betrifft, gar weit auseinander stehen: der eine nämlich ist ein römisch-katholischer Bischof und der andere ein protestantischer Gelehrter; und doch haben Beide die Sache mit gleicher Wahrheitsliebe selber beobachtet und öffentlich beurtheilt.

Das Urtheil des römisch-katholischen Bischofs lautet so: „Dieses Werk gleicht der römischen Kirche mehr, als irgend eine andere Sekte, und doch bildet keine einen so entschiedenen Gegensatz gegen Rom. In ihren Aposteln haben sie eine Originalität, die außerordentlich ist; in ihren Propheten ein beständiges Wort der Weissagung. Sie haben eine Enthüllung der mosaischen und christlichen Typen, (Vorbilder) die man sonst nur in ahnungsvollem Halbdunkel schaute. Ich will nicht verhehlen, daß, wenn ich nicht Rom angehörte, so möchte ich einer der Jhrigen sein. . . Die kostlichsten Juwelen der römischen Kirche — ihre Autorität, ihre gottesdienstlichen Formen, — sind durch dieses Werk ihr wie durch Meisterhand entwendet, und daneben, doch dadurch unbehindert, halten sie an der Autorität der Bibel fest und weisen somit dem Polarstern des Protestantismus

seine Stelle an. Diese Elemente, die sich anderswo feindlich gegenüber stehen, und ausschließen, bestehen bei ihnen neben einander und durchdringen, ergänzen sich gegenseitig, ohne in Extreme zu geraten. Sie haben einen gehäuften Gottesdienst ohne Ueberladung; das freie Forschen in der Schrift mit der geistigen Schranke, die vor Mißbrauch bewahrt; ein Priesterthum ohne Cölibat, ohne Verdienst; eine Liturgie ohne Weit-schweifigkeit, ohne Uebermaß. Es sind in diesem Werke so viele Anforderungen und Bedürfnisse der menschlichen Natur befriedigt, und doch zugleich in richtiger Schranke gehalten; in allen Theilen das Mysteriöse (d. h. Geheimnißvolle) des göttlichen Waltens, und doch über Alles und Jedes eine Fülle der Deutung. . . Dies Alles ist mehr als hinreichend, um Rom zittern zu machen, wenn dieses Werk je sollte allgemeinere Anerkennung finden.

Ich erstaune, daß in diesem Werke so viel Ruhe und Besicht waltet, und daß sie still weiter wirken, in einer Zeit, wie die unsrige, wo es außer der Diplomatie nichts Verborgenes mehr giebt.“

Soweit das Zeugniß des katholischen Bischofs. Nun folgt das Zeugniß eines protestantischen Gelehrten. Derselbe sagt:

„Ich erblicke in diesem Theile der großen, allgemeinen Kirche die Vereinigung aller jener Attribute (Eigenschaften), die das große religiöse desideratum (das Bedürfnis) unserer Zeit sind: Ein einfaches Glaubensbekenntniß, ein glänzendes Rituale, (oder Anordnung kirchlicher Gebräuche), eine ergebene Priesterschaft. Diese Gemeinde hat keine Concilien-Beschlüsse, keine 39 Glaubens-Artikel, keine Confessionen, wodurch jede andere Kirche ihre Grenzen beengt, ihre Gedanken fesselt, und zur Heuchelei verleitet, Ihr genügen jene alterthümlichen Bestimmungen christlicher Geschichte und christlicher Lehre, deren Alter sie dem

Herzen theuer macht und doch den Verstand frei läßt. Sie behauptet nicht, sie verdammt nicht jene Lehrsätze, welche seit lange schon den Streitsüchtigen ein Unlab zum Zanken sind, von den Gebildeten belächelt werden, und den Pöbel bald fanatisiren, bald zum Unglauben führen. Da das Wesen ihrer Organisation dafür sorgt, daß jede göttliche Mittheilung durch den Einen oder den Andern ihren lebendigen Ausdruck findet, so braucht sie den Buchstaben der heil. Schrift nicht zu vergöttern, noch sich mit Definitionen (Erklärungen) über Inspiration (Eingebung) zu plagen. Da sie alle Getauften als christliche Brüder anerkennt, so bietet sie damit eine practische Lösung des Problems (der Aufgabe) der Realität (der Wirklichkeit) des Sacraments, ohne die Erwählten mit denen „die selig werden,“ zu verwechseln, ohne die rettende Gnade auf den Taufstein oder das Grab zu beschränken. In ihren (apostolischen) Gottesdiensten erkennt der gelehrte Beobachter mit Bewunderung denselben Gottesdienst, den einst Tertullian und Hippolytus feierten. Der ehrwürdig aussehende Presbyter (oder Priester), die jungen Gehülfen, die einfach gekleideten Diakonen; der alterthümliche Gesang, die noch ältere Darbringung des Weibrauchs; die Homilie, das Lied, die Weisagung, das eucharistische Opfer. Alles versetzt uns in ein Alterthum, das weiter zurückreicht, als die Gebräuche der römischen oder anderen Kirchen. Und doch, wie paßt Alles so gut zu den Anforderungen und Bedürfnissen unserer Tage!

Dieses Bekenntniß der Sünde der Kirchenspaltungen, so einzig in seiner Art; dieses gebetvolle Gedächtniß der Todten, diese innige Anerkennung eines gegenwärtigen Christus; diese Alles durchdringende Andachtsweihe ohne Lehrsätze — sind sie nicht der Ausdruck, die Sprache der Erhebungen einer Seele, die zwar lob ist von jeder bestehenden Kirche, und doch sich

von ihnen nicht trennen will. Ihre Priesterschaft, bestehend aus Männern der verschiedensten Secten und irdischen Berufsarten, mag vielleicht die Priesterschaft anderer Kirchen in pflichtmäßiger Andacht nicht übertreffen, allein ihre Funktionen sind umfassender zugleich, und bestimmter; Jedem ist sein besonderes Werk angewiesen, das jedem Bedürfnis und Verhältnis der menschlichen Natur entspricht, wie z. B. der tägliche Dienst am Altar, die Predigt, der Krankenbesuch, die Armenpflege, die Absolution der beladenen Gewissen.

Ich erblicke in dieser apostolischen allgemeinen Kirche, welche seit ihrem Entstehen im steten Wachsthum begriffen ist, welche ihre Anhänger hat unter den Priestern Italiens, wie unter den Gelehrten Deutschlands, in Frankreich, in der Schweiz in Amerika u. welche eine Zufluchtsstätte geworden für Flüchtlinge aus allen Bekenntnissen, sowohl als aus dem Unglauben, und mit jedem Tage mehr die Augen der verschiedensten Christen auf sich zieht, welche nie das Herz zurückschüßt, obgleich sie die Vernunft zuweilen auf schwere Proben stellt, — ich erblicke darin einen merkwürdig gelungenen Versuch, die widerstreitenden Bestrebungen unserer Zeit oder vielmehr der religiösen, menschlichen Natur so in Einklang zu bringen, daß sie mit allem Recht auf göttlichen Ursprung und Leitung Anspruch machen.“

Das lieber Leser ist das Urtheil zweier ernst- und fromm gesinnter Männer, welche freilich der apostolischen Gemeinde noch nicht angehören, die sich aber einen unparteiischen Blick bewahrt haben, der Wahrheit die Ehre zu thun.

Wärdet welche davon hören oder lesen, vorurtheilsfrei und aufrecht zu sein, und zu prüfen, bevor sie sich zu verachten, die sie

(Aus dem Buche: Der Rathschluß Gottes u. von Caird und Lub.)

Gott sucht heim der Väter Missethat an den Kindern.

Es war in den Kriegerjahren 1813 bis 1815. Da drangen eines Tages Napoleonische Kürassire als Plünderer in einen Bauernhof ein, welcher schon anderweit ausgeplündert war. Unergerlich, daß sie nichts mehr fanden, wollten sie die einzige magere Kuh noch mitnehmen. Die armen Leute jammerten sehr und boten den Kriegern Geld für die Kuh, damit sie doch noch etwas Milch, die einzige Nahrung für ihre hungernden kleinen Kinder behielten. Der Bauer ging mit den Kriegern in die Stube, wo er aus einem wohlverwahrten Strumpfe 12 blankte Thaler auf den Tisch schüttete. Die Frau, welche eben durchs Fenster schaute, rief: da führen sie doch unsere Kuh weg! und damit deckte sie ihre Hand auf das Geld. Indem sie dabei aber wieder nach der Kuh blickte, haut der eine dieser Unmenschen dem armen Weibe die Hand ab, daß das Blut über das Geld spritzt, und damit streicht er das Blutgeld höhnlachend ein. Der eine Krieger sagte dann entrüstet: Mensch, das bleibt nicht ungestraft! Jener lachte, und erwiderte, da müßte ja Gott im Himmel weiter nichts zu thun haben, wenn er alles nachrechnen wollte, was im Kriege geschieht. Ich sage dir noch einmal, das bleibt nicht ungestraft", sagte der Kamerad sehr ernst und unwillig. —

Der Frieden kam endlich, und der rohe Mensch lehrte heim, und freiete

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Weiden-allee Nr. 2.
Expedition bei E. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
und von Carl Witt in Salzgitter.

ein Weib. Als sein erstgeborenes Kind, ein Knabe zur Welt kam, siehe da es hatte nur eine Hand; der andere Arm war nur ein Stumpf. Die nachher geborenen Kinder waren zwar wohlgestalteten, starben aber bald, nur der Krüppel blieb am Leben, damit sein Vater sein Verbelang daran erinnert werden sollte, was er einst im Kriege gefrevelt. Johannes der Täufer predigte den Kriegsheuten: „Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und laßet euch genügen an eurem Sold.“

Des Gerechten Gebet vermag viel.

Der berühmte und gottselige Philipp Jakob Spener, war in einer sehr glaubensarmen Zeit ein treuer Zeuge Christi, aber er hatte neben gar vielem andern Kreuz, auch einen sehr ungerathenen Sohn.

Er konnte es mit dem besten Willen nicht hindern, wenn derselbe seine bösen Wege ging. Aber er begleitete den verlorenen Sohn überall mit seiner inbrünstigen Fürbitte vor dem Herrn.

Besonders rang er im Gebet für ihn, als er auf einem schweren Krankenlager lag. Plötzlich richtete sich der Kranke vom Krankenlager auf, und ruft noch halb im Fiebertraume: „Die Gebete des Vaters umringen mich wie Berge!“ Damit sank er in die Kissen zurück, die Krankheit war gebrochen, und auch zugleich die Macht der Sünde. Der Vater konnte Dankopfer dem Herrn bringen, und sein Sohn wurde gesund und war nun auch bekehrt.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl. Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus Ihm entgegen! Matth. 25. 6.

Nr. 4. Achter Jahrgang.

Hamburg. April 1872.

Das moderne Evangelium und die falschen Propheten.

(2. Petr. 2.)

Nach dem Inhalte der heil. Schrift giebt es ewige Gesetze und Ordnungen Gottes, an welche das Wohl der Menschen geknüpft ist. Wer diese göttlichen Ordnungen nicht beachten, ihre Winke und Regeln nicht befolgen will, der hilft nicht bloß dazu, daß sein eigenes, sondern auch das allgemeine Wohl zerstört werde.

Die Kirche Christi ist das Reich Gottes, welches zwar nicht von dieser Welt ist, aber doch in dieser Welt existiren muß, so lange dieser irdische Zustand desselben dauert. Um deswillen ist die Kirche, d. h. alle Glieder derselben, auch an die von Gott gegebene Ordnung gebunden; denn die göttlichen Gesetze sind keineswegs willkürlich, sondern aus der unendlichen Weisheit Gottes hervorgegangen und in der Natur des Menschen begründet.

Vier Dinge sind es hauptsächlich, welche Gott, der allmächtige Schöpfer, Erhalter und Regierer der Menschheit als sittliche Grundlage in dieser Welt angewiesen hat: **Besitzthum, Arbeit, Freiheit und Religion.**

Nachdem der Herr Himmels und der Erden das erste Eltern-Paar zur Herrschaft über die ganze Erde, das Meer und Alles was darinnen ist, eingesetzt und das Paradies ihnen als königliche Residenz angewiesen hatte, da bekamen sie auch sofort Befehl, zu arbeiten, nämlich das Paradies zu bauen. Müßiggang, Unthätigkeit war auch dem Menschen im Stande der Unschuld nicht gestattet. Das Erste, wofür der Schöpfer aber sorgte, das war daß er sorgte für einen Besitz, welchen Gott dem Menschen angewies. Die Erde ist zwar des Herrn, und alles was darauf ist; aber der Mensch gehört auch selber dem Herrn an, und folglich ist der Mensch im eigentlichen Sinne nur Gottes Haushalter. Der Begriff „Besitzthum“ oder „Eigenthum“ ist in dem ganzen Wesen und der Natur des Menschen so tief begründet, daß der Mensch ohne denselben moralisch durchaug nicht sich halten kann. Beobachten wir die jungen Kinder sobald nur ihr Bewußtsein erwacht, so sehen wir, daß sie das Verlangen sie sagen können: besitzen, wovon sie sagen können: „Das ist mein,“ das gehört mir.“ Sobald der Mensch irgend einen Gegenstand hat, welchen er als sein Eigenthum ansehen kann, fühlt er

sich darin befriedigt und glücklich. Diese Gegenstände haben von Stund an für ihn größeren Werth, als Alles was ihm nicht gehört. Ich rede jetzt nicht von der Ausartung des Besitztriebes, von der Habsucht, der vom Geiz, sondern nur von dem natürlichen, von Gott anerschaffenen Triebe. Daß, wie alle anderen Triebe, auch dieser ausgeartet ist, zeigt uns nur, auf welche Weise die Sünde den ganzen Menschen verderbt hat. Die Sünde offenbaret sich nicht in dem Vorhandensein der Triebe, sondern in der Ausartung, und Ausschreitung derselben aus den von Gott gesetzten Schranken. So z. B. ist der Trieb zum Essen und Trinken an sich gut und erlaubt, er wird aber sündlich, wo er ausartet zur Unmäßigkeit.

Würde der Mensch durchaus nichts Eigenes besitzen, so hörte auch der Begriff des Opfers oder des Geschenkes auf. Dasjenige wegzugeben, was nicht unser Eigenthum ist, kann nicht schwer fallen. Es wäre also gar nicht die Möglichkeit vorhanden, die Opferwilligkeit zu erkennen oder zu zeigen. Edelmut wäre unmöglich.

Nicht minder aber ist das Mittel von großer Wichtigkeit, wodurch man sich in den Besitz eines Eigenthums zu bringen sucht. Dasjenige Mittel, welches Gott dem Menschen vorzugsweise dazu angewiesen, ja man kann sagen: anerschaffen hat, ist die Arbeit. Der Trieb zur Thätigkeit liegt eben so tief in der Natur des Menschen begründet, denn auch die jungen Kinder wollen fortwährend beschäftigt sein, je nachdem ihr Alter und ihre Kräfte es verlangen. Dieser Trieb sollte nicht unterdrückt, sondern nur zweckmäßig geleitet und geregelt werden. Dann würde der Hang zum Mäßiggang nicht so groß sein. Aber auch dieser Trieb kann ausarten.

Als Gott die ersten Menschen geschaffen hatte, wie schon oben angedeutet, „nahm er den Menschen und setzte ihn in den Garten

Eden, daß er ihn bauete und bewahrte. 1. Mos. 2, 15.

Nach dem Sündenfalle wurde das göttliche Gebot der Arbeit nicht aufgehoben, sondern als natürliche Folge der Sünde hängte sich der göttliche Fluch an dieselbe: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweize deines Angesichts sollst du dein Brod essen u. s. w.

Alle diese Unannehmlichkeiten sind nur eine Beimischung in Folge der Sünde; die Arbeit selbst war schon vorher verordnet, und ist also keineswegs als Strafe zu bezeichnen.

Aber auch dieser Trieb, wie schon gesagt kann ausarten, und ist deshalb in den natürlichen Schranken zu halten, so daß weder die Kräfte noch die von Gott gesetzten Zeiten überschritten werden.

Sechs Tagen der Mühe und Arbeit folgt ein Tag der Ruhe und der stillen Feier; und ebenso ist der Tag zum Wirken bestimmt, und die Nacht zum Ruhem. Auch gehören zur Unterhaltung der Kräfte die erforderlichen Nahrungsmittel, damit Kräfte und Arbeit immer im richtigen Verhältnis zu einander stehen.

Obgleich es auch noch andere Mittel giebt, sich in den Besitz von Eigenthum zu bringen, z. B. durch Kauf, Tausch, Schenkung u. s. w. so ruhet doch vorzugsweise der göttliche Segen auf der Frucht der Arbeit, und in der Regel hält man das sauer erworbene Eigenthum am meisten werth, während sonst häufig das Sprichwort wahr wird: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ Auch ist es sehr merkwürdig, was bei den ersten Christen als erfahrungsmäßige Regel galt: Geben ist seliger als Nehmen. Darin lag zugleich mit ein großer Sporn zur Arbeit unter den ersten Christen, daß sie durch fleißige Arbeit in den Stand gesetzt würden, auch

Anderen geben und helfen zu können. St. Paulus schreibt deshalb: „Tag und Nacht arbeiteten wir, daß wir Niemand unter euch beschwerlich waren, und predigten unter euch das Evangelium Gottes.“ 1. Thess. 2, 9. „Und ringet darnach, daß ihr stille seid, und das Eure schaffet, und arbeit mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer Keines bedürft.“ 1. Thess. 4, 11. „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern schaffe und arbeite mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.“ Eph. 4, 28. „Ich habe es euch alles gezeigt, daß man also arbeiten müsse, und die Schwachen aufnehmen, und gedenken an das Wort des Herrn Jesu, das Er gesagt hat: „Geben ist seliger denn Nehmen.“ Apostelgesch. 20, 35.

Zum wahren Gedeihen der menschlichen Thätigkeit gehört aber auch die Freiheit. Wir meinen nicht jenen Hang zur Ungebundenheit und Gefloßigkeit, in welcher der Mensch sich einbildet, Niemand auf Erden Gehorsam schuldig zu sein, sondern die Freiheit der Kinder Gottes. Der Herr sagte: „Die Wahrheit wird euch frei machen;“ und: „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. So euch nun der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Wer in diesem Sinne frei ist von der Herrschaft der Sünde, nur der allein kann als ein Kind Gottes arbeiten und schaffen mit freiem Willen, Gott zu ehren, Gott in Christo zu dienen mit allen Kräften im reinen Gehorsam: nicht aus knechtischem Zwang, den Menschen zu Gefallen, sondern dem Herrn. Ohne diese Freiheit im Geiste sind wir Sklaven und werden in Gefahr sein, mit Ueberdruß zu arbeiten und das Joch abzuschütteln.

Endlich aber als das höchste Prinzip gilt die Religion, als der lebendige Glaube an Gott. Wenn

schon das Element der Freiheit bei allem Wirken nothwendig ist, damit der Zwang und die Sklaverei nicht die Willenskraft lähmen, so geht es vollends nicht ohne Religion. Heiden, Muhamedaner, Juden und Christen. Alle haben Religion, Jeder nach seiner Stellung und Stufe der Erkenntnis.

Mag der Stufengrad der Religion und der Gotteserkenntnis roh oder unvollkommen sein; dennoch ist sie die Trägerin und Stütze, ja auch Triebfeder eines gedeihlichen Wirkens. Ein Mensch aber ganz ohne Religion ist eine gefährliche Creatur, welcher losgelöst von der ganzen menschlichen Gesellschaft nur seinen eigenen Vortheil, und Befriedigung der eigenen Gelüste sucht, aber außerhalb aller Verbindung sein eigenes Unglück sich bereitet, und Andere zu verderben sich bestrebt. Weil er die Wahrheit hasset, kann sie ihn nicht frei machen, sondern stürzt sich in Irthum und Lüge.

Alle Arbeit ohne Religion ist Sklaverei und Schinderei; alle Arbeit aber, getragen und belebt durch den Sohn Gottes, welcher uns recht frei macht, ist Gottesdienst, ja ein seliger Genuß, auf dem der Segen Gottes ruhet. Noch mehr: solche Arbeit, mag sie sein welcher Art sie will, ist ein göttliches Wirken, welches Gott selber ausrichtet durch Menschen.

Nur der christlich-religiöse Glaube kann uns auf diese erhabene Stufe stellen, daß wir vor Mammonsdienst bewahrt bleiben.

Gleichwohl aber giebt es heutiges Tages falsche Propheten, welche dem Volke ein anderes Evangelium vorspiegeln, welches sogar sehr populär und moderne geworden ist. 2 Petr. 2 wird ausführlich davon gehandelt und davor gewarnt. Merkwürdig sind die Kennzeichen, die der Apostel angiebt; sie wandeln nach dem Fleische in der unreinen Lust, verachten die Herrschaften, sind thätig, eigenstümmig, erzittern nicht die Majestäten zu lästern, sind habüchtig u. s. w.

Sie reden stolze Worte, da nichts hinter ist, und reizen durch Unzucht zur fleischlichen Lust diejenigen die recht entronnen waren, und nun im Irrthum wandeln. Verheissen ihnen Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind 2c.

Es sind etliche Schlagwörter, welche auf der Fahne solcher falschen Glückspredigten stehen: Volksbeglückung, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit; oder auch: Eigenthum ist Diebstahl.

Dieser rothe Socialismus ist jetzt bekannt genug, und wer seine Grundsätze kennt, wird wohl einsehen, daß auf diesem Wege die Gänge des Todes und Verderbens sind.

Dennoch hat dieses moderne, und antichristliche Evangelium eine schimmernde Hülle, ähnlich dem Golde der Wahrheit, weshalb man nicht selten gläubige Christen antrifft, welche nicht im Stande sind, diesen Glitter von göttlicher Wahrheit zu unterscheiden.

Viele herufen sich auf das Beispiel der ersten Christen, welche auch Gütergemeinschaft unter einander gehabt hätten, und also auch Socialisten gewesen seien; weil geschrieben steht: „Alle aber die gläubig waren geworden, waren bei einander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und theilten sie aus unter Alle, nachdem Jedermann noth war.“ Apoc. 2, 44. 45. Ferner: „Der Menge aber der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch Keiner sagte von seinen Gütern, daß sie seine wären, sondern es war ihnen Alles gemein.“ Cap. 4, 32.

Hierbei ist zu bemerken:

1) daß dabei steht, daß sie beteten, und des heil. Geistes voll waren, und das Wort Gottes mit Freudigkeit redeten.

2) Sie blieben beständig in der Apostel-Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen und im Gebet.

3) Geschah das Alles freiwillig; Niemand hatte es ihnen befohlen, ihre

Kleider zu verkaufen und das Geld als Gemeingut dazubringen.

Kann man das von den heutigen Socialisten auch sagen? Sie predigen fortwährend: Eigenthum ist Diebstahl; nun so laßt sie doch auch einmal gleich den Anfang unter sich machen, und mit ihrem Beispiel vorangehen, und ihre Güter und Habe unter einander theilen. Es wird Niemand ihnen das verwehren. Aber das wollen sie nicht. Die Meisten sagen: Ja wir haben selber nichts. Darum wollen diese Leute Revolution machen und anderen Menschen mit Gewalt wegnehmen was sie besitzen, weil sie nichts zu verlieren haben.

Beten diese Leute auch so fleißig, wie die ersten Christen? Sind sie auch voll heiligen Geistes? Bleiben sie auch in der Apostel Lehre und in der Gemeinschaft, und im Genuß des heil. Abendmahles, wie Jene? O nein, sie fluchen und lästern gegen alle diese Dinge, und wollen nichts davon wissen, sie hassen Gott und Christum.

Aber auch selbst das Beispiel der ersten Christen kann uns nicht zur Nachahmung dienen, indem es einmal nur etwas augenblicklich durch die Verhältnisse herbeigeführt war, was vorüber ging; dann aber auch niemals geboten worden ist.

Der mächtige Zudrang der Menge zur heil. Taufe war so groß, und die neuen Verhältnisse der Jerusalemsgemeinde so ungewöhnlich und noch fremd, daß die Apostel selber erst Zeit bedurften, um diese gewaltige Strömung in ein sicheres Flußbette göttlicher, sicherer Ordnung zu bringen.

Die Erfahrung lehrte es ja bald genug, daß auf die Dauer das Wohl der christlichen Gemeinde, sowie des Einzelnen, ohne Erwerb und Arbeit nicht hätte bestehen können.

Nun ja, sagen jetzt und haben früher viele fromme Leute gesagt, allerdings muß gearbeitet werden; aber deshalb sollte immerhin Alles doch in Einen großen Beutel kommen, und Jeder sollte gleichen Antheil haben, dann

wäre ja Gütergemeinschaft da. Wir fragen aufrichtig: Welcher Grund treibt Jemand dazu? Wenn die göttliche Barmherzigkeit gegen Dürftige und Arbeitsunfähige geübt wird, dann wird doch Jedermann zufrieden sein können mit dem, was er selber erwirbt. Steckt da nicht der verborgene Neid und Mißgunst gegen den, der mehr gewinnt weil er vielleicht geschickter oder fleißiger ist?

Die Erfahrung hat es bestätigt, daß es noch nicht gelungen ist, irgend eine Gesellschaft mit Gütergemeinschaft eintreten zu sehen.

Es steht factlich fest, daß vielmehr in der consequenten Durchführung der Gütergemeinschaft eine völlige moralische Versumpfung liegen würde, was auch ganz klar auf der Hand liegt; denn es ist gegen Gottes Einköpfung.

In Ungarn existirte eine religiöse Sekte, (der Name thut nichts zur Sache,) diese hatte völlige Gütergemeinschaft, wurde aber vertrieben. Die Häupter wandten sich an die russische Regierung, und sie fanden dort Aufnahme als neue Colonisten, unter üblichen guten Bedingungen. Sie siedelten sich an und existirten Jahre lang; doch trotz aller günstigen Verhältnisse erwarben diese Leute nicht so viel, daß sie anständig leben konnten. Der Gouverneur der Gegend gab ihnen Drohungen; er suchte ihre Lage zu verbessern, aber nichts half. Jeder trog sich auf den Andern, und dachte: der kann arbeiten, warum soll ich mich allein für die Andern todtarbeiten. Und weil Jeder bange war, daß er im Geniesen zu kurz kam, so war immer Unfrieden und Zank. Unfortbildung und Ausbildung, an Streben nach Geschicklichkeit dachte Niemand. Jeder glaubte genug zu können und zu leisten für das Wenige, was er als Antheil hätte. Die ganze Gesellschaft war zuletzt so verthert und verdummt, daß der Gouverneur alle Hoffnung aufgab, und sie mit Gewalt einzeln unterbrachte in verschiedenen Gegenden, wo sie arbeiten

mussten, unter der Herrschaft Anderer.

Das sind die Folgen, wenn die göttlichen Gesetze in der Natur des Menschen nicht geachtet werden.

Wenn der Mensch arbeitet und sich mühet, so will er auch wissen wofür? und für wen? Arbeitet der Knecht auch für einen fremden Herrn; das kümmert ihn wenig: aber weiß er, daß er durch seinen Lohn auch selber einen Antheil an dem Erwerb hat, so setzt er froh seine Anstrengung fort; diesen Antheil nennt er doch den Ertrag seiner Arbeit. Weiß Jemand, daß er durch größere Geschicklichkeit mehr erreichen kann, dann spornt ihn diese Hoffnung zur Uebung seiner Kräfte, zur Ausbildung und Tüchtigkeit. Weiß er aber, daß sein Antheil dadurch nicht verändert wird, daß er nur für's Allgemeine, und zwar auch für solche, die nicht gleichen Eifer beweisen, dann erlahmt sofort die Lust und Liebe zum Werk, und mit Schlawheit geht er denselben Schleppgang wie Andere, mehr. Eigenthum ist dennoch kein Diebstahl, sondern göttliches Recht. Ja die Gütergemeinschaft als Gesetz würde schändliche Sklaverei sein, welche alle Freiheit des Menschen verhöhnt.

In diese Sklaverei führen die Socialisten ihre Verführten hinein, so daß sie selber, die doch immer nach Freiheit schreien, nicht einmal Herr sein dürfen über ihre eigenen Leibeskräfte und über ihre Zeit. Einer ist des Andern Sklave.

Dafür, daß sie die wahre, göttliche Freiheit des Menschen verhöhnen, müssen sie demnächst unter der selbst gebundenen Sklavengeißel des ärgsten Despoten: ihres volksouveränen Antichrists seufzen.

Darum mögen alle wahren gläubigen Christen sich warnen lassen, vor solchen spiritualistischen Träumereien. Wir sind nicht bloße Geistwesen, sondern haben Fleisch und Bein. Wir sollen das Praktische in der Welt erwählen und benutzen, und gegenseitig darin beistehen, daß wir als Glieder

Christi selber allmählich eine Macht bilden, damit wir nicht immer noch gezwungen sind, mit den Ungläubigen und Gotteslästern an Einem Joche zu ziehen, und ihre gottlosen Pläne mit unseren Kräften ausführen zu helfen.

Die Zeit wird früh genug kommen, wo Niemand kaufen und verkaufen kann, ohne das Maalzeichen des Thiers zu haben.

Unzählig Viele tragen das Maalzeichen schon auf Stirn und Hand; bloß um mit den Gottlosen nur Geschäfte machen zu können, willigen sie in Alles. Davor möge uns Gott bewahren.

Das Goldland Ophir der Bibel und die neuesten Entdeckungen von Carl Mauch.

Gotha, 3. Febr. 1872.

Ueber die Lokalität des Ophir der Bibel, wo König Salomo vor beinahe 3000 Jahren ungeheure Massen von Gold, Elfenbein, Edelsteinen u. s. w. auf phönizischen Schiffen holen ließ, um seine staunenswerthen Prachtbauten in Jerusalem auszuführen, haben bekanntlich die ausgezeichnetsten Forscher viele Jahrhunderte lang ihren Scharfsinn aufgeboden, ohne bis jetzt zu einem befriedigenden oder übereinstimmenden Resultat gelangt zu sein. Die Einen suchten Ophir in Ostafrika oder Südarabien, die Anderen in Indien oder Sumatra, noch Andere sogar in Westindien und Peru: nur so viel blieb einstweilen sicher, daß es sehr reiche Minen waren, aus denen das Gold herrührte.

Als die Portugiesen im 16. Jahrhundert nach Sofala kamen, fanden sie daselbst reiche Goldgruben vor, die schon seit undenklichen Zeiten bebaut gewesen waren, und bei diesen Goldgruben fanden sie Bauten und Ruinen, die, nach der einheimischen Sage, der Königin von Saba ihren Ursprung verdankten. Nach Lopez sollen sich sogar Eingeborene in Sofala gerühmt haben, noch Bücher aus alten Zeiten

zu besitzen, welche die Salomonischen Ophirfahrten bestätigten.

Die ganze Literatur der Griechen und Römer läßt uns bezüglich dieses urältesten Völkerverkehrs im Stich u. nur so viel ist aus den arabischen Schriftstellern (Masudi, Edrisi) gewiß, daß nach dem Verfall der Phönizier die goldgierigen Araber diesen Verkehr durch das ganze Mittelalter fortsetzten und auf ihren Fahrten, selbst vom persischen Golf aus weit nach Süden führen und die Küsten von Sofala häufig besuchten.

Die portugiesische Herrschaft in Sofala ist seit langer Zeit nur ein Schatten ihrer früheren Macht und die in neuester Zeit gemachten Versuche, mit bewaffneter Hand wieder Boden im Innern des Landes zu gewinnen, endeten in schmachlicher Niederlage.

Auf den fernsten vorgeschobenen Posten europäischer Anstellungen im Caplande und der Transvaal-Republik hatte man seit einer langen Reihe von Jahren vielfache Gerüchte erhalten von ausgedehnten Ruinen mit Tempeln, Obelisken, Pyramiden u. s. w. im fernen Innern Südafrikas. Ganz besonders haben die Missionäre der Berliner Missionsgesellschaft es sich seit langer Zeit angelegen sein lassen, diese dunkle Mähr aufzuklären und die Ruinenfelder womöglich selbst zu besuchen. Ohne daß ihnen dies nun bisher möglich geworden wäre, haben sie trotzdem nicht unwesentlich dazu beigetragen, daß der durch seine bisherigen Forschungen und Arbeiten höchst verdienstvolle deutsche Reisende Carl Mauch im vergangenen Herbst sein längst beschlossenes Vorhaben ausführen und eine Reise bis zu diesen uralten Bauten unternehmen konnte.

Briefe und Karten von diesem unermüdblichen und ausgezeichneten Forscher aus Zimbabwe vom 13. September 1871, die durch gütige Vermittelung der Herren Missionäre Gräuner und Merensky in meine Hände gelangt sind, bestätigen, daß Mauch ausgedehnte Bauten und Ruinen

von sehr hohem Alterthum wirklich aufgefunden hat.

Zimbabwe ist eine dieser uralten Ruinenstätten und liegt nach Mauch's astronomischer Bestimmung in 20° 14' S. Br. 31° 48' Ost. L. von Gr., gerade westlich von dem Hafenplatz Sofala und nur 41 deutsche Meilen in gerader Linie davon entfernt. Dies stimmt mit der Angabe des portugiesischen Schriftstellers Dos Santos, daß die Portugiesen 200 Seemeilen westlich von Sofala im Goldlande (tracto do ouro) umfangreiche Mauerwerke vorgefunden hätten.

In der Nähe von Zimbabwe fand Mauch auch Alluvialgold, welches er selbst zu waschen und zu sammeln hofft.

Die Ruinen bestehen aus Trümmern, Mauern zc., bis 30 Fuß hoch, 15 Fuß dick und 450 Fuß im Durchmesser, einen Thurm zc. — Daß sie alle ohne Ausnahme von behauenen Granit ohne Mörtel ausgeführt sind, deutet allein schon auf ein hohes Alterthum; die von Mauch eingeschickten Zeichnungen von Verzierungen an den Ruinen lassen aber kaum noch einen Zweifel darüber aufkommen, daß sie weder von Portugiesen noch Arabern, dagegen von den Phöniziern, von den Leuten der Salomonischen Ophirfahrten herrühren können. Jedenfalls haben diese Verzierungen nichts Portugiesisches oder Arabisches an sich, sondern deuten auf viel frühere Zeiten.

Die jetzige Bevölkerung bewohnt diese Gegend erst seit 40 Jahren, sie halten diese Ruinen heilig und nehmen insgesamt fest an, daß weiße Menschen einst diese Gegend bewohnt haben, was auch aus Spuren ihrer Wohnungen und eisernen Geräthschaften, die nicht von Schwarzen angefertigt sein können, hervorzugehen scheint.

Mauch hatte nur erst eine der Ruinenstätten besuchen und untersuchen können, und zwar erst ganz flüchtig, drei Tagereisen nordwestlich von Zimbabwe liegen noch andere Ruinen, un-

ter denen sich nach der Beschreibung der Eingeborenen u. A. ein Obelisk befinden soll. Mauch hoffte, die ganze Gegend aufs Genaueste durchforschen zu können; dieselbe ist sehr schön, hat über 4000 Fuß Meereshöhe, ist wohl bewässert, fruchtbar und dicht bevölkert von einem fleißigen und friedlich gesinnten Stamm der Makalaka, die Ackerbau und Viehzucht treiben, Reis- und Kornfelder, Rinder-, Schaf- und Ziegenherden haben.

Hoffentlich findet Mauch bei seinen weiteren und eingehenderen Untersuchungen noch viele andere Anhaltspunkte über Charakter und Ursprung dieser merkwürdigen uralten Ruinen. Ob dieselben schließlich sich wirklich als das biblische Ophir erweisen oder nicht, so viel ist sicher, daß die vorläufigen Befunde es schon jetzt mehr als je wahrscheinlich machen, daß die Salomonischen Ophirfahrten mit Sofala zusammenhängen. Die Schifffahrt von seinen Häfen im Rothen Meere längs der ostafrikanischen Küste erscheint für die damaligen Mittel der Navigation nahe liegend, die für Hin- und Rückfahrt gebrauchte Zeit von drei Jahren zutreffend; gewiß ist, daß sich die Seefahrten der Phönizier südwärts erstreckten und daß Afrika den wohl begründeten Ruf eines Goldlandes seit den ältesten Zeiten hatte. Die Gegenwart liefert den besten Beweis, daß die Schiffe Salomo's, um Gold, Edelsteine und Elfenbein zu holen, nur der Küste südwärts zu folgen brauchten. Die Diamantenfelder Südafrikas stellen gegenwärtig alles Andere der Art in den Schatten und was Elfenbein anlangt, so hat Afrika auch stets größere Quantitäten auf den Weltmarkt geliefert, als andere Länder.

Kurzum, zu den Quarzgold-Feldern, dem neuerdings von Burton und Mauch entdeckten Alluvialgold und der noch immer wachsenden Wichtigkeit der Diamantenfelder scheint sich für das Innere von Süd-Afrika nun auch noch das Ophir König Salomo's zugesellen. Eine archäologische Expedi-

tion direct nach dem Hafenplaz So-
fala und dann nur einige 10 deutsche
Meilen in's Innere würde bald volles
Licht darüber geben. Inzwischen kön-
nen mit jeder Post, die freilich alle
vier Wochen nur einmal geht, von
Maach neue Nachrichten eintreffen.

H. Petermann.

Ein Inschriftstein aus Moses Zeit.

Die „Neuzeit“ reproducirt ein
Schreiben des bekannten Reisenden
und Alterthumsforscher Henry Lumley
aus Jerusalem vom 29. November
1871, worin über einen soeben im
Moabiter-Lande aufgefundenen In-
schriftstein aus den Zeiten Moses her-
rührend, also berichtet wird: „Es ist
mir gestattet worden, ihn zu untersu-
chen, und ich muß sagen, er trägt alle
Zeichen des Alterthums und der Wahr-
heit an sich. Er mißt auf der Ober-
fläche 36 Zoll, bei einer Breite von
18 Zoll, ist von hartem, dichtem Gra-
nit und enthält 6 Zeilen geschriebener
Charaktere, welche in der Form mit
den sinaitischen Lettern fast identisch
sind. Noch ist kein werthvolleres
Denkmal über in der Bibel mitge-
theilte Thatsachen aufgefunden wor-
den, indem es in einem mit den Gr-
eigriffen, über die es berichtet, fast
gleichzeitigen Momente gemacht ist;
ja, es dürfte von nachhaltigerem Inte-
resse sein, als der Moabiterstein, denn
es enthält den Namen des Moses,
der die Inschrift selbst angeordnet, ge-
sehen und gebilligt haben dürfte, als
ein Erinnerungszeichen an die Grobe-
rung Moabs durch Israel unter ihrem
großen Führer, und überdies ist der
Stein, so weit es sich um die Inschrift
handelt in vollkommenem gutem Zustande.
Er wurde durch Beduinen-Schicks
aus den Ruinen (oder dem Damm)

der Stadt Medebäh gebracht, welche
7 (englische) Meilen südlich von Hes-
bon, 15 Meilen nördlich von Dibon
und ungefähr 45 Meilen gerade öst-
lich von hier liegt. Die Schriftzeichen
welche sehr deutlich und beinahe voll-
kommen erhalten sind, lauten übersetzt
wie folgt: „Wir vertrieben sie —
das Volk von Ar-Moab im Marsch-
lande; da brachten sie ein Dankopfer
Gott, ihrem König, und Jeschurun
frohlockte, wie auch Moses ihr Füh-
rer.“ Die Uebereinstimmung mit den
diesbezüglichen Berichten im Pentateuch
und im Buche Josua ist kaum
zu verkennen. Die auf dem Steine
erwähnte Stadt Ar-Moab liegt in
dem Delta, welches durch die beiden
Flüsse gebildet wird, die hier in den Ar-
non fließen. Das „Ar-Moab im
Marschlande“ des Steins scheint iden-
tisch zu sein mit „Stadt, welche mitten
im Flusse“ welche im Buche Josua er-
wähnt wird. Ich habe von den Schrift-
zügen eine Copie gemacht und bringe
sie mit nach England, zugleich mit
den Copien der Erklärungen von
Leuten hier, welche die Geschichte des
Steines kennen.“

Der Wald mit tausend Freuden- zungen.

Der Wald mit tausend Freuden-
zungen
Erbraust im vollen Lustafford,
Die Quelle, seinem Schooßen sprungen,
Trägt seinen Jubel selig fort.

Der Brust, erfüllt von hohen Bonnen,
Der laute Jubel sich entringt,
Und aus des Blickes tiefem Bronnen,
Die Welle der Entzündung springt.

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Weiden-Allee Nr. 2.

Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei
siehe, der Bräutigam kommt, geht
aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 5. Achter Jahrgang.

Hamburg. Mai 1872.

Feurige Kohlen.

(Röm. 2. 4.)

Der lebendige Gott erwartet von
jedem Christen eine lebendige Buße,
welche nicht in Worten, sondern in
lebendigen Werken besteht.

Durch Erweisung göttlicher Liebe
und Güte will Er uns zur Buße
leiten.

Den großen göttlichen Ernst erken-
nen aus den 7 Sendschreiben des
Herrn; der Gemeinde zu Ephesus
sandte Er neben etlichen anerkennen-
den, lobenden Bemerkungen einen sehr
ernsten Tadel, ja sogar eine Drohung.
„Ich habe wider dich, daß du die erste
Liebe verlassen.“ — Wir wissen ja aus
der Apostelgeschichte, wie diese erste
Liebe beschaffen war: „Sie waren Alle
damals ein Herz und eine Seele;“
Niemand sagte von seinen Gütern, daß
sie sein wären. Aufopferung für ein-
ander, Einigkeit im Geiste durch das
Band des Friedens, Einheit in der
Lehre und Erkenntniß. Die hinge-
bendste Liebe zu Gott in Christo Jesu,
für dessen Ehre sie jeden Augenblick
bereit waren, ihr Leben willig aufzu-
opfern. Die Liebe war nicht in Wor-
ten noch mit der Zunge, sondern in
der That und in der Wahrheit. Der
Geist Jesu Christi durchdrang, und

die Liebe Christi trieb sie zu allen
guten Werken. Daneben war der
Glaube so mächtig, daß die ersten
Christen Wunder verrichteten, weiffag-
ten, mit neuen Zungen redeten, Kranke
heilten durch Auflegung ihrer Hände
u. s. w.

Diese erste Liebe und diese Frucht
des Glaubens in guten Werken fand
sich Anfangs auch in der Gemeinde
zu Ephesus, wie wir noch aus einigen
Worten des Apostels Paulus in sei-
ner Epistel an die Epheser schließen
können: „Darum auch ich, nachdem
ich gehört habe von dem Glauben bei
euch an den Herrn Jesum, und von
eurer Liebe zu allen Heiligen, höre ich
nicht auf zu danken für euch, und ge-
denke eurer in meinen Gebeten etc.“
(Eph. 1, 15, 16.) Das war mit der
Zeit dort anders geworden; und um
deshwillen mußte Johannes dieser Ge-
meinde zuerst schreiben, und zwar die
ernstliche Erinnerung: Ich habe wider
dich, daß du deine erste Liebe verlassen.
Der Herr zählte selber noch einige
gute Werke auf, welche sich noch bis-
weilen dort finden ließen, und Er gibt
es dem Engel oder Bischof auch zu
verstehen, daß Ihm dieselben nicht
verborgen sind: „Ich weiß deine Werke,
und deine Arbeit und deine Geduld,
und daß du die Ubsen nicht tragen

kannst, und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden; und erträgest, und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde geworden.

Man sieht, wie dem Herrn nichts entgeht; wenn wir heute eine solche Gemeinde anträfen, von der das Alles noch könnte gesagt werden: was würde man da viel Ruhmens machen! Und doch war das Alles nicht genug; es fehlte Viel, o, in den Augen des Herrn sehr, sehr viel! Die erste Liebe, die war es, welche die Gemeinde zu Ephesus verlassen hatte. Ja, das trankte, verlegte und schmerzte den Herrn so sehr tief, daß Er fortfuhr in der strengsten Weise: Gedente, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht, so werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen. Schreckliches Wort! Wer sollte da nicht beben, wenn der Herr Jemanden einen solchen Brief ins Haus sendet! der Bischof von Ephesus bekam diesen Brief direct ins Haus gesandt: Eine Epistel vom Herrn Jesu, seinem Erzbirten; es waren Seine eigenen Worte; welchen Johannes nichts zusehen, von denen er nichts weglassen durfte. Aposteln wollte man zu der Zeit nicht mehr Gehör schenken; so war auch Johannes der Letzte derselben. Jetzt redete der Herr noch einmal zu den stehenden Bischöfen und Gemeinden in Seinen eigenen Worten. Wie mußte dem Bischof zu Muthe werden, und wie mochte die Gemeinde beben, als dieser Brief Christi öffentlich vorgelesen wurde. Doch es ist auch nicht zu verwundern, wenn der Herr sich so verlegt und gekränkt fühlt: Gedente, wovon du gefallen bist! Wovon denn? Ist Christus nicht der Bräutigam der Kirche? Ward nicht die Verlobung angeleitet bei der Gründung einer jeden Gemeinde? Hatte nicht der Bräutigam in der Versiegelung mit dem heiligen Geiste, und in der Mittheilung der geistlichen Gaben und Kräfte, so wie

in der Versorgung durch Aemter, die Braut ausgestattet mit dem kostbarsten Brautgeschmiede? Giebt es für einen Bräutigam eine größere Schmach und Kränkung, als wenn er mit der Zeit sehen muß, daß seine Braut die erste Liebe verliert? Wenn er sehen und fühlen muß, daß sie immer kühler, dann kälter, dann gleichgültig wird, gegen ihn? Unser Herr und Heiland war der gekränkte, verschmähte Bräutigam; darum erfolgte die Erklärung der Verstoßung, wo nicht die ersten Werke, die erste reine, brennende Liebe wieder erwachen, wo die Gemeinde nicht Buße thun würde. Verstoßung, Hinwegstoßung des ganzen Leuchters, sollte die Folge sein. Nichts halfen alle jene Werke, und die Arbeit, welche der Herr wohl gesehen hatte; sie geschahen wohl, aber sie kamen nicht mehr aus der Fülle der brennenden Liebe. Das ist ein Wort der Mahnung und Warnung, ja der Drohung für die ganze Kirche Christi, welche als Ganzes betrachtet, ihre erste Bräutliebe verlassen hat. Man kann nicht sagen, daß sie gar keine Werke mehr thut und aufzuweisen hätte; es gibt hie und da noch manche aufopfernde Thätigkeit für Gottes Reich. Es gibt viel Dienst in hingebender Liebe, viele Werke der Barmherzigkeit, viel Vereinsthätigkeit; aber was will das Alles sagen, wenn Christus, der Bräutigam der Kirche, Seine Augen wie Feuerflammen auf alle diese viele Werkthätigkeit heftet, wovon wir noch oben drein so viel Geschrei und Ruhmens machen, und so gern in den Jahresberichten und Zeitungen vor uns herposaunen lassen?! Wo wird dieser kleine Borrath, mit dem man hofft mit Ehren bestehen zu können, bleiben? Die starke Stimme wie eine Posaune ruft uns in erschütternder Weise zu: Gedente wovon du gefallen bist! Ich habe wieder dich, daß du die erste Liebe verlässest! Thue Buße! Thue die ersten Werke! Wer vermag sich da zu retten, anders, als wenn er sofort Umstalt macht, zu ersten

Werke wieder zu thun, und die erste Liebe zu erneuern. Merke es wohl, theuerster Leser: die Kirche ist schuldig, die ersten Werke wieder zu thun. Wir haben oben die Liebes- und Werkthätigkeit der jungen Kirche geschildert: Ein Herz und eine Seele, voll Liebe zu Christo, voll des heil. Geistes, wirkend die Werke des Sohnes; verkündigend die reine apostolische Lehre, bestätigt durch mitfolgende Zeichen und Wunder, Weissagung, Reden mit neuen Zungen und mancherlei Sprachen u. s. w. Thue die ersten Werke, wo nicht, so werde ich deinen Leuchter wegstoßen. Das ist wahre Kirchenbuße, welche der Herr verlangt. Ist die Kirche dazu bereit, diese ersten Werke zu verrichten? Nein! sondern statt dessen redet sie sich ein, das sei nicht nöthig, es sei nur damals nöthig gewesen. Was hilft eine kirchliche Thätigkeit überhaupt, wenn sie nicht aus der brennendsten Liebe zu Christo hervorgeht? So sollte sich auch die einzelne Seele fragen: Ob Jesus, der Seelenfreund, der Bräutigam der einzige Gegenstand des Herzens, ob Er der liebste Gedanke ist. Frage eine Braut, die noch in der ersten Liebe steht, mit was für Lust und Seligkeit sie arbeitet, wenn sie etwas thut für den Geliebten. Und dann halte dagegen die blasse und berechnende, kalte Handlungsweise einer andern Braut, welche zwar das Verhältniß noch nicht aufgegeben hat, aber die sich nur dem Schicksal fügt. Hast Du, lieber Leser, keine Zeit in Erinnerung, wo auch Du einmal in frischer, warmer Liebe zu Christo standest? Etwa eine Erweckungszeit, in selbiger Gemeinschaft mit anderen Christen. Nicht wahr, es waren schöne Tage, herrliche Zeiten, wo man nur von Christo hören mochte. Ist es heute mit Dir nicht mehr so? Zählst Du dich abgekühlt? Wird Dir der beständige Umgang mit dem Herrn zur Last? O, dann säume nicht, kehre um, thue die ersten Werke; knüpfe aufs Neue das Liebes-Verhältniß mit

dem Herrn an, damit Dein Leuchter nicht weggestoßen werde. Eile, und säume nicht, ehe es zu spät ist.

Unser Herr läßt es aber zu unserm Troste nicht bei der bloßen Aufforderung bewenden, sondern Er geht weiter: Er locket zur Umkehr, indem Er darauf aufmerksam macht, was der Geist den Gemeinden sagt: „Wer überwindet, (also zur ersten Liebe zurückkehrt,) dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradiese meines Gottes ist.“ In der Schrift heißt es: Lasset uns Gott lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt. So auch sagt der Herr: Ihr habt nicht mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt. Das also ist es, was wir vor allen Dingen erkennen lernen müssen: Die Liebe unseres Gottes und Heilandes zu uns und Seiner ganzen Kirche. Darauf zielt Paulus auch hin in seiner Epistel an die Gemeinde zu Ephesus Cap. 3. 17-19: „Daß Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen, und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid; auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite, und die Länge, und die Tiefe und die Höhe; und erkennen die das Erkenntniß übersteigende Liebe Christi; auf daß ihr erfüllet werdet mit allerlei Gottesfülle.“ Hieraus lernen wir demnach, daß die Liebe Jesu Christi, welche er zu uns Menschenkindern, und insonderheit zu den Gliedern Seines Leibes, (der Kirche) hat, so groß und überschwänglich ist, daß wir sie gar nicht fassen oder begreifen können, sondern alle Erkenntniß übertrifft. Jemehr wir nun darnach forschen, und die Spuren und Beweise der Liebe Gottes, und Jesu Christi zu uns, zu entdecken suchen desto mehr werden wir Ihm gegenüber beschämt werden, und darnach reuevoll zu Ihm zurückkehren. Seine brennende Liebe wird unsere Liebe wieder entzündet, und die Werke werden sofort aus dieser Liebe erwachen, wenn es Ihm gelingt, uns von Seiner Liebe

zu überzeugen. Die Verkündigung des göttlichen Zornes und Seiner Gerechtigkeit, vermag wohl die Sichern zu erschüttern; jedoch das Feuer der Liebe wird schwerlich dadurch angefaßt werden können. Eine knechtische Furcht wird nicht solche Früchte hervorbringen, wie sie unser Herr fordert: Eine Buße, wodurch die erste Liebe erneuert, und die ersten Werke noch einmal zum Vorschein gebracht worden. Wenn man das Hohelied Salomonis liest, so bekommt man einen einigermaßen entsprechenden Begriff von der göttlichen Liebe des Herrn zur Kirche, und zugleich von der Beschaffenheit der wahren Braut-Liebe der Letzteren.

Kehe wieder, kehre wieder, o Sulamith! Kehre wieder, kehre wieder daß wir dich schauen. Was sehet ihr an Sulamith? Den Reigen zu Mahanaim. Sulamith, d. h. „die mit Frieden Begnadigte, die Beglückte.“ Dieser Name kann sowohl der einzelnen Seele, welche im göttlichen Frieden ruhet, beigelegt werden, als besonders aber der bräutlichen Kirche Christi.

Mit dem Reigen von Mahanaim möchte der Herr sie wieder erblicken. Zu Mahanaim war es, als Jacob, da er seinem Bruder Esau begegnen sollte, die Heere Gottes, die Legionen Engel, erblickte. Mahanaim heißt so viel, als Zwei Heere; zwei Legionen Engel waren um die zwei Heere Jacobs. Jacob sprach: Als ich über diesen Jordan ging, hatte ich nicht mehr als diesen Stab, und siehe nun bin ich zwei Heere geworden. Dieser Engel-Reigen, wie er zu Mahanaim den Jacob sich zeigte, soll an uns wieder gesehen werden, wie die ersten Christen sich dessen erfreuten, als Gottes Engel noch bei ihnen ein- und ausgingen, wie man in der Apostelgeschichte lesen kann; danach verlangt der Herr.

Vorbildlich sind zu einer solchen Umkehr zur ersten Brautliebe schon im alten Testamente Verheißungen gegeben, welche sich zunächst in erster

Linie an das alte Bundesvolk heften; sodann aber in zweiter und gegenbildlicher Linie ihre vollendete Erfüllung an dem neutestamentlichen Bundesvolke, d. h. der christlichen Kirche finden. Wir wählen statt vieler nur eine einzige dieser Verheißungen aus, und zwar aus Hosea Cap. 2, 14 zc.: „Darum siehe, ich will sie locken, und will sie in eine Wüste führen und freundlich mit ihr reden.“

Und will ihr geben ihre Weinberge von dannen aus, und das Thal Achor zur Thür der Hoffnung, und daselbst wird sie singen, wie zur Zeit ihrer Jugend, wie am Tage, da sie aus Ägyptenland zog. Alsdann, spricht der Herr, wirst du mich heißen: „mein Mann,“ und mich nicht mehr „mein Baal“ heißen. Ich will mich mit dir verloben in Ewigkeit; ich will mich mit dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmherzigkeit. Ja, im Glauben will ich mich mit dir verloben; und du wirst den Herrn erkennen.“

Hier sehen wir also deutlich die Verheißung, daß auch die Kirche noch wieder jugendlich werden soll; sie soll wieder singen, wie zur Zeit ihrer Jugend, d. h. wie zur Zeit der ersten Christen. Und das wird geschehen, nachdem der Herr sie in die Wüste gelockt hat; d. h. mitten in die Welt, wo sie ihre eigene Blöße und jämmerlichkeit erst erkennen lernen muß, wenn alle ihre weltlichen und fleischlichen Stützen irdischer Macht zerbrechen. Dann wird sie sich zurücksehnen nach ihrem ersten Manne, Christus, wo ihr besser war. Jetzt ist bereits die Zeit gekommen.

Wer den ersten Theil dieses Capitels ganz genau durch liest, der muß erstaunen über die unergründliche Liebe Gottes, welche nach solcher grauenhaften Schilderung der Untreue dennoch wieder sich ansetzt in das zärtlichste Wohlwollen, gleichsam als wollte Gottes Liebe absichtlich einen Gegenstand hervorsuchen, um das Uebermaß Seiner Huld und Zärtlichkeit daran zu

erschöpfen, gerade weil dieser Gegenstand so überaus unwürdig ist. Das gerade ist die unbegreifliche Allmacht der göttlichen Liebe, welche nur von ihm selber ausgeht, und welche Niemand nachahmen kann, es sei ihm denn von Gott gegeben. Wir Menschen hüten uns von Natur, Etwas zu lieben, was uns nicht angenehm und liebenswürdig erscheint. Gott aber liebt Seine Feinde, liebt die Undankbaren und Boshaften. Würde den Menschen der Fägel der Gewalt überlassen werden, dann würde wahrscheinlich bald Jedermann durch Gericht aufräumen mit allen Denen, welche ihm mißliebig wären. Wer diese göttliche Liebe noch nicht erkannt, wer noch nicht in das Vaterherz Gottes geblickt hat, der kann auch noch nicht die große Liebe Dessen verstehen, der da ist der Abglanz des göttlichen Angesichtes, die vollkommene Ähnlichkeit Seines Wesens. Jesus Christus, unser Heiland, hat Seine große Liebe an der ganzen sündigen Welt geoffenbart, dadurch, daß Er sich selbst geopfert hat für uns Alle, da wir noch Feinde waren. Die Aeltesten der Juden hatten jene arme Sünderin verdammt; Jesus verdammt sie nicht, sondern barmherzigkeit trieb Ihn, unter den schrecklichsten Todesqualen am Kreuze für Seine Mörder zu beten, und dem Schächer am Kreuze neben Ihm die Aussicht in das Paradies zu eröffnen. Die ganze Fülle der göttlichen Liebe wohnt in dem Herzen Jesu Christi; nach dieser zu forschen, übersteigt alle übrige Erkenntniß. O selige Wissenschaft, das Liebes-Herz Jesu zu erforschen! Alle anderen Geheimnisse verschwinden dagegen. Man erstaunt und erbebt vor der Offenbarung der göttlichen Allmacht; man bewundert die Weisheit Gottes; man kann sich fürchten und erschrecken vor Gottes Allwissenheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit: aber wenn die göttliche Güte und Liebe ihren Abgrund vor uns aufthut, dann werden wir beschämt hingerissen, Herz und

Rippen stammelnd anbetend zu Seinen Füßen, und unser Herz walt Ihm in reinster Bluth entgegen. Das ist Gottes Großmuth gegen die Ungehörigen: Jesu Huld und Freundlichkeit gegen die Verirrten: sie ist stark, stärker als der Tod, mächtiger als die Hölle. Wenn der Teufel, der Verfläcker der Brüder, in dem siebenköpfigen Drachen zu unserer Rechten steht, und uns verklagt vor Tag und Nacht: dann spricht uns Jesus, unser Hohepriester und Fürsprecher, unser Anwalt, frei; denn durch des Lammes Blut wird der Ankläger überwunden.

Darum, o Christ, hast Du den Abgrund der göttlichen Liebe noch nicht erblickt, dann hast Du noch nicht die göttliche Größe erkannt; denn in der Liebe tritt Gottes Größe am erhabensten hervor.

Ja, sagst Du, kann ich denn auch noch Anspruch machen an die göttliche Liebe? Ich bin zu unbedeutend, zu gering und schwach, zu unwürdig. Darum fühle ich mich so sehr ohnmächtig. Ich fühle es ja zu deutlich, daß mein Herz so öde, so kalt und undankbar ist; ich liebe den Herrn nicht genug. Was soll der Herr mit mir armseligen, unbedeutenden Geschöpf machen? Ja, könnte ich empor klimmen, könnte ich ihn so lieben wie ich wollte; hätte ich Gebetskraft genug, um auch einmal zu schreien, daß es durch die Wolken dränge! Ha, dann wollte ich auch Triumpfe feiern! Aber hier liege ich, arm, verwaist, verlassen ohne Gemeinschaft der Gläubigen, ohne Stärkung.

O liebe Seele, höre auf; höre auf also zu klagen; jedes Wort ist ein doppelter Beweis gegen Dich; einmal beweiset es, daß Du den Herrn noch nicht erkannt hast in Seiner überschwänglichen Huld und Liebe. Du bist geistlich arm: wohl an denn, der Herr ruft ja aus: Selig sind die geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Also rasch hinüber, auf

die Seite des Herrn gesprungen; frisch denn solche Seelen sucht er gerade. Der Herr fragt gar nichts nach Deiner Gerechtigkeit; Er legt keinen Werth darauf, ob Du gering oder angesehen, verborgen, unbekannt, oder eine weltberühmte und angesehene Person bist; das Alles ist ohne Werth in Gottes Augen. Andern Theils aber zeugen Deine Klagen auch davon, daß Du noch zu viel Werth auf alle diese Dinge legst. Der Herr sagt: die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Du fühlst Dich so unwürdig und unbedeutend. Ist es wahr, daß das ein Grund sein soll, warum Du nicht ein Gegenstand der göttlichen Liebe seiest? O, unmöglich! Bedenke einmal, liebe Seele, wenn es mit Dir nun umgekehrt wäre; wenn Du dächtest in Deinem Herzen: ja, das muß ich sagen, ich bin doch sehr würdig, und eigentlich ein sehr respectabler Christ; auch sehr bedeutend; denn alle Welt kennt mich, und rühmt mich; aber ich bin auch sehr fromm und wohlthätig, ich gebe viel, bete viel u. s. w. Was meinst Du, würdest Du nicht erschrecken, wenn Du Dich einmal über solchen Betrachtungen ertappest? Gewiß, das würdest Du; und sofort würden Dir die zwei Beter im Tempel einfallen, der Pharisäer und Zöllner. Nun, wie stehts denn jetzt? Und nun noch ein Wort im Vertrauen: Was ist denn diese Sehnsucht, und dieser unbeschreibliche Jammer in Dir, daß Du stets klagst, Du könntest den Herrn nicht genug lieben? Sage an, wo ist der Sterbliche, welcher zu sagen sich erlauben würde: ich habe meinen Gott u. Heiland reichlich u. genug geliebt?

Ja, Deine Sehnsucht ist lauter Liebe zum Herrn, und Deine Klagen beweisen es, daß Du sogar krank bist vor Liebe, wie es im Hohenliede Sal. Cap. 2, 3-6 heißt: „Ich sitze unter Seinem Schatten, daß ich begehre, und Seine Frucht ist meinem Gaumen süß. Er führt mich in den Weinkeller d. h. zu dem Freuden-Wein des heil.

Geistes) und die Liebe ist sein Banner über mir. Erquicket mich mit Blumen, labet mich mit Äpfeln; denn ich bin krank vor Liebe. Seine Linke lieget unter meinem Haupte, und Seine Rechte herzet mich.“ Das ist der wahre Zustand solcher jagenden Seelen. Ja, greife nur im Glauben zu, und ehre Deinen Gott und Heiland durch Dein kindliches Vertrauen, womit Du Dir Seine Gnade aneignest. Was nützet alles eitle Geklingel und Gepränge von Christenthum und Seligkeit wobei das Herz leer bleibt. Die Fässer, welche voll sind, machen nicht solchen Spektakel, wenn man daran klopfet, wie die leeren; und die Kornähren, welche so stracks in der Höhe stehen, und alle anderen überragen, haben weniger Frucht, als die welche niedrig zur Erde geneigt sind, in wahrer Herzens-Demuth. So muß denn die ganze Kirche Christi wieder forschen lernen, nach der unendlichen Güte und Liebe Gottes. Lange genug ist den Christen Gottes Zorn und die Gerechtigkeit durch's Geßz gepredigt worden. Jesaias 40 heißt es jedoch: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich; prediget ihr, daß ihre Mitterschaft ein Ende hat, daß ihre Missethat vergeben ist.“

In Christo haben wir einen offenen Born wider die Sünde. Zanken, schelten und toben kann Jedermann sehr leicht über die Gottlosigkeit; klagen und verzweifeln über unsere heutigen schlimmen Zustände, über den Abfall und die Gottlosigkeit, das kann Jedermann, der selber keinen Glauben mehr hat. Aber diese Umkehr des Volkes Gottes, wer will sie befördern heißen? Diese Umkehr der Kirche, die große Kirchenbuße in der Beirichtung der ersten Werke, der will Glauben und Muth genug beweisen, sie zu erwecken. Hier heißt es: Ueberwindung! Wer überwindet, der soll essen vom Holz des Lebens, das im Paradiese Gottes ist. Offb. Joh. 22 wird von den Bäumen

des Lebens gesprochen, welche alle Monate ihre Früchte bringen. Gott hat die Kirche ausgestattet mit Seinen Kirchen-Ventern, und setzte sie in der Zwölfszahl am Anbeginn; Christus ist der wahre Lebensbaum, welcher vorgebildet wurde durch den Baum des Lebens, mitten im irdischen Paradiese. Vor dem himmlischen Paradiese sind kein Cherubin mehr gelagert den Eingang zu verhindern. Wer überwindet, der soll von dem kostbaren Lebensbaume genießen.

(Schluß folgt.)

Ein Hund als Prediger der Gerechtigkeit.

Ein hunger Mensch, welcher zwar mehr Geld als Verstand hatte, war auf einer Universität, dort zu studiren allein, wie das häufig bei Leuten dieser Art der Fall ist, ihre Ehre in der Schande zu suchen, so schien auch diesem jungen Bruder Studio die Hauptsache zu sein, in allerlei Schlemmerei und wüstem Leben sein Geld und seine Gesundheit zu Grunde zu richten und Leib und Seele im vollen Galopp zur Hölle zu bringen. Gegen alle Rathschläge und guten Ermahnungen seiner bessergestellten Freunde blieb er taub.

Eines Morgens früh kam dieser Jüngling ganz verstorbt zu seinem guten Freunde, der ihn so oft gewarnt (dies war der berühmte Lessing), und erzählte ihm folgenden sonderbaren Traum.

„Ich war heute spät nach Mitternacht nach Haus gekommen, warf mich angetleidet aufs Bett und schlief bald ein. Da träumte mir, mein Hund, Bello, saß an meinem Bett, und hatte seine Vorderfüße auf den vor demselben stehenden Stuhl gelegt, und fing an förmlich mir zu predigen, Vorwürfe über mein bisheriges Leben, Ermahnungen, ein neues besseres Leben zu beginnen, bildeten den Hauptinhalt seiner Predigt, welche er in sehr kraftvoller und erhabener Sprache hielt. Seine Worte schienen aus den

alten Propheten entlehnt, und seine Zunge flammte im Feuer.

Die Rede des Hundes rührte mich tief; ich bin überzeugt, daß ich im Schlaf darüber geweint habe. Er schloß seine Ermahnung mit einer furchtbaren Drohung: wenn ich meinen bisherigen Lebenswandel fortsetze würde ich nach sechs Monaten eine Leiche sein. Und damit du siehst, sagte er daß ich, ein unvernünftiges Thier, nicht aus mir selbst also spreche, sondern, daß mich ein Höherer geandert hat, so schlage nur in deiner Bibel das 1. Kap. im Propheten Jeremia auf, dort findest du im 9. Verse die Beglaubigung meiner Sendung.

Ich erwachte, es war schon Tag und mit Entsetzen fuhr ich in die Höhe; ich glaubte meinen Hund noch vor mir am Stuhle zu sehen, aber er lag ruhig zu den Füßen meines Bettes und schlief. Ich schlug die bezeichnete Stelle in der Bibel auf, und fand Jer. 1, 9. folgende Worte: „Und der Herr rechte seine Hand aus, und rührte meine Mund und sprach zu mir: „Siehe ich lege meine Worte in deinen Mund!“ Nun denke Dir, Freund, mein Entsetzen bei dieser Zeile!“

Der Jüngling nahm sich die Sache sehr zu Herzen und besserte sein Leben, doch nur für eine Zeit lang. Nach einiger Zeit begegnete ihm auf einem Spaziergang, begleitet von seinem treuen Hunde, ein Schwarm seiner früheren Kameraden, welche einem Wirthshause zuwielten. Durch viele Ueberredung gelang es ihnen, den jungen Mann wieder mit sich fortzuführen. Es wurde stark gezecht, und nun forschten sie auch nach dem Grunde seines veränderten Wesens. Lange weigerte er sich, die Ursache zu erzählen, doch endlich that er es. Sie wurden selber still und ernsthaft; aber dies war ihnen peinlich; deshalb nahm Einer von ihnen das Wort, ein frecher und vorwitziger Bursche, und stellte das Stück als einen lustigen Schwank und alberne Spulgeschichte dar, wo-

ein Hund das Gespenst gewesen sei. Weil derselbe aber ihren Freund so erschreckt habe, daß er ein Kopfhänger geworden sei, und allen fröhlichen Wesen entsagt habe, und dabei sogar die Bibel mißbraucht sei, so müsse über ihn, wie über einen falschen Propheten, Gericht gehalten werden. Alles jauchzte dem Spötter Beifall zu. Der Hund wurde in derselben Stellung, wie er seinem Herrn erschienen war, auf einen Stuhl gestellt, und das Todesurtheil über ihn gefällt. Zuerst erschrank der verblendete Jüngling darüber; doch, da er nun einmal vom guten Wege wieder gewichen, schien ihn der Hund doppelt laut anzuklagen. Er willigte ein, und mit einem Stein am Hals ward das treue Thier in den nahen Teich geworfen. Ein leises Stöhnen, ein schmerzlicher Blick noch nach seinem Herrn, da sank er unter. Aber dieser Blick und dieses Stöhnen verfolgte den Verblendeten auf Schritt und Tritt, und mit Riesenschritten ergab er sich nun aufs Neue dem wüsten Lasterleben, bis ihn ein hitziges Fieber wegraffte. Es waren gerade sechs Monate nach jenem Traum, da ward er begraben.

Kaiseröw. Dial. Kal. 1868.

Ein Thaler zur rechten Zeit.

Ein Mann hatte den Wahlspruch beständig: „Ich lasse Gott in Allem walten.“ Dieser Mann kam eines Tages von seiner Feldarbeit nach Hause, als ihm eine Wittve aus dem letzten Hause des Dorfes in den Weg trat, und ihm einen Thaler in die Hand drückte, welchen er ihr einst geliehen hatte. Nun, dachte er bei sich selbst, den werde ich wohl heute noch gebrauchen, sonst hätte der liebe Gott diese Schuld nicht selber für mich einkassirt. Und so war es auch. Seine Frau kam ihm schon in der Hausthür entgegen, und sagte: Unsere Magd soll

heute noch zu ihrer todtkranken Mutter kommen, und bittet mich um ihren rückständigen Lohn, welcher noch 1 Thlr. und 6 Gr. beträgt; ich habe aber leider nur noch 6 Groschen. Und ich, fiel ihr der Mann ins Wort, ich habe den Thaler dazu, den mir der Herr erst soeben gegeben hat, damit ich sein Gebot erfüllen könne: „Du sollst dem Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorenthalten.“ Mann u. Weib lobten den Herrn, der sich auch in diesem Falle so treu erwiesen hatte.

Wunderbare Bewahrung.

Johann Matthäus Krause, welcher 1777 in Hof als Commissionsrath starb, fürchte Gott schon in früher Jugend. An ihm erfüllte sich das Wort des Herrn: „Die Furcht des Herrn mehret die Tage.“ Als er in Jena studirte, blieb er in einer finstern Winternacht mit einigen Freunden bei Thee und einem guten Buche lange beisammen. Einer von den Freunden leuchtete ihm auf dem Heimwege mit einer Laterne. Krause wollte nun im Finstern zu Bett gehen. Kaum hatte er die Hausthür verriegelt, u. einige Schritte im dunklen Hausflur gethan, als ihn etwas festhielt, obgleich er es dreimal versuchte loszukommen; er konnte nicht vorwärts, aber zurück ließ es ihn. Jetzt überkam ihn ein Schauer. Er konnte nichts entdecken. Er nahm also seine Zuflucht zu dem Freunde mit der Laterne, um damit den Gegenstand des Hemmens zu erforschen. Aber was fanden sie? Mit Erstaunen fanden sie auf der Diele weder Menschenhände noch sonst Etwas, sondern nur eine tiefe, frisch gegrabene Grube, worin Krause sich unbedingt würde zu Tode gefallen haben, wäre er nur einen Schritt weiter vorwärts gegangen, was nun verhütet wurde, durch Dazwischenkunft eines heil. Engels, wofür er Gott auf den Knieen dankte.

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Sternstraße Nr. 103.
Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postauflage 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei:
Siehe, der Bräutigam kommt, gehet
aus ihm entgegen! Matth. 25.

Nr. 6. Achter Jahrgang.

Hamburg. Juni 1872.

Bekehrung von todten Werken.

(Hebr. 9, 14. Cap. 6, 1.)

Es wird an verschiedenen Stellen der h. Schrift von todten Werken geredet; so z. B. Hebr. 6, 1 wird von der „Buße der todten Werke“ gesagt, daß diese Lehre schon mit zu den Anfangsgründen, zu den ersten Buchstaben (Cap. 5, 12 u.) der göttlichen Lehre gehöre; und im 9. Cap. v. 14 heißt es, daß das Blut Christi das Mittel sei, welches uns reinigen könne von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.

Ferner läßt der zur Rechten Gottes sitzende Sohn Gottes der Gemeinde zu Sarden schreiben: „Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt.“ (Offb. 3, 1.)

Aus diesen u. vielen andern Schriftworten geht deutlich hervor, daß die todten Werke vor Gott als Sünden gelten, und ein Hinderniß sind, wodurch unsere Veröhnung mit Gott, so wie alle göttlichen Absichten zu unserer wahren Errettung vereitelt werden.

Es ist zuerst nöthig darüber unterrichtet zu werden, was todte Werke sind. Wir wollen uns Beispiele vorführen. Betrachte einmal die kleinen

Kinder, wenn sie hübsche Blumen und grüne Zweige abpflücken, und diese etwa auf ihr kleines Gartenbeet stecken. Wie freudig entzückt sind sie dann, daß ihr Garten so schöne Blumen und Zweige trägt. Noch mehr: die grünen Zweige sollen auch Früchte tragen; u. fluch werden etliche Aepfel oder Kirschchen herbei geholt und daran befestigt. Nun ist der Schmutz des Gartens vollkommen; denn er trägt Blätter, Blumen und Früchte. Nun, einem spielenden Kinde genügt das; aber was sagst du dazu? Werden die Blumen und Zweige fortwachsen, und sich entwickeln? Nein, sagst du, das ist nicht möglich, denn diese Blumen, Zweige und Früchte sind todte Gegenstände welche von ihrer Wurzel abgetrennt sind, und deshalb keine Nahrung des Lebens mehr empfangen.

Das ist die richtige Antwort; so verhält sich auch mit den todten Werken. Die guten Werke sind die Blüthen, Blätter und Früchte. Wenn ein Christ solche Tugenden ausüben sieht, so bekommt er vielleicht Lust, wie jenes Kind, solche schöne Dinge wie in seinen Herzensacker zu verpflanzen, weil sie ihm etwa gefallen. Er entschließt sich also, so schwer es ihm vielleicht wird, sich auch solcher Werke zu befleißigen. Andere nachzu-

ahmen. Das sind todte Werke, nichts als abgepflückte Blumen, welche man mit den Stielen in sein eigenes Erdreich steckt. Sie waren auf anderer Leute Boden gewachsen, und sind bloß entwendet. Hast du aber Vergeltung der Sünden erlangt durch das Verlöbungsblut Jesu Christi, und habtest du vorher erkannt, daß wir und alle Menschen ohne Jesum ewig verloren sind, Er aber hat dich gnädig angenommen, erläßt dir nicht nur alle ewigen Strafen, sondern schenkt dir sogar noch das ewige Erbe des Reiches Gottes: Siehe, dann gibst du dich vor Freude und dankbarer Liebe ganz dem Herrn hin, und thust Alles mit Freuden, was der Herr gerne hat, und meidest was Er hasset: das sind dann lebendige Werke.

Dann thust du das, was dir dein Herz sagt, du brauchst dann nicht noch an deren Menschen zu blicken, sondern weißt selber, was du zu thun und zu lassen hast. Du bist als ein lebendiger Reben am Weinstock und die geistliche Nahrung strömt dir zu aus demselben. Dann dienst du dem lebendigen Gott. Todte Werke sind nicht an und für sich schlecht, hoch haste Thaten; es können die köstlichsten guten Werke sein; aber sie sind tot und haben nur den Namen, daß sie leben.

Darum ist es nothwendig, daß wir uns täglich prüfen, ob unsere Werke auch den Tod in sich tragen, ob unser ganzes Berufsleben, unsere Amtstätigkeit und aller unser Gehorsam nicht Werke des Todes sind. Es ist ein großer Unterschied darin, wie man eine Sache oder ein Werk ausrichtet. Betrachte eine Wärterin, welche für guten Lohn ein krankes Kind pflegt, und dabei wacht. Sie thut vielleicht ganz ehrlich ihre Schuldigkeit. Aber würde sie es thun ohne Sold? Und nun betrachte eine Mutter, wie sie an dem Lager ihres Lieblinges wacht, wie sie jede Bewegung belauscht, auf jeden Athemzug achtet; wie sie sich selbst, ihre Ruhe, ja Essen und Trinken ganz

vergibt, und nur ihrem Schützlinge lebt. Betrachte wiederum ein Kind, von der Mutter weggenommen; lehre es einmal begreifen durch allerlei künstliche Beispiele und Worte, was eine Mutter ist, und wie es sie lieben müsse. Es wird schwer werden, Kindesliebe zu erwecken. Aber gib ihm seine Mutter wieder, laß es hängen an der Mutterbrust, laß es seine Arme umschlingen um den Hals seiner Mutter, laß es in die zärtlichen Mutteraugen blicken; und du wirst sehen, daß es seine Mutter liebt, obgleich es dir keinen Vortrag über Liebe wird halten können. Und nun mache einmal einen Unterschied, zwischen den Werken bezahlter Dienste, und den Werken wahrer Liebe; zwischen dem Gehorsam eines also in Liebe genährten Kindes, und dem Gehorsam bezahlter Pflichten. Ebenso betrachte ein Brautpaar, das sich treu liebt: bis zu welchem Grade treibt es da oftmals die Aufopferung eines für den Andern. Dasselbe Verhältniß findet statt zwischen Christus und Seiner Gemeinde oder Kirche, sowie jeder einzelnen wahrhaft erlöseten Seele. Alles was da geschieht, sind lebendige Werke, keine Werke aus angenommenen Grundsätzen. Die modernen Christen spreizen sich mit moralischen Grundsätzen, um tugendhaft, wohlthätig oder der Welt nützlich zu sein oder doch zu scheinen, aber alle ihre Werke sind todte Werke, weil sie egoistischer, eigenliebiger Natur sind. Sollen wir von den todten Werken befehrt werden, so müssen wir zu dem lebendigen Gotte zurückkehren; d. h. wir müssen Ihn selber wieder haben, verkörpert in dem Gottmenschen Jesum Christum; Christus selber, der Auferstandene, in allen Seinen verschiedenen Gestalten, muß uns vor die Augen gemalt werden. Es ist Thorheit, zu glauben, daß eine bloße Glaubenslehre über Christus und Sein Verdienst, und wäre sie noch so orthodox, uns zu lebendigen Werken, zum lebendigen Gehorsam befehren könnte. Die alte apostolische Gemeinde lehrte

und zehrte nicht von orthodoren Lehrsätzen oder Glaubensbekenntnissen oder symbolischen Büchern: nein, sie hatte Christum vor Augen.

Sie sah Ihn die Elenden trösten, die Hungrigen speisen, die Sünder losprechen, sie sah Ihn noch immer, wie er in Gethsemane oder auf Golgatha litt für alle Sünder, und für die Uebelthäter betete. Die blutigen Wunden, der Schwamm mit Essig, die Nägelnmaale, die Dornenkrone, die geöffnete Seite, und: am Auferstehungstage das „Friede sei mit euch!“ ach, alle diese Dinge waren es ja, die sie nie vergessen konnten. Daher das todesmuthige Zeugniß, darum das hingeben aller ihrer Habe, und die freudige Aufopferung ihres Lebens für Christum. Sie, die Glieder der apostolischen Gemeinde, hatten geschmeckt die Liebe ihres Gottes in Christo, welcher Sein theures Leben für sie gelassen hatte; darum konnten sie auch so irreudig das Leben wiederum für die Brüder lassen. Der Christus einer begnadigten Maria Magdalena ist wahrlich weit besser, als der Christus der gelehrtesten und orthodoxesten Theologen. Das Anschauen des verwundeten Leibes Christi bringt größeren Segen, als das breitspurigste und richtigste System der Lehre von Christo. Ruhe von den todten Werken gehört also mit zu dem A-B-C des wahren Christenthums. Jakobus sagt: „Wenn der Glaube nicht Werke hat, so ist er tot; und das gewiß und wahrhaftig. Aber damit wir trotzdem nicht dennoch irre gehen, müssen wir noch hinzufügen: Wenn die Werke nicht fließen aus der Liebe und Dankbarkeit zu Christo, dann sind auch die Werke tot sammt dem Glauben. Bringe dar feiste Brandopfer von rauchenden Widern, opiere Kinder und Vögel: wenn es nicht die Gluth deiner dankbaren Liebe zu Christo ist, dann spricht der Herr dennoch zu dir: „Ich will nicht von deinem Hause Farren nehmen, noch Vögel aus deinen Ställen.“ Ps. 50, 9 u.

Auch die Pharisäer versteckten ihre todte Geheiligtheit hinter lange Gebete und fragten dabei der Wittwen Häuser. Alle Vögel Nebajoths und alle Heerden Kedars sind da viel zu wenig, wo das Herz fehlt. Was nützt es, wenn sich unsere Selbstgefälligkeit und Eigenliebe spiegelt in dem äußerlichen Reinhalten der Gefäße und Schüsseln unseres äußerlichen Verhaltens, wobei man zu leicht sofort das Urtheil spricht über jeden Andern, der nicht gerade so thut als wir? Der Herr würde uns den rechten Namen geben: übertünchte Todengräber, inwendig voll Moder und Unflaths, auswendig schön geschmückt.

Bete so schön und so lang wie Du willst, singe, rede mit Menschen- und Engelzungen, gib alle deine Habe an die Armen; hast du aber die Liebe dabei nicht, aus welcher das Alles fließet: siehe dann bist du doch ewig verloren; Paulus sagt: es ist nichts nütze, es ist todtes Geklingel, das keinerlei Werth hat.

Ach, die todten Werke eines Christen sind ein furchtbares Ding; denn sie machen den Menschen sicher, sie täuschen ihn und Andere. Und sogar bis in das Heiligthum verfolgen und die todten Werke. Die heiligsten Dinge, die heiligsten Handlungen, werden zu todten Werken, wo sie nicht hervorgehen aus der lebendigen Gemeinschaft mit Gott. Wo unser Gottesdienst ein todter, ein Pflicht- oder Gewohnheitsdienst wird, da wirkt er auch nicht Leben in uns, sondern Tod. Darum ist es wohl immer von großer Wichtigkeit, unsern ganzen Wandel vor Gott zu prüfen, ob er nicht ein todter Dienst ist. Nur Christi Blut kann uns wieder reinigen von den todten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Es giebt viele alte Christen, die sich ihres Glaubens rühmen, wie ihrer Werke, die ihr Christenthum und ihr frommes Geschwätz abhaspeln wie ein Einmal Eins: Sie haben nur den

Namen daß sie leben, aber sie sind todt.

Willst du deine Werke selber prüfen? Wohl! Dann frage dich, ob du mit deinem Gotte rechnest, und ob dir dein Dienst in deinen eigenen Augen klein oder groß deucht. Der todtte Dienst zählt seinem Herrn Alles zu und ist dabei ängstlich, ob er auch wohl nicht zu viel thut, und dankt schließlich seinem Gotte, daß er doch nicht so schlecht ist, wie andere Leute. Der todtte Christ lebt der Ueberzeugung, daß sein Gott alle Ursache hat, mit ihm zufrieden zu sein. Und wenn dann und wann auch einmal noch etwas Sünde mit untergelaufen ist, so hat das nicht viel zu bedeuten; er zählt seine todtten Werke auf und schmückt sie auch noch ein wenig aus und siehe da, es bleibt noch ein kleiner Ueberfluß. Er weiß also nichts von Thränen der Reue, von einem geängsteten Geiste und zerschlagenem Herzen diese Dinge hat er nur in seinem Gebetbuche. Der todtte Christ ist in der That ein zinsbarer Knecht, ein Sklave des Gesetzes, dem aller Dienst keine Lust sondern eine Last ist; und dabei hasset er die göttliche Zucht. Prüfe dich daher, ob du die göttliche Zucht ertragen kannst; ob du es übel nimmst wenn der Herr dich züchtigt, und dann unzufrieden wirst, oder ob das Herz sich gekränkt fühlt, wenn du auf deine Fehler und Mängel aufmerksam gemacht, oder ob es dir ein inneres Wohlbehagen verschafft, wenn man dich lobt oder dir schmeichelt.

Wenn du dergleichen findest, dann eile, es ist hohe Zeit, dich zu reinigen von den todtten Werken, denn der alte Mensch ist sicher wieder am Leben. Gerade an der Eitelkeit, die sich so gern breit und bemerkbar macht, sich hervorthut und gern Lob erntet, ist es am leichtesten wahrzunehmen, daß der alte Mensch wieder in voller Blüthe ist; geistlicher Tod hat dann alles Wirken mit Leichengeruch umhüllt. Dann ist jedes Wirken, auch die größte Anstrengung, kein Wohlgeruch vor

Gott, sondern widerlicher, leichenartiger Dunst. Es ruhet kein Segen darauf. Milze der wahre, lebendige und frische Hauch der Pfingsten uns immer mehr beleben, mit dem Odem der göttlichen Liebe, damit wir uns mit Leib, Seele und Geist hingeben dem Herrn, als ein heiliges und lebendiges Opfer, welches sei unser vernünftiger Gottesdienst. Amen.

Feurige Kohlen.
(Schluß.)

O darum wacker gekämpft, und gerungen im anhaltenden Gebet um die erste Liebe: fleißig geforscht nach der großen Liebe unsers Gottes damit unsere erkalteten Herzen aufthauen mögen. Tapfer gebetet und gerungen, nicht um eine halbe Buße; sondern um die ersten Werke der Liebe in der vollen Kraft des heiligen Geistes. Werden wir auf halbem Wege, ohne Ueberwindung dahin kommen, daß jene Bäume des Lebens wieder zum Vorschein kommen, welche die zwölferlei Früchte tragen? Werden die ursprünglichen Kräfte und Gaben und Aemter der Kirche wieder erscheinen, wo wir nicht völlig in der Liebe werden? O, Ihr Diener Gottes, die Ihr im Heiligthum so oft die Hände aufhebet im Gebet, die Ihr erkannt habt die grauenhaften Schäden der Zeit, und die Ihr rufet um Ausgießung des heiligen Geistes: wie lange wöllet Ihr rufen um die Hilfe des Allmächtigen, und sie von Euch weisen, wenn Er sie sendet? Darin sind fast alle gläubigen Geistlichen und ernstesten Christen einig, daß eine außerordentliche Hilfe kommen muß und nur noch retten kann; aber warum schreien gerade dann wieder so viele der Geistlichen am lautesten Zeter, wenn der heilige Geist nun wirklich hie und da mit Seiner ursprünglichen Gewalt und Kraft hervorbricht und jene ersten Werke hervorbringt? Ja, es ist darum, weil der neue Most die Schläuche des alten Schlendrians zerreißen, und ein solches neues, jugendlich-frisches

Gemeindeleben die träge Ruhe verschrecken; darum will man keine neue Schläuche, sondern lieber einige neue Flicken auf das alte zerrissene Kirchengewand setzen. Gott soll sich binden an den Partheigeist, und jeder Parthei oder Confession ein volles Maaß Seines Geistes schenken, damit dieselbe alle anderen Partheien überstrahle.

An eine brüderliche Vereinigung Aller, an ein Aufgeben aller menschlichen Benennungen, an ein Begnügen mit dem bloßen Christen-Namen will nicht leicht Jemand glauben. Und doch wird es der Kirche nicht anders ergehen, als der Braut im Hohelied Salomonis 6, 11. Dort heißt es: „Ich wußte es nicht, daß meine Seele mich setzte auf die Wagen Amminadib. Was ist damit gesagt? Amminadib heißt: ein freiwilliges, freimüthiges Volk. Wir lernen daraus, daß das Hervorbrechen der Fülle des Geistes Gottes in den christlichen Gemeinden nichts ist, was sich durch Decrete oder Befehle handhaben läßt: Gottes Geist bedarf der Freiheit, innerhalb der Schranken, welche ursprünglich der Kirche von Gott gegeben waren.

Die wahre Reformation der Kirche die neue Erweckung und Belebung des christlichen Volkes, ist kein Ding, welches durch menschliches Zuthun beschlossen, über welches abgestimmt, und welches dann nach Belieben angenommen oder verworfen werden könnte. Die Wagen Amminadib sind freiwillige und freimüthige christliche Gemeinden Gottes, welche durchaus unabhängig sind von menschlichen Beschlüssen; es sind Gemeinden im alten apostolischen Geiste, welche durch gemeinsamen innerlichen Trieb und Ueberzeugung des Geistes Gottes sich zusammenfinden, sobald der Herr irgendwo Seine verheißenen Engel als die Schnitter sendet mit der hellen Posaune, um den Ruf des Bräutigams hören zu lassen. Alle menschlichen Versuche, eine Brautkirche zu machen werden nichts nützen. Aber es ist in

der That so wie Sulamith selbst geschieht: Ich wußte es nicht, daß meine Seele mich setzte auf die Wagen Amminadib. Es scheint diese Art der Kirchenbuße sogar den Dienern der Kirche verborgen zu sein. Aber merken wir uns das wohl, daß diese Wagen Amminadib nichts zu thun haben mit Partheigeist und Zerstörung der Confessionen; sie treten in die Erscheinung, lassen ihr Licht leuchten, und gehen friedlich ihren Gang, voll seliger Liebe im Dienst für Jedermann. „Wer ist die, welche hervorbricht wie die Morgenröthe; schön wie der Mond, rein wie die Sonne, schrecklich wie die Heerschaaren?“ (Hobel. Sal. 6, 9.) Sulamith ist es, die Kirche Christi, in ihrer erwachten bräutlichen Gestalt. Aber, gleich wie eine Blume nur verdorben wird, wenn man sie gewaltsam aus ihrer Knospe hervorzerret, also ruft uns auch Christus, der Bräutigam zu (Hobel. 2, 7): „Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen, oder bei den Hunden des Feldes, daß ihr die Geliebte nicht aufwecket, noch erget, bis daß es ihr selbst gefällt.“ Dieses Regen und Erwachen hat jetzt begonnen, ihr selbst zu Gefallen: die Wagen Amminadib fangen an, sich zu gestalten.

Aus dem alten apostolischen Zeitalter.

Das Wirken des Apostels Paulus.

Der Apostel Paulus war ein Israelit, und zwar aus dem Stamme Benjamin, gebürtig aus Tarsus, und gehörte zu der strengsten Sette der Pharisäer, den Zeloten oder Eiferern. Damals hieß er Saulus, nach seiner Bekehrung zum Christenthume hieß er Paulus. Er selber gab sich diesen Namen, wahrscheinlich aus Demuth und Bescheidenheit. Paulus heißt so viel als „Klein“. Er nannte sich den „Allgeringsten“, als welcher nicht werth sei, ein Apostel zu sein. Deshalb wollte er klein sein, in seinen

Augen, wie er denn auch von Person nur kleiner Statur war. Seine Vaterstadt Tarsus war eine römische Colonie, und lag im Cilicien; deshalb hatte er demnach auch das römische Bürgerrecht, was ihm nachher in vieler Beziehung sehr nützlich war.

Gott hatte sich diesen Mann ausersehen zu einem auserwählten Rüstzeug, das Reich Jesu Christi zu pflanzen unter den Heiden; darum hatte er auch vom Mutterleibe an seine Lebenswege so geordnet, daß seine ganze Führung dazu dienen mußte, ihn zu seinem großen und schweren Berufe vorzubereiten, wie er einst Seinen Knecht Moses zubereitet hatte.

Dem Jünglinge Saulus wurde, wie vielleicht keinem seiner Zeitgenossen, schon in früher Jugend griechische Bildung und hebräische Gelehrsamkeit zu Theil.

Ähnlich wie in Athen, blüheten auch in Tarsus die Schulen griechischer Wissenschaft, nur mit dem Unterschiede, daß nach Athen die Fremden strömten, in Tarsus aber die Einheimischen ihre Söhne in die Lehranstalten der Philosophen, Rhetoren und Grammatiker sandten, um sie alsdann als Lehrer ins Ausland gehen zu lassen. Und obgleich Paulus später nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit predigte, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, so zeugen doch seine Citate aus den Schriften der Weltweisen: Aratus, Aleanthes, Menander und Epimenides, sowie seine vollkommene Meisterschaft in der griechischen Sprache, und seine wahrhaft classische Dialektik, (im Griechischen Disputirkunst), daß er eine nach damaligen Verhältnissen sehr gebiegene, wissenschaftliche Auszubildung genossen hatte. Die Episteln an die Römer und Galater legen dafür besonderes Zeugniß ab. Bei dem berühmten jüdischen Gelehrten Gamaliel, hatte der Jüngling Saulus die Theologie der strengen Pharisäer, und das Gesetz studirt. (Apostelgesch. 5, 34 und Cap. 22, 3.)

Wie sehr es gelungen war, ihn mit dem vollen Eifer des Pharisäerthums zu erfüllen, zeigt sein großer Haß und der Verfolgungsgeist gegen die Gemeinde Christi, schon in seinen Jünglingsjahren.

Eins aber darf man bei ihm nicht übersehen: Bei allem blinden Fanatismus in seinem Christenhasse, lagen doch keine niedrige, schmutzige Beweggründe in ihm; sondern er glaubte Gotte einen Dienst zu thun.

Es bedurfte beim Saulus nur der Erleuchtung von oben zur Erkennung seines Irrthums, und er wurde bekehrt, und wirkte dann mit noch größerem, glühenderem Eifer für die Sache Christi. (Siehe Apgesch. 7, 57. Cap. 8, 1. 3.) Seine Bekehrung und erste Berufung finden wir ausführlich beschrieben: Apostelgesch. 9. Daß er bei dieser Erscheinung auf dem Wege nach Damaskus schon eine Berufung zu dem Apostelamte erlangte, ist nicht aus den Worten des HErrn zu ersehen, und demnach auch sehr zweifelhaft. Gewiß ist es aber, daß er den HErrn gesehen, und daß er in Damaskus getauft und mit dem heiligen Geist erfüllt worden ist. Aber fest steht es, daß er zur Ausübung des Apostelamtes erst nach langen Vorbereitungen und Uebungen gelangte.

Wir wollen die Spuren seiner weiteren Führung verfolgen.

Sofort nach seiner Bekehrung legte er als ein Rabbiner in der Synagoge zu Damaskus Zeugniß ab von dem Messias. (Apgesch. 9, 20.) Er flüchtete nach Arabien, weil ihm die griechischen Juden nach dem Leben trachteten. (Apgesch. 9, 29. (Gal. 1, 17.) Von Barnabas eingeführt lernt er dann in Jerusalem den Apostel Petrus, sowie Jakobus persönlich kennen. Auch hier tritt er nur in der Synagoge als Rabbi auf.

Noch wagen es die christlichen Gemeinden nicht recht, an die Erhöhung ihrer Gebete für ihren frühern Betrosolger zu glauben. Nach wenigen Tagen schon muß er nach Tarsen

flüchten, wo er noch als einfaches Mitglied der Gemeinde Christi verborgen bleibt, bis Barnabas, der zuerst ihn richtig erkannt hat, ihn nach Antiochia abholt, wo er in der aus den Heiden neu gesammelten Gemeinde als einer der „Propheten und Lehrer“ wirkt. Hier war es, wo bei einer Gelegenheit, da die Gemeinde betete und fastete, der heilige Geist sprach: „Sondert mir aus Barnabam und Saulum zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe.“ Da fasteten sie und beteten und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen.

Es ist nicht überflüssig für uns, bei dieser Gelegenheit folgendes zu bemerken:

1. In der Gemeinde zu Antiochien geschah die Aussonderung und Auslösung zweier Apostel durch den heil. Geist, ohne daß die Apostel zu Jerusalem darum wußten, oder auch nur im Entferntesten irgend wie ihre Zustimmung dazu gegeben hätten. Auch haben die Apostel zu Jerusalem später niemals ihre Unzufriedenheit darüber kund gegeben. Sie konnten nach menschlicher Ansicht genug das Amt ausrichten. Dennoch gab Gott gleich zwei Apostel auf einmal, und zwar von einer unerwarteten Seite.

2. Der heilige Geist sprach: „Sondert mir aus Barnabam und Saulum, zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe.“ Beide Männer waren demnach schon früher durch den heiligen Geist berufen worden; also nicht unmittelbar durch die Person Jesu Christi, sondern durch die Stimme der Weissagung durch Propheten. Der heil. Geist sagte: dazu ich sie berufen habe. Der heil. Geist ist aber nicht Gottes Sohn.

3. Paulus legt sogar großes Gewicht darauf, daß er vom HErrn, unabhängig von den übrigen Aposteln, berufen und ausgerüstet worden ist. Er schreibt Gal. 1, 12. „Ich habe es (nämlich das Evangelium) von keinem Menschen empfangen noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“

Ferner: „Da es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leibe hat ausgesondert, und berufen durch Seine Gnade, Seinen Sohn zu offenbaren in mir, daß ich ihn durch das Evangelium verkündigen sollte, unter den Heiden: alsobald fuhr ich zu, und besprach mich nicht darüber mit Fleisch und Blut; kam auch nicht gen Jerusalem, zu denen, die vor mir Apostel waren: sondern zog hin gen Arabien, und kehrte wiederum gen Damaskus. Darnach über 3 Jahre kam ich hinauf gen Jerusalem, Petrum zu schauen, und blieb funfzehn Tage bei ihm. Der andern Apostel aber sah ich keinen, ohne Jakobum, des HErrn Bruder“ u. s. w.

Hieraus sieht man klar, daß der HErr in der Berufung von Aposteln unabhängig verfuhr, ohne Dazwischenkunft der übrigen Apostel, und daß Er seit Seiner Himmelfahrt einen andern Weg verordnet hat, Seine Diener zu berufen, als vorher; nämlich durch Seinen heil. Geist, vermittelt des Amtes Seiner Propheten in Seiner Kirche; und daß Er seitdem niemals Apostel berufen hat, ohne zuvor Propheten erweckt und gesandt zu haben. Mag nun die eigentliche Berufung der Apostel Barnabas und Paulus durch den heil. Geist geschehen sein, wann und wo sie will, so viel steht fest, ihre Aussonderung von ihrer Mutter Leibe (nämlich der Gemeinde), geschah an dem oben erwähnten Tage zu Antiochien. Auch konnte es diesen Aposteln Barnabas und Paulus gleichgültig sein, ob die zu Jerusalem noch lebenden Apostel sie als Mitapostel anerkennen, oder nicht; durch deren Anerkennung wären sie sicher keine Apostel geworden, wenn der HErr sie nicht dazu gemacht hätte. Erst in ihrer amtlichen Wirksamkeit in Cypern, Pisidien und Thracien werden ihnen Erfolge zu Theil, wodurch das Apostelamt beglaubigt wird. (Apgesch. 13, 14. 15. u. Cap. 19, 6.) Die gesammelten, und durch sie versiegelten und

richtig geleiteten Gemeinden sind Brief
und Siegel ihres Amtes.

(Fortsetzung folgt.)

Stundenlied.

1 Uhr.

Eins ist Noth: was ist das Eine?
Jesus, Jesus ist alleine!

2 Uhr.

Zwei Wege sind's: du hast die Wahl,
Zum Himmel oder zu der Qual.

3 Uhr.

Drei sind, die im Himmel zeugen,
Daß wir Gottes Kinder sind;
Drei auf Erden, die nicht schweigen,
Daß ein Sünder Gnade find'.

4 Uhr.

Vier Lebende stehn um den Thron,
Die Tag und Nacht nicht schweigen;
Wie? sollten wir von Gottes Sohn
Nicht auch lebendig zeugen?

5 Uhr.

Jesus, laß mich deine Wunden,
Die fünf Wunden offen sehn,
Lasse mich durch sie gesunden
Und zur Himmelsthür eingehn.

6 Uhr.

Sechs Tage hat der Herr
Sein Schöpfungswerk getrieben:
Am sechsten schuf Er dich,
O Mensch, um Ihn zu lieben!

7 Uhr.

Ihr sieben Fackeln vor dem Thron
Flammt in mein Herz hinein,
Erfüllt's von Gott und Seinen
Sohn
Mit einem hellen Schein!

8 Uhr.

O Sünder, stieh zur Arche fort,
Der Richter kommt: — betrachte,
Wie nur ein frommer Noah dort
Erhalten ward selb achte!

9 Uhr.

Wo bleiben denn die Neune,
Die Jesus auch geheilt,
Daß nur von Zehn der Eine
Ihm Dank zu bringen eilt?

10 Uhr.

Zehn Jungfrau'n, gehn ein Stück
Den Bräutigam zu empfangen:
Die Hälfte bleibt zurück.
Ihr Del ist ausgegangen.

11 Uhr.

Auch noch um die eilfte Stunde
Ruft der Herr zu Seinem Bunde.

12 Uhr.

Zwölf Gründe und zwölf Thore hat
Jerusalem, die heil'ge Stadt;
Wasch' dich im Blut des Lammes
rein,
So werden sie dir offen sein!

Zwölf Stunden hat der Tag,
Zwölf Stunden hat die Nacht;
Wie viel davon hast du
Mit Jesus zugebracht?

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Sternstraße Nr. 103.
Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postauflage 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei:
Siehe, der Bräutigam kommt, gehet
aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 7. Achter Jahrgang.

Hamburg. Juli 1872.

Sie haben meinen Herrn weg-
genommen.

(Joh. 20, 13--16.)

Es giebt Zeiten und Zustände im
Leben eines gläubigen Christen, welche
denen ziemlich ähnlich sind, wo trübe
Wolken den Himmel mit seiner präch-
tigen Sonne verhüllen, wo auch Nachts
der milde Glanz des Mondes und das
dahllose Heer funkelnder Sterne nicht
unser Auge erfreut. In solchen Zei-
ten ist es, als ob der trübe Wolken-
schleier sich auch um die Seele des
Menschen legte, und das Gemüth mit
schweremüthigen Gedanken und trost-
loser Trägheit erfüllt. Solche
Tage kennt gewiß jede gläubige Seele;
da fehlt der Trost des Herzens, die
Glaubensfreudigkeit im Gebet, der
hoffnungsvolle Blick in die Zukunft;
der kleinste Widerstand, die geringste
Sorge, der winzigste Schatten einer
Gefahr, malen sich unserer Phantasie
wie große Berge vor die Augen und,
eine düstere Beklemmung bemächtigt
sich der Seele. Kein Trost will dann
haften, zu keinem Unternehmen will
sich der Muth zeigen. Woher kommt
diese Stimmung? Maria Magda-
lena soll uns das erklären.

Hat es wohl je eine treuere Jünge-
rin Jesu gegeben, als jene Frau? Gab
es wohl je eine lernbegierigere Seele

als diese Maria, die zu Jesu Säßen
saß, um die holdseligen Worte des
Trostes von den Lippen des Meisters
zu lauschen? Aber betrachten wir
diese Frau am Auferstehungsmorgen.
Sie war mit ihren Begleiterinnen
hinaus gegangen, in der Absicht, ihren
gekreuzigten Heiland im Grabe mit
köstlicher Specerei zu salben. Wenn
eine Seele, so hatte sie ihren Herrn
gewiß aufrichtig und reichlich beweint.
Schon der Gedanke, daß sie dort im
Grabe nur einen todten Herrn wußte,
war schmerzlich genug; aber sie mußte
sich ja an diesen Gedanken gewöhnen,
sie konnte es nicht ändern.

Aber als sie nun nach Beseitigung
aller Hindernisse endlich das Grab
offen sah, da fand sie den theuren
Toten nicht. Selbst die Botschaft
der beiden Engel im Grabe: „Was
suchet ihr den Lebendigen bei den
Toten? Er ist nicht hier, er ist
auferstanden;“ scheint auf Maria
Magdalena noch wenig Eindruck ge-
macht zu haben; sie wollte den Herrn
selber wieder haben, eine Botschaft
allein genügte ihr nicht. Darum ihr
fortwährender Schmerz; ihre Thrä-
nen fließen nur noch reichlicher.

Jetzt gewahrt sie im Garten einen
Mann, den sie für den Gärtner hält.
Schon beiden Männern, welche nach der

Ursache ihrer Thränen gefragt hatten, hatte sie geantwortet: sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Als sie jetzt den vermeintlichen Gärtner sieht, da hofft sie Auskunft zu erhalten. Der Mann fragt ebenso: Weib, was weinst Du? Und schnell bringt sie deshalb ihre Frage auch bei ihm an: Herr, hast du Ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du Ihn hingelegt? „Ihn weggetragen.“ Wen denn? Ihr ist, als müßte Jeder gleich wissen, wem sie meint; so lieb hatte sie den Herrn.

Wir müssen jetzt die Hauptmomente ins Auge fassen. Maria Magdalena hatte vorher den Herrn lebendig gehabt; sodann war derselbe getödtet, und endlich war Er ihr ganz entchwunden.

Hier haben wir also drei Momente, um daran den Zustand der Christen zu bemessen, wenn sie sich in ähnlicher Lage befinden.

Der Zustand eines Christen, da er in lebendiger Gemeinschaft mit Christo lebt, ist ein seliger. Doch müssen wir noch unterscheiden, ob diese Gemeinschaft schon eine vollkommene ist.

Maria Magdalena war gewiß unbeschreiblich selig, so lange sie mit dem Herrn Jesu reden, und wiederum Seine Belehrungen und Tröstungen sich zu Nutzen machen konnte. Aber es ging ihr in diesem Stück nicht anders, als allen andern Jüngern des Herrn auch. Sie hatte ebenso wenig eine Vorstellung davon, daß Christus also mußte leiden und getödtet werden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen. Sie wußte noch nichts davon, daß der bittere Kreuzestod erst das Lösegeld für ihre Seele sowohl, als für der ganzen Welt Sünde war. Auch sie würde voll zärtlicher Besorgniß für ihren Herrn aufgetreten sein mit Petro, und es ausgerufen haben: „Herr, ich ohne Deiner; das wiederfahre Dir nur nicht.“ Auch sie verstand noch nichts davon, wenn der Herr vorher gesagt hatte: Es ist euch gut, daß ich

hingehe zum Vater; denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich zu ihneuch senden. So ist der Zustand vieler gläubigen Christen, welche zwar Jesum haben, aber in Ihm noch nicht den vollen enthüllten Rathschluß Gottes erblicken; sie sehen in Christo wohl den Sohn Gottes, aber vorzugsweise erst den wohlthätigen Menschenfreund, das erhabendste Tugendmuster; sie verehren in Ihm den Tröster und Helfer in der Noth und Bedrängniß, und den Mann der uneigennützigsten Liebe, welcher immer ein theilnehmendes Herz hat für alle Leidende.

Diese Christen geben zu, daß man diesem erhabenen Tugendmuster soll suchen ähnlich zu werden; und sie geben sich auch Mühe, sein Beispiel nachzuahmen. Aber daß Christus leiden mußte, auch für sie, und daß Er sie und alle Menschenkinder dadurch erst erlösen mußte von der Sünde wie von dem ewigen Verderben: daß ist ihnen verborgen. Maria hatte Vergebung vom Herrn, schon bevor Er gestorben war; darum war ihr dieser Zusammenhang noch verborgen geblieben.

Solcher Christen sind vielleicht noch sehr viele im Stillen, und sie sind keineswegs zu verachten. Doch fehlt ihnen noch sehr viel.

Aber es giebt noch Andere, welche es wirklich wissen, daß Christus leiden mußte; daß Christus durch Seinen blütigen Kreuzestod sie erst erlöset hat von Sünde, Tod und Hölle und von der Gewalt des Satans. Sie leben auch in Christo und mit Christo in einem neuen Leben. Aber, obwohl sie jenes wissen und glauben, was der Herr einst an Seinem eigenen Leben für uns gelitten hat, so wissen sie doch noch vieles Andere nicht. Christus in Seinem gläubigen Volke muß auch noch verworfen und getödtet werden, durch ein abgefallenes Geschlecht der Christen. Ähnlich wie damals bei der Kreuzigung muß noch einmal Christus ausgerottet werden und nichts

mehr sein, nach den Worten des Engels, (Daniel 9, 26 27) durch das Antichristenthum.

Wenn denn in unseren Tagen, und schon seit so langer Zeit, dieser gottlose, freche Geist des Antichristenthums sich überall geltend macht; wenn in Schriften und Reden weltlich gesinnter Menschen Alles Heilige verhöhnt und verspottet wird; wenn gläubige Christen täglich unter solchen Verächtern Gottes leben müssen, und es nicht ändern können, daß es so geht; wenn sie in Häusern leben müssen, wo kein Gebet, kein Wort Gottes, kein Kirchgang mehr gehandhabt wird: dann ist die große Gefahr vorhanden, daß die eigene Frische des inneren Glaubenslebens sich allmählig verliert, der scharfe Widerstand gegen das unheilige und weltliche Treiben wird abgestumpft, und der früher so eifrige Christ gewöhnt sich daran, dasselbe viel unschuldiger zu finden; die Lust zum Gebet verliert sich natürlich, und ehe man sich es versteht, ist Christus in uns todt. Hierauf folgt später freilich ein öfteres und bitteres Klagen, und nun, weil man sich nicht darin finden kann und will, gänzlich ohne Christus zu leben, so geht man darauf aus, denselben wenigstens als einen Leichnam einzubalsamiren, damit man die Erinnerung an den Gekreuzigten doch immer im Gedächtniß habe, und sich vergegenwärtigen könne, was früher einst war; oder mit anderen Worten: man zehrt von der Vergangenheit. Das ist ja nun freilich ein Vorsatz, der immerhin noch ehrenhaft ist.

Allein, einem gläubigen Herzen, in welchem die Sehnsucht nach dem Umgange mit Christo sich erst so fest gesetzt, und ehedem so eingelebt hat, wie in einer Maria Magdalena, wird sehr bald die Erfahrung herausstellen, daß es mit solchem Erinnerungs- oder Gedächtniß-Christenthum nichts ist. Als Maria in das Grab blickte, ward sie gewahr, daß auch der Leichnam fort war.

Jetzt fließen ihre Thränen heftiger, und sie kommt auf die Vermuthung, daß ihr Herr gestohlen worden ist. Auf das Fragen der beiden Engel antwortet sie: „sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Die Arme! sie merkt es noch nicht, daß der Lebendige unter den Todten weilt. Suchend wendet sie sich wieder zurück und fragt den vermeintlichen Gärtner: „Herr, hast du Ihn weggetragen, so sage mir, wo du Ihn hingelegt? so will ich ihn holen.“ Also keine Mühe will sie scheuen, wenigstens den geliebten Leichnam wieder herbei zu schaffen.

Jetzt aber kommt die neue Wendung der Dinge; Etwas, das alle bisherige Ahnung und Erfahrung weit übertrifft: Aus dem Munde des also angeredeten Mannes hört sie anstatt aller Antwort bloß ihren Namen: „Maria!“ Ach, welche Stimme! Dieser Klang durchrieselt ihre ganze Seele, macht ihr Herz erbeben! Ist es denn möglich? War das nicht Seine eigene Stimme? Ja sie kennt seine Stimme, sie erkennt jetzt plötzlich ihn selbst. Ja, Er ist es selbst, lebhaftig. O seliges Entzücken. Nicht einen Leichnam, nein, den Lebendigen aus den Todten. In freudigster Erregung ruft sie aus: Rabbuni! Meister! Sie scheint in dieser freudigen Aufregung sogleich zu Seinen Füßen zu stürzen, und die umklammern zu wollen, aber der Herr wehrt sie noch sanft ab: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

Das alte Verhältniß mußte dem neuen Verhältniß der Dinge weichen. Christus der Auferstandene hat ein Leben hervorgebracht, welches nicht mehr soll zerstört werden. Haben wir bloß einen gekreuzigten Christus, einen Christus, oder ein Christenthum,

welches bloß in Erinnerungen an einst vollbrachte Liebesthaten besteht: diese Dinge können uns geraubt werden; die disputirfichtigen Philosophen können solche vergangene Dinge uns streitig machen. Steht aber Christus plötzlich vor unseren Augen als der lebendige Heiland, als der Auferstandene, welcher fortwährend zum Heil Aller wirksam ist, dann kann Niemand Jhn uns wieder rauben. In lebendigen Thaten wirkt Er fort, durch Seinen Geist offenbart Er in uns und durch uns Sein wirkliches Leben. Zur Maria aber sagte Er: rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahen zu meinem Vater. Bevor der Herr in der neuen Ordnung der Dinge zum Heil und Segen wirken konnte, mußte Er erst in Seine volle Herrlichkeit eingesezt sein, d. h. zu Seiner, durch die Auferstehung erlangten königlichen und hohenprieesterlichen Würde erhoben werden.

In dieser herrlichen Stellung wurde Er in den Besitz eingesezt, durch welchen Er empfing alle Gewalt, im Himmel und auf Erden. Hatten die Seinigen ihren Herrn früher in Seiner Niedrigkeit gehabt, jetzt sollten sie Jhn in Seiner Herrlichkeit haben. Von da aus sollten sie nun die reichsten Ströme Seines Segens erfahren.

Zu dieser herrlichen Anschauung sollen alle gläubigen Jünger des Herrn, ja, Seine ganze Kirche, gelangen, sobald ihnen das Geistesauge geöffnet wird, Christum als den Auferstandenen zu erkennen in Seinem gegenwärtigen Werke der Wiederherstellung Seiner Einen, allgemeinen, apostolischen und christlichen Kirche.

Nicht die Wiederaufrichtung verbläster Züge des Christenlebens vergangener Jahrhunderte kann uns schützen gegen die riesenhaften Waffen eines abgefallenen und antichristlichen Geschlechts; nicht das Einbalsamiren eines todten Kirchen-Reliquiums wird die ersehnte Hülfe bringen, wider die große Stunde der Versuchung: sondern der Auferstandene Christus selbst,

welchen wir daran erkennen, daß Er uns, als Seine Schafe mit Namen ruft. Er sagt: Ich bin der gute Hirte, und bin bekannt den Meinen. Meine Schafe hören meine Stimme, und ich rufe meine Schafe mit Namen und führe sie aus. Und die Schafe folgen Jhm, und kennen Seine Stimme. Das also ist die große Wahrheit, welche die Christen erst wieder lernen müssen, daß Christus sitzet zur rechten Hand Gottes, als unser auferstandener König und Hoherprieester, welcher von daher fortwährend thätig und wirksam ist. Alles Anrühren des Herrn kann uns nicht helfen, wenn wir nicht daran glauben, daß Er fort und fort wirkt und selig macht Alle, die durch Jhn zu Gott kommen, und daß Er von dannen wieder kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. —

Ach, wie gar viele Christen stehen heute so, daß sie recht gut das Trostlose ihrer Lage schmerzlich fühlen, indem sie sich bewußt sind, daß es einst besser um ihren Glauben und ihr ganzes Christenthum bestellt war, wie heute; sie sind mit dem Strome der weltlich gesinnten Massen gleich todten Fischen mit fortgeschwommen, und hatten nicht Widerstandskraft, nicht Energie genug, um entschieden festzuhalten am Glauben, und im Glauben an der Nachfolge Christi. Es ging das Alles zwar nicht so auf einmal sondern es machte sich nur allmählig. Zeit, Geschäft, Gelegenheit und vielleicht häusliche und Familien-Verhältnisse brachten es so mit sich. Man hoffte immer noch früh genug wieder einlenken zu können: nur gerade in diesem Augenblicke paßte es noch nicht so recht. Man wollte doch auch den lieben Hausfrieden, oder die Freundschaft nicht stören. Hausandacht, Tischgebet, das stille Gebet im Kammerlein, der Besuch des Gotteshauses, die Theilnahme an dem heil. Abendmahle wurde allmählig erst seltener, dann wurden sie ganz eingestellt, oder doch nur erst als Gewohnheitswerk

beobachtet. Ja wohl gar der Sonntag und die heil. Festtage zur Arbeit benutzt, oder zur Theilnahme an den rauschenden Lustbarkeiten der Kinder dieser Welt gemißbraucht. Solche Seelen fühlen es wohl, daß sie auf dem breiten Wege zur Verdammniß sich befinden; sie fühlen es, daß ihnen etwas fehlt, daß es so nicht bleiben darf: aber wie sollen sie aus diesem Zauberkreise der Welt herausfinden? Da mag wohl bei Vielen die heimliche Klage ebenfalls sich hören lassen: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Man beweint den Todten, man klagt über den Leichnam, aber; man möchte ihn wenigstens mit etwas Specerei und Salben einbalsamiren. darum theiligt man sich an allerlei guten Werken, Vereinen u. s. w. und hofft dann mit diesen todten Werken in solchem erstorbenen Zustande doch noch mit Ehren bestehen zu können. Dabei giebt man sich ans Suchen bei allen möglichen Confessionen; man horcht auf, wenn es heißt: hier ist Christus, da ist Christus; man sucht Jhn in der Wüste und in der Kammer. Aber immer wieder hallt das Engelswort: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist auferstanden und nicht hier!“ Wer doch nur diesen Ruf beachten möchte! der würde ihn bald finden; wenigstens werden diejenigen Jhn sicherlich finden, welche ernstlich nach dem Auferstandenen suchen und fragen, und das Suchen nach dem todten Christus aufgeben.

Wer sich mit seinem eigenen erstorbenen Zustande zurieden stellt, und denkt, es geht nun einmal nicht anders: der allerdings wird Jhn nicht finden.

Den auferstandenen Herrn kann aber Niemand stehlen; ja auch der todte Christus war nicht gestohlen; sondern es liegt nur daran, daß die Augen ihn nicht erkennen. Durch die Zauberei der Welt sind die Glaubens-

Augen verblendet geworden, darum sind dieselben nicht fähig Jhn zu sehen in Seinem lebendigen Wirken.

Dann aber, wenn sich der Herr als der Gärtner zeigt, und man richtet denn an Jhn die Frage: Herr hast du Jhn weggetragen, so sage mir, wo hast du Jhn hingelegt? so will ich Jhn holen: dann werden wir Zeugniß empfangen, daß Er es selber ist; und zwar dadurch, daß er uns mit Namen ruft. Es scheint, als ob solche suchende Seelen ihren eigenen Namen vergessen haben. Aber welches ist denn der Name? Nicht der, welchen du von deinen leiblichen Eltern geerbt hast; auch nicht der, welchen du von deinen Taufzeugen empfangen hast; sondern es ist der süße und selige Name, den du durch die heilige Taufe empfangen hast, und der dir von dem Herrn selber einst an deine Stirn geschrieben wurde, als der Name des Vaters: „Du bist ein Kind Gottes! Der Herr erscheint als der Gärtner. Dann muß er doch auch einen Garten haben. Allerdings. Der Garten, worin Jesu Gras war, ist ein Vorbild davon; da wo er begraben ward, wurde auch Seine Auferstehung gefeiert. Die Kirche Christi ist der wahre Garten Gottes, welche aber noch an einen ganz anderen vorbildlichen Garten erinnert, nämlich an das Paradies, den Garten Eden, worin der Baum des Lebens stand, das Vorbild von Christo selber. Darin stand aber auch der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen sammt der Schlange, wodurch Uebertretung, Sünde und Tod in die Welt gekommen ist. Dieser große Garten hatte auch einen mächtig großen Strom, von welchem vier Ströme ausflossen, um den Garten zu wässern und zu befruchten. Dasselbe hat sich auch erfüllt auf geistliche Weise an dem geistlichen Garten Gottes, d. h. an der Kirche Christi. Der Herr als der Auferstandene ist der Eine Hauptstrom, und in Jhm sind die vier Ströme enthalten, welche Er in

Sein er Kirche auf Erden hat verordnet; Er setzte zu Seinen Werkzeugen die Aemter: Apostel, Propheten, Evangelisten und Hirten und Lehrer; (Ephes. 4, 11–13.) Da nun, wo Christus als der Auferstandene erscheint, sehen wir Ihn als den Gärtner in diesem großen Garten Gottes. Er, als der wahre Apostel und Hohepriester, als der wahre Prophet, als der wahre Evangelist und als der gute Hirte läßt diese vierfache Strömung Seiner geistlichen Segnungen sich ergießen durch die Wiederherstellung dieser Aemter Gottes in Seiner Kirche durch lebendige Menschen, welche Er für diese Thätigkeit ausrüstet, beruft und sendet. Da wo der Auferstandene durch diese Viere wirkt, da ist es, wo den Christen zunächst und vor allen Dingen zugerufen und zu Gemüthe geführt wird: „Ihr seid Gottes Kinder, denn ihr seid getauft im Namen Jesu Christi. Diese Kindschaft Gottes ist der einzige Anknüpfungspunkt für jeden Christen: die Rückkehr zum Vater. Da, wo dieser Ruf verstanden wird, da erfolgt die Rückantwort: *Abba* ni! Meister! Daran wird der Meister erkannt.

Da hilft kein Jagen und Hetzen aus einer Confession oder Sekte in die andere, kein Rasteten und Kopfhängen, kein Bannfluch oder Ublaf für Geld: der Herr ruft uns nicht und kennt uns nicht als: paulisch, kephisch, appollisch, oder römisch, lutherisch, reformirt u. s. w., sondern Er hat, uns zu Gottes Kindern gemacht und zu Gliedern Seines Leibes. Das ist unser Name bei dem er uns ruft. Wohl dem, der auf diesen Ruf hört, und ihn erkennt als den Meister.

Aus dem alten apostolischen Zeitalter.

Das Wirken des Apostels Paulus.

(Fortsetzung.)

An verschiedenen Stellen erwähnt der Apostel Paulus der besonderen

Offenbarungen, deren er vom Herrn gewürdigt wurde. (Apgsch. 26, 16. I. Cor. 11, 23; u. 15, 3.) Aber er hat uns zu wenig von diesen übernatürlichen Mittheilungen berichtet, um darnach genau bemessen zu können, was Alles er unter dem Evangelium versteht, welches er laut seiner Versicherung im Briefe an die Galater (Gal. 1, 11. 12.) nicht durch Menschen empfangen oder gelernt hat sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.

Es ist kaum glaublich, daß er damit auf die gewöhnlichen geschichtlichen Mittheilungen über das Leben und die Thaten und Lehren Jesu hinielen sollte; diese konnten nicht mehr das Geheimniß Christi genannt werden, und bedurften nicht einer übernatürlichen Offenbarung an Paulus, während fast alle Welt sie schon wußte.

Es mußte vielmehr wohl Etwas sehr Wichtiges sein, was besonders für ihn, als dem Heiden-Apostel, nothwendig war zu wissen, und was also der Herr für gut befand ihm besonders auf übernatürliche Weise zu offenbaren und klar zu machen. Es war jedenfalls das besondere Licht, über den Rathschluß Gottes in der Erwählung der Heiden; nämlich daß die Heiden sollten Miterben und Theilhaber an den Verheißungen Gottes sein in Christo, und daß selbst den himmlischen Mächten an der Kirche die mannigfaltige Weisheit Gottes offenbar werden soll. (Eph. 3, 4 u.)

Nur dem Apostel Petrus war in einem Gesichte davon eine ähnliche Andeutung gegeben, bevor er einging in das Haus Cornelii. Den übrigen Aposteln war diese Erweiterung des göttlichen Rathschlusses verborgen geblieben.

Es lag die Gefahr nahe, die Kirche Christi als eine bloße Fortsetzung und zeitgemäße Läuterung der jüdischen Haushaltung anzusehen, oder als einen zeitweiligen Ersatz dafür; der Herr hatte höhere Zwecke; die Kirche Christi ist weit höher, erhabener, ist etwas

himmlisches, ist Eins mit Christo Jesu, ihrem himmlischen Haupte und in das himmlische Wesen verest. Durch die Taufe sind wir in Christo, sind Seiner Natur theilhaftig und Eins mit und in Ihm. Vor der Gerechtigkeits-Christi erblicken alle Gesetzes-Werke. Christus der Auferstandene lebt in uns, und der Unterschied zwischen Beschneidung und Vorhaut schwindet, der Zaun zwischen Juden und Heiden ist abgebrochen, nach der Wahl der Gnade.

Wenn demnach viele der Getauften aus den Juden die Erfüllung des jüdischen Ceremoniel-Gesetzes als eine Bedingung zur Seligkeit ansahen, so lag darin geradezu eine Verleugnung der Heiligkeit und Würde der Stellung, zu welcher die Getauften bereits erhoben waren. Das ist es denn auch, worauf der Apostel Paulus in fast allen seinen Episteln so großen Nachdruck legt.

Manches Andere war dem Apostel Paulus, theils durch Visionen, die er selber hatte, theils durch den Geist der Weissagung in den Gemeinden über die weitere Gestaltung der Kirche, sowohl in Bezug auf ihre Form, so wie auf ihr Schicksal, über das Briefsterthum Gottesdienste u. s. w. offenbart; ein gutes Theil solchen prophetischen Lichtes finden wir, wenn auch nur in kurzen Umrissen angedeutet in der Epistel an die Ebräer, welche ohne Zweifel von diesem Apostel herrührt.

Es ist Licht, welches damals schon durch prophetische Aufschlüsse über die Vorbilder der Stiftshütte geoffenbart wurde. Allein Paulus selber mußte sich bald überzeugen, daß schon bei seinen Lebzeiten der Zustand der Gläubigen nicht ausreichte, und die äußeren Verhältnisse nicht dazu angethan waren, die Kirche Christi zum vollen Verständniß solcher Geheimnisse zu bringen, geschweige denn dieselben durch Verwirklichung zur Erfüllung und Ausführung zu bringen. Er klagt darüber in sehr schmerzlichen

Ausdrücken: „Und da Er, (nämlich Christus) vollendet war, ist Er geworden Allen, die Ihm gehorsam sind, eine Ursache der ewigen Seligkeit; genannt von Gott ein Hohepriester nach der Ordnung Melchisedech's.

(Fortf. folgt.)

Die Hand des Herrn.

„Nachdem ich einen Besuch in meiner Heimath in der Uckermark gemacht,“ so erzählt ein Stettiner Schiffer, „kehrte ich an einem Sonnabend Morgen von L. wieder nach Stettin zurück, dankte in meinem Morgenbet dem Herrn für die Erhaltung in der Nacht, und bat Ihn, mich auch ferner zu bewahren. In meinem Geiste beschäftigte ich mich viel mit den Gleichnissen des Herrn, welche Donnerstag Abend in der Betstunde erklärt worden waren, vornämlich mit dem vom Senfkornbaun, der aus einem so kleinen Kern gewachsen und so groß geworden ist, daß seine Zweige sich ausbreiten und allerlei Volk darunter wohnen kann; ich gedachte an die schönen Lehren und Unterredungen, die wir mit einander hatten, und an den Abschied, da wir sangen: „Nun wollen wir uns scheiden und gehen den Weg mit Freuden, den Jesus uns gebahnt.“ Unter solchen Betrachtungen ging ich mit scharfem Schritte vorwärts; als jedoch ein dicker Nebel um mich streifte, überfiel mich ein Schauer, doch ich gedachte an Psalm 23: „Ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Stab trösten mich.“ Da auf einmal erblickte ich drei Männer mir gegenüber. „Guten Morgen, wo willst du hin?“ — „Nach B.“ — „Hast du Geld?“ — „Nun, sonst könnt' ich ja nicht reisen.“ — „So gieb es her!“ — „Womit soll ich dann aber weiter kommen?“ Bei diesen Worten wollte ich nach meinem Taschenmesser greifen und mich zum Kampfe bereit

machen; doch plötzlich fiel mir das Wort ein: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? und ich ließ mein Messer wieder in der Tasche stecken. Da sagte mich der eine am rechten, der andere am linken Arm und der Dritte zog mir den Beutel aus der Tasche, in dem ich drei Zweithalerstücke hatte. Nachdem sie mir das Geld genommen, gingen die Männer über den Chauffeegraben und sagten mit Frohlocken zu einander: „Dafür wollen wir uns einen guten Schmaus geben lassen.“ Ich stand unerschrocken da, als ob es mich Nichts anginge; doch wandte ich mich noch zu den Männern mit den Worten: „Hört, das will ich euch sagen, wenn ihr das Geld nicht zu Gottes Ehre, zu des Nächsten Nutz und zu eurer Seelen Seligkeit anwendet, so wird euch der Teufel in der Hölle einen Galgen bauen, an dem ihr ewig hängen müßt“; darauf sagte Einer: „Wir werden dir bald einen Galgen zeigen“, und faßte einen Zweig an. Ein Anderer aber sagte: „Komm!“ Nun gingen sie und ich auch. Da dankte ich meinem Gotte herzlich, daß er mir mein Leben beschützt, und bat ihn, er solle doch seine Barmherzigkeit nicht von mir wenden und mich gesund zu meinem Rahne zurückbringen. — Hierbei weinte ich Thränen, aber rechte Bustränen. Nach einer Weile kamen die drei Männer wieder hinter mir her und ich dachte: nun wird dir noch etwas schlimmeres widerfahren, und betete:

„Ist Gott für mich, so trete
Gleich alles wider mich;

So oft ich zu Ihm bete,
Weicht Alles hinter sich:

Hab' ich das Haupt zum Freunde
Und bin beliebt bei Gott,

Was kann mir thun der Feinde
Und Widersacher Kott?“

Redaction von S. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Sternstraße Nr. 103

Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Darauf war es mir, als ob der Herr mir zurief: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, ich bin dein Gott!“ Wie ich nun so voller Trost war, stand ich stille und ließ die Männer an mich heran kommen. Aber was sagten sie? „Hier hast du dein Geld wieder; wir können nicht so anwenden, wie du gesagt hast. Sei aber so gut und mache kein Geschrei von dem Hergang, wir werden nimmermehr auf diesem Wege wandeln.“ — „Da thut ihr wohl“, sagte ich, „ihr würdet auf dem Wege nicht weiter kommen. Was aber das Geschrei betrifft, so habe ich schon zu Gott geschrien, und der himmlische Richter, dem ich es angezeigt, der hat auch sogleich seine Polizeidiener geschickt, die haben euch gefunden und hierher zurückgeführt.“ Nun baten sie mich um Vergebung. Ich antwortete: „Ich für meinen Theil habe euch schon vergeben: aber bittet den lieben Gott, daß auch Er euch vergeb.“ Darauf drückten sie mir die Hand und gingen fort; ich rief ihnen aber noch nach: „Geht fleißig in die Kirche, da werdet ihr den himmlischen Richter kennen lernen und leset fleißig zu Hause in der Bibel.“ So kamen wir von einander und Dank sei dem Herrn, der mein Gebet erhört und mich beschützt hat.“

(Aus dem „Neuen Taschenkalender für 1862“ Basel bei Felix Schneider.)

Erinnerung!

Da mit dem 1. Juli schon das zweite Halbjahr begonnen hat, so werden die geehrten Leser ersucht, mittelst Einzahlung ihrer Beträge sogleich wieder den Sendboten zu bestellen.

Die Expedition.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Er scheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl. Postauslage 10 Sgr. pränumerando.

Wort: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, geht aus ihm entgegen! Matth. 25.

Nr. 8. Achter Jahrgang.

Hamburg. August 1872.

Die Einladung zum großen Abendmahl, und die drei Einwendungen.

(Luc. 14, 16–24.)

Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu ein. Und sandte seinen Knecht aus, zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: „Kommet, denn es ist Alles bereit.“

In diesem Gleichniß unser Herr haben wir zu betrachten:

1. das Gastmahl,
2. die Gäste,
3. die zwiefache Einladung, und
4. den Knecht, der die Gäste ladet.

Zuerst also das Gastmahl. Als unser Herr dieses Gleichniß gab, war er gerade auch bei einem Obersten der Pharisäer als Gast zu Tisch geladen. Er hatte bei dieser Gelegenheit manche wichtige Lehren gegeben; unter Anderem auch die Regel, nicht seine Freunde, Brüder, Bekannte und Nachbarn, welche reich seien, zu laden; sondern die Armen, Lahmen, Blinden u. Krüppel, welche nichts hätten, unsere Einladung zu vergüten. Als nun hierauf Einer in der Tischgesellschaft ausrief: Selig ist, der das Brod isst im Reiche Gottes! da fühlte sich der Herr veranlaßt, das Gleichniß zu geben.

Das Reich Gottes ist an vielen Stellen unter einem Gastmahl abgebildet, sowohl im alten, wie im neuen Testamente. Seit dem Tage der Pfingsten, wo der heil. Geist ausgegossen ward, ist das Reich Gottes in der Gestalt der christlichen Kirche in Kraft getreten; jedoch noch nicht offenbar geworden in seiner Herrlichkeit. Alle Thätigkeit des Herrn war darauf gerichtet, das große Abendmahl der Zukunft vorzubereiten; doch so, daß wir in dieser Welt schon von den Kräften der zukünftigen Welt den Vor-schmack und die Erstlinge empfangen. Denn so schreibt St. Paulus, daß die Gläubigen versiegelt worden sind mit dem heiligen Geiste, welcher ist das Pfand unseres Erbes zu unserer Erbsung, daß wir Sein Eigenthum würden, zu Lobe Seiner Herrlichkeit. Von diesem großen Mable redet Salomo in seinen Sprüchen Kap. 9, 1 u. wo es heißt; „Die Weisheit bauete ihr Haus, und hieb sieben Säulen, und sandte ihre Diener aus, um den Geladenen zu sagen: Kommet und kauft von meinem Brod, und trinket des Weines, den ich schenke.“ Auch im Propheten Jesai. Kap. 25, 6. wird von dem großen Mable geredet, das der Herr auf Seinem heiligen Berge richtet den Völkern: „ein

Mahl von Zett und Mart, und Wein, darinnen keine Hefen sind."

In diesem Mahle sind zunächst also inbegriffen alle geistlichen Segnungen der Kirche schon in dieser Welt. Allein die Herrlichkeit ist noch zukünftig. Die Israeliten aßen 40 Jahre lang das Manna in der Wüste; endlich aber, als sie das Land des Erbtheils erreicht hatten, hörte es auf, und nun aßen sie die Früchte des Landes. Die Kundschafter brachten Erstlinge mit aus dem Lande der Verheißung, an denen sie den Reichthum des Landes zeigen wollten; anders aber war es, als die Israeliten im Lande der Verheißung die Weinberge und Delgärten selber erndteten.

Groß ist der Jubel, welchen St. Johannes im Himmel hörte, nach Offb. Joh. 19. wo alle Völker, Sprachen und Zungen, mit der Stimme großer Wasser und starker Donner das Halleluja sangen, weil der Allmächtige das Reich eingenommen habe, und die Hochzeit des Lammes gekommen sei und Sein Weib sich bereitet habe. Auch der Engel rief aus: „Selig sind, die zu dem Abendmahle des Lammes berufen sind.“

Es läßt sich nach all' den verschiedenen Andeutungen der heil. Schrift annehmen, daß die Herrlichkeit der himmlischen Genüsse im Reiche Gottes wohl über alle unsere Vorstellung erhaben sein muß. Der höchste Genuß wird unstreitig das Anschauen Gottes sein, wenn wir in unsterblichen Leibern Sein Angesicht schauen dürfen in der Person Seines geliebten Sohnes Jesu Christi in Seiner Herrlichkeit. Seligkeit wird es sein, wenn Seine Auserwählten mit Ihm als Seine vollendeten, priesterlichen Reichsfürsten, so wie alle Reichsbürger und glücklichen Reichsbewohner aller Abstufungen, Seinen heiligen Willen in vollkommener Weise ausführen dürfen und können, ohne daß alldann noch irgend welche Hindernisse uns aufhalten können.

Doch wer sind denn nun die Gäste? Es waren zunächst die Juden. Denn

also gebot der Herr Seinen Jüngern: „Gehet nicht auf der Heiden Straße.“ Und Er selber sprach zu dem canaanäischen Weibe: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel.“

Als jedoch nachher die Juden sich weigerten, die Botschaft des Heils anzunehmen, da wandten sich die Botschafter Christi an die Heiden, wie wir solches auch lesen: Apgsch. 13, 45, 46. „Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Reid, und widersprachen dem, das von Paulo gesagt ward, widersprachen und lästerten. Paulus aber und Barnabas sprachen frei öffentlich: Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßet, und achtet euch selbst nicht werth des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“

Damit war demnach den Gästen die Einladung zu dem großen Abendmahle des Lammes gebracht. Diese Einladung ist seit länger als 18 Jahrhunderten an alle Völker geschehen, also, daß sie keine Entschuldigung haben. Allein wollen wir das Gleichniß vollständig verstehen lernen, so müssen wir auch noch das bedenken, daß nach den Worten unsers Herrn von einer zweimaligen Einladung die Rede ist. Und so war es in der That die Sitte des Morgenlandes. Gab Jemand ein Gastmahl, so sandte er zuerst mehrere Tage vorher seinen Diener aus, um die Gäste davon in Kenntniß zu setzen. Nachher, wenn alles zubereitet war, dann wurde noch einmal hingeschickt, um den Geladenen sagen zu lassen, daß es jetzt nun die Zeit sei, zu kommen, Alles sei fertig.

Dasselbe Verfahren beobachtet auch unser Herr Jesus Christus, indem Er sich ganz nach der Sitte Seines Volkes richtet. Nachdem seit so vielen Jahrhunderten die erste und allgemeine Einladung zu dem großen Abendmahle im Reiche Gottes geschehen ist durch die Predigt des Evangeliums, so sendet nun der Herr noch zu guter Letzt Seinen Knecht aus, zur Stunde

des Abendmahls zu sagen den schon Geladenen: „Kommet, denn es ist Alles bereit.“ Dieser Umstand darf nicht übersehen werden; denn daraus wird es erst klar und verständlich warum am Ende dieser Weltzeit noch einmal eine außerordentliche Botschaft an die ganze Christenheit gelangt. Es würde ja die ganze Hauptsache fehlen, wenn diese letzte Botschaft oder Einladung nicht noch nachkäme. Auf die erste Einladung oder Ankündigung ging ja niemals ein Gast in das Haus des Gastgebers; hätte nun der Gastgeber die zweite Einladung zur Stunde der Mahlzeit unterlassen, so wäre Niemand bei ihm erschienen, und dann wären alle Anstalten zum Gastmahle ganz vergeblich gewesen. Daraus geht demnach auch hervor, daß der ganze Zweck der Gnadenanstalten des Christenthums vollständig verfehlt sein würde, wenn nicht endlich auch der Tag des großen Ereignisses kommen würde, wo die Herrlichkeit des Reiches Gottes durch die persönliche Wiederkunft Jesu Christi offenbar werden wird; und daß ferner sich Niemand dazu rüsten würde, wenn nicht auch zur Stunde dieses Mahles der Knecht des Herrn die Einladung dazu überbringen würde.

Es fragt sich nun aber, wer ist dieser Knecht? Der Herr spricht bei diesem Gleichnisse nur im Singular, nur von einem Knechte, von dem beide Einladungen ausgehen. Es war freilich nicht ein einzelner Mensch, welchem der Herr zunächst die Botschaft des Heils anvertraute, sondern es war ein Amt und zwar das Amt Seiner Apostel welches Er zu diesem Ende einsetzte. War nun von diesem Amte Christi die erste allgemeine Einladung der Völker ausgegangen, so ist es wohl klar genug, daß auch der zweite und letzte Ruf wieder von demselben Amte ausgehen muß und wird. Daraus geht also hervor, daß zur Stunde des Abendmahls, zur letzten Zeit, die seit achtzehnhundert Jahren vacant gewesen 12 Stühle des

apostolischen Amtes wieder besetzt sein werden. Hat der Herr auch diese achtzehnhundertjährige Vacanz geduldet, und hat Er es auch für gut befunden, sich während derselben ohne Apostel zu behelfen, so kann Jhn doch Niemand hindern, die Vacanz durch definitive Wiederbesetzung der Plätze aufzuheben. Wer diese Thatsache und die Machtvollkommenheit unsers Herrn und Heilandes bezweifeln will, der hat überhaupt noch keine gesunde Begriffe von Christo und Seinem Reiche. Es würde in der That eine niedrige Vorstellung von der Ehre Jesu Christi und Seinem ganzen Heilswerke sein, wenn man glauben wollte, daß der Herr sich mit dem begnügen werde, was eine Anzahl Theologen und Philosophen, sowie ein Heer lauer oder ganz ungläubiger Christen beschließt und für gut befindet. Wenn der gehimmelte gefahrene, auferstandene Christus keine größere Gewalt hat im Himmel und auf Erden, als daß Er mit Seinem Rathschlusse sich beugen müßte unter die Beschlässe von Schriftgelehrten und Pharisiern und Sadducäern unsers Zeitalters, dann wahrlich, wäre Seine Macht nicht sehr groß, und es würde nicht der Mühe lohnen, sich um Jhn zu kümmern. Aber der Herr hat sich noch nicht ein mal in den Tagen Seiner Niedrigkeit an die Ansichten der Hohenpriester, der Pharisiern, Sadducäer und Schriftgelehrten Seines Volkes gekümmert; wie viel weniger wird Er es thun zu der Zeit, wo Er kommen wird mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Seine Rathschlüsse zum Heil der Menschheit und der Erde brauchen nicht erst erfunden zu werden durch die Kammegiebereien kurzsichtiger Menschen, sondern die stehen fest von Ewigkeit zu Ewigkeit, und Niemand wird Jhn hindern können, sie auszuführen. Nachdem wir nun in dieser ersten Abtheilung die Einladung, und zwar insbesondere die zweite und letzte Einladung besprochen haben, bleibt uns noch übrig, das Verhalten der

Eingeladenen zu beleuchten, so wie schließlich auch noch das Verfahren des Gastgeber.

Es wird von den Geladenen kurz berichtet: „Und sie fingen an, Alle nach einander sich zu entschuldigen. Womit?“

Der Erste: „Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinausgehen, und ihn besehen.“ Er 30, also seinen Acker dem Gastmahle vor. Was bedeutet denn nun dieser Acker? Matth. 13; 38 sagt unser Herr selber: „Der Acker ist die Welt.“ Es wird in der heil. Schrift gesagt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“ Ferner: „Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft.“ Ferner: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich.“ Als der Teufel unsern Herrn versuchte, da zeigte er Ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit mit den Worten: „Dieses Alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ Der Herr antwortete ihm mit Entschiedenheit: „Hebe dich weg von mir Satan! denn es steht geschrieben: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und Ihm allein dienen.“

Alles nun was dieser Welt angeht, hört, Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen, sowie der Besitz der irdischen Güter dieser Welt, das Alles gehört mit zu dem Acker. Auch unser irdisches Geschäftsleben, wenn wir es also betreiben, daß uns für das Trachten nach unserm ewigen Heil keine Zeit und Kraft übrig bleibt, und wir wohl gar die Sonntage und Festtage dazu mißbrauchen, gehört ebenfalls mit zu dem Acker.

Wir dürfen nach Gottes Willen ganz gewiß die Güter des Lebens in dieser Welt genießen, und uns freuen, soviel zu unserm Wohl erforderlich ist aber wir sollen das Himmlische darüber nicht versäumen und den Geber aller Gaben nicht vergessen, sondern Ihm danken.

Wir sollen den irdischen Beruf und unser Geschäft gewissenhaft verrichten, a sogar demselben den größten Theil

unserer Zeit widmen. Sechste Lage Arbeit und einen Tag der Ruhe und sabbathlichen Feier.

Aber jene Gäste wollten nur ihren Acker besehen und besitzen, und verachteten die Einladung zum Abendmahle ganz. So sehen wir also einen Theil der Christen unserer Tage gerade in derselben Stellung, wenn jetzt die Botschaft Christi an sie gelangt, sich anzuschicken auf die Wiederkunft Christi und auf Seia Reich; dann lautet auch ihre Einwendung: Ich habe einen Acker gekauft und muß denselben besehen. Ich bitte, mich doch zu entschuldigen. Ich habe ein Geschäft, welches mir nicht erlaubt, mich an dieser Sache, bei diesen Vorträgen zu betheiligen. Meine Verhältnisse in der Welt, meine Verbindungen, meine häuslichen oder Familien-Verhältnisse, meine Freunde und Verwandten u. s. w. gestatten mir das nicht. Heute Abend ist gerade Concert, oder das und das berühmte Schauspiel; die und die berühmte Sängerin tritt auf, oder was es sein mag; eine Vergnügungs-Tour, eine Gesellschaft u. machen mir die Theilnahme an eurer Einladung unmöglich. Bitte also um Entschuldigung.

Nun, wohl, der Herr zwingt Niemand. Willst du um deiner Verweltlichung willen entschuldigt sein, siehe wir werden auch entschuldigt sein, wenn du verelnst wirst auf ewig ausgeschlossen sein von dem Abendmahle des Lammes. Du bist sehr genügsam wenn du die Träbern dieser Welt den erhabenen Genüssen der zukünftigen Welt vorziehen kannst.

Der Andere sprach: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe jetzt hin, sie zu besehen. Ich bitte also, mich zu entschuldigen.

Wenn nun die erste Entschuldigung auf die Verweltlichung der Christen hindeutet, so geht dieser zweite Grund auf das kirchliche Gebiet über. Die Stiere oder Ochsen, welche z. B. nach dem Gesetz Moses geopfert wurden, deuteten im Vorbilde auf das Priesterthum Christi hin. Die Ochsen wurden gebraucht zum Dreschen und zum Pflügen des Acker. Paulus, welcher von den Dienern des Herrn redet, welche dem Altar dienen, und das Evangelium predigen, erinnert dabei an das Gesetz: Du sollst dem Ochsen nicht das Maul verbinden, der da drischt. Das wird alles geistlich auf das Hirten- und Predigtamt der Kirche gedeutet. Dadurch wird es nun auch verständlich, was die fünf Joch Ochsen bedeuten. Wenn also in unseren Zeiten die Einladung des Herrn an die Christen kommt, so sagen viele Christen: „Ich habe meine Kirchen-Conseffion, und meine Prediger, und damit bin ich zufrieden. Ich kann mich nicht dazu verstehen nach Etwas Anderem hinzuhören. Diese habe ich mir gekauft.“ Ich werde also wohl genügend entschuldigt sein, wenn ich nicht eurer Einladung folge. Also auch die Kirchenbesucher haben einen Vorwand, und werden sich selbst ausschließen, trotz aller Kirchengehens.

Endlich sagt der Dritte: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“ Dieser entschuldigt sich gar nicht einmal: er meint, das versteht sich von selber. Wenn nun das Weib das Bild einer Kirchengemeinde ist, so sehen wir in diesem dritten Eingeladenen denjenigen Theil der Priesterschaft oder der Prediger und Geistlichen aller Rangstufen abgebildet, welche da meinen, ihre Amtstellung mache es ihnen unmöglich, der Einladung des Herrn durch das apostolische Amt zu folgen. Vielleicht sind sie bange, ihr Amt als eine Brodstelle zu verlieren. Aber der Herr sagt, wer sein Leben erhalten will, wird es verlieren; und wer nicht verläßt um meines Namens willen Weib, Kind, Acker oder Häuser u. d. kann nicht mein Jünger sein.

Auch hier macht der Herr keine Ausnahme. Er sagt: Ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind mein Abendmahle schmecken wird.

Wer aber die Einladung annimmt, soll auch sitzen und vorher die Kosten überschlagen; ob er es auch im Glauben wird hinausführen; denn ohne Glauben, wird es nicht angehen.

Wer sind denn aber nun endlich diejenigen, welche wirklich zum großen Abendmahle gelangen und die Einladung annehmen? Es sind die, welche auf den Straßen und Gassen der Stadt sind, die Blinden, Lahmen und Krüppel; die die Unerleuchteten, und solche welche nicht göttlich wandeln im Gehorsam, so auch die auf den Landstraßen und an den Zäunen. Es sind das lauter solche Christen, welche bisher gar nicht kirchlich gelebt und sich um keine kirchliche Dinge bekümmert haben, sondern außerhalb jeder kirchlichen Gemeinschaft lebten. Diese haben keinen Seltengeist und kein blindes Vorurtheil, und halten sich auch für keine Heilige; darum sind sie für das Wort der Wahrheit zugänglicher, als alle kirchlichen Barthelgänger und Seltengeister. Und weil sie niemals himmlische Seligkeit geschmeckt haben, so ist ihre Freude um so größer, indem sie keine Parthei oder Conseffion vorziehen, sondern nur Gottes Reich erkennen. Auch hier wird das Wort zutreffen: Welchen nichts davon verländigt war, dieselben werden es mit Lust merken.

Aus dem alten apostolischen Zeitalter. Des Apostels Pauli Wirklichkeit.

(Fortsetzung.) Davon haben wir viel zu reden, und ist schwer, mit Worten auszulagen, weil ihr so träge worden seid am Verstand. Und die ihr solltet längst Meister sein, bedürft wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und habt nöthig, daß man euch Milch gebe, und nicht starke Speise u. s. w. Hebr. 5, 9-12. Siehe auch 1. Cor. 1, 10-13 und Cap. 3, 1-23.

Auch der Apostel Petrus deutet darauf hin in seiner zweiten Epistel, nachdem er von der Zukunft Christi und den derselben vorangehenden Ereignissen geschrieben hatte. 2. Petr. 3: 15-17: „Und die Geduld unsers Herrn achtet für Seligkeit; gleich wie auch unser lieber Bruder Paulus, nach der Weisheit die ihm gegeben ist euch geschrieben hat. Wie er auch in allen Briefen thut, wenn er davon redet in welchen etliche Dinge schwer zu verstehen sind, welche die Ungelehrigen und Unbefestigten verdrehen, wie auch die anderen Schriften, zu ihrer eigenen Verdammnis.“

Obgleich Paulus sowohl, wie auch Barnabas als Apostel vorzugsweise zum Werke unter den Heiden berufen waren, so hielten Beide doch an dem Grundsatz fest, überall, wohin sie kamen zuerst den daselbst befindlichen Juden das Evangelium zu verkündigen; wie Paulus in seinen Episteln auch schreibt: „den Juden vornehmlich, und auch den Griechen.“ Es ging ihm wie einst dem Moses, welcher lieber selbst ausgeföhrt sein wollte, als daß Gott sein Volk verderben sollte. Also wünschte auch Paulus selber lieber verbannt zu sein für sein Volk, wenn er dasselbe dadurch hätte für Christum gewinnen können. (Siehe Röm. 9, 3.)

Es kam ihm dabei sehr zu statten, daß er als Rabbi und Schriftgelehrter das Recht hatte, in jeder jüdischen Synagoge als Lehrer aufzutreten, von diesem guten Rechte machte er denn auch überall Gebrauch, so daß er aus dem Gesetz und den Propheten den Juden bewies, daß Jesus der Christ sei, und daß in keinem Andern Heil zu erwarten, auch kein anderer Name zu finden sei, in welchen man könne selig werden, als der Name Jesus. Gewöhnlich fanden sich um eine Synagoge auch allerlei gottesfürchtige Männer aus den Heiden, die durch die jüdische Lehre schon etwas vorbereitet waren, und dann weit lieber zum

Christenthum sich hinneigten, als zu dem äußerst schwierigen gesegneten Judenthum.

Diese bildeten dann häufig den ersten Kernpunkt zu einer christlichen Gemeinde. Auf diese Weise bildeten die jüdischen Synagogen mit der anbrechenden Dämmerung gewissermaßen das Mittelglied, oder die Brücke zum vollen Lichte des Christenthums. Wohlten die Juden ihn dann nicht mehr hören, so wandte er sich ausschließlich zu den Heiden.

Als Paulus und Barnabas von dieser ersten Wanderung durch Cypern, Bampthya, Pisidien, Lycaonien etc. wieder heimkehrten nach Antiochia, wo ihre Aussonderung geschehen war, da konnten sie mit Recht behaupten, daß Gott auch den Heiden die Thür des Glaubens aufgethan habe. Ap. Gesch. 14, 27. Ueberall waren Gemeinden voll heiligen Geistes gegründet, obgleich unter mancherlei ausständener Trübsal; aber auch durch mancherlei Zeichen und Wunder hatte sich das Wort göttlicher Predigt kräftig erwiesen.

Antiochia scheint von jetzt an der eigentliche Mittelpunkt für die Mission unter den Heiden geworden zu sein.

Um diese Zeit, etwa 50 Jahre nach Christi Geburt, (14 Jahre nach Pauli Befehrung) brachen unter den Juden Christen allerlei häßliche Streitigkeiten aus, weil sie die Christen aus den Heiden zwingen wollten, alle jüdischen Ceremonial-Gesetze, Speisegesetze, Beschneidung, jüdische Feiertage u. s. w. zu halten. Auch in Antiochia, dieser Metropole oder Hauptgemeinde hatte dieser Kampf mit den Judaisten begonnen. Es hatten sich ehemalige Pharisäer aus der Gemeinde zu Jerusalem eingefunden, welche die Gemeinde verwirren, indem sie das jüdische Ceremonial-Gesetz zur Bedingung der Seligkeit machten. Das waren also neben eingeschlichene falsche Brüder welche in keinerlei Weise einen Beruf zum Lehren in der Gemeinde

aufweisen konnten. Gal. 2, 4.) Hierdurch wurde die Gemeinde beinahe ganz erschüttert.

So ungern Paulus sich entschloß, so ging er doch mit Barnabas auf den Wunsch der Gemeinde nach Jerusalem, um dort, vor sämtlichen Aposteln und allen Brüdern die Sache zu verhandeln, damit Einheit in Lehre und Verfassung des Werkes Gottes bleiben möge. Eine göttliche Offenbarung scheint ihm aber zu diesem wichtigen Schritte erst Muth gemacht zu haben. (Siehe Gal. 2, 1, 2 etc.) Paulus und Barnabas und etliche andere Begleiter wurden denn in Jerusalem von den Aposteln und Ältesten der Gemeinde auch von der ganzen Gemeinde selbst empfangen. Auch den Titus, einen nicht beschnittenen Mann, vielleicht zu der Zeit schon ein Gehülfe im Lehramte, hatte Paulus mitgenommen. Die ganze Verhandlung, welche auf diesem ersten apostolischen Concilium zu Jerusalem vorgenommen ist findet sich ausführlich beschrieben Apostelgesch. 15.

Der Beschluß des Conciliums war, den Brüdern zu verkündigen laut eines schriftlichen Decrets, sich an kein Ceremonial-Gesetz zu binden, außer daß sie enthielten von Gödenopfer, vom Blut, vom Ersticken und von Hurerei.

Diese vier Punkte werden als nöthige Stücke bezeichnet. Es mag uns die Zusammenstellung dieser vier Hauptpunkte vielleicht räthselhaft erscheinen; vielleicht noch räthselhafter, daß dieselben auf den einfachen Vorschlag des Jakobus sofort auch ohne weitere Debatte angenommen wurden, allein wir müssen uns daran erinnern, daß darin kein neues Gesetz lag, sondern nur die Vorschriften, welche unter dem Namen der noachischen Gebote den Fremdlingen des Thores schon lange gestellt waren, obgleich der Talmud an keiner Stelle diese noachischen Gebote in derselben Zahl erwähnt.

Neuen Brüdern aus den Juden war

als diese Regel wohl verständlich, wenn sie bestimmten, daß die Brüder aus den Heiden als vollberechtigt an allen Gnadengütern betrachtet werden sollten, wenn sie die noachischen Gebote erfüllten, die auch der Fremdling des Thores halten mußte, ohne deshalb berechtigt zu sein zum Zutritt zu allen Heiligthümern wie der Jude. Die beiden Apostel, Paulus und Barnabas, und die beiden Propheten, Judas und Silas, überbrachten den Beschluß an die Gemeinden in Antiochia, Syrien und Cilicien, welcher mit Gutheißung des Geistes der Weissagung gefaßt war.

Freilich war nun auf diesem Concilium die Einheit der Kirche aus den Juden und Heiden klar genug festgestellt. Es mußte allmählig wohl Jedem das Wort des Herrn vom guten Hirten Joh. 10 klar werden, wenn er sagte, daß Er noch andere Schafe hätte, welche nicht aus diesem Stalle seien, (d. h. aus jüdischem Volke) und daß Er dieselben herführen müsse, daß sie seiner Stimme folgen, und aus Heiden eine Herde unter Einem Hirten werden würde. In den Häuptern der Kirche war ja bereits diese Einheit schon verwirklicht. Dennoch aber war noch ein gut Stück Weges bis dahin, bis auch in den Gemeinden der göttliche Rathschluß zur vollen Aneignung und Durchführung gelangte. In den Aposteln selbst konnte es passiren, darin noch zu schwanken, obgleich sie diese Einheit zu Stande bringen sollten. Ein Beispiel davon lehren uns jene unerquicklichen Scenen, die bald nach dem Concil in Antiochia vorfielen: nämlich der Zank zwischen Paulus und Petrus: Gal. 2, 11-14 und der Streit zwischen Paulus und Barnabas: Apostelgesch. 15, 36-39.

Aus einem Gespräch mit einem Socialdemokraten.

Vor einigen Wochen traf ich mit einem Manne zusammen, welcher den Grundsätzen und Lehrbegriffen der

l. g. freien Gemeinden und der Social-Demokraten huldigte.

Unfirt! sagte der Mann; das dumme Volk redet noch immer von dem alten Paffen-Schwindel: „das hat Gott so „gefugt.“ Es giebt ja gar keinen Gott. Und dann redet man den Blödsinn von dem großen Steinklumpen die man Kirchen nennt: „Das ist ein Gotteshaus.“ Dummheiten! Das wissen wir jetzt besser. Meine Stube ist mein Gotteshaus, da kann ich eher andächtig sein als in dem großen Gebäude, worin ein Paffe das Recht hat, den Leuten Unfirt vorzuschwären. Da haben wir Socialdemokraten ganz andere Redner; die verstehen es, Volksreden zu halten. Ehe diese Dummheiten nicht gründlich ausgelegt sind wirds nicht besser in der Welt. Es muß Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sein; wir haben Alle gleiche Rechte; der arme Arbeiter hat auch das Recht an den Gütern der Menschheit Antheil zu nehmen. Bevor die Güter nicht Jedermann zugänglich werden, wirds nicht besser in der Welt. Meinen Sie das nicht auch?

Ich antwortete: Sie haben zu viel auf einmal gesagt. Ich will erst Ihre erste Behauptung beleuchten. Sie sagen es ist kein Gott. Ob sie das behaupten oder hundert Tausende, das ändert nichts. Ich glaube das Gegentheil und habe Beweise dafür. Meine Beweise, die mir und Millionen Andern genügen, werden Sie nun nicht gelten lassen. Es nützt auch nichts, jetzt darüber zu streiten. Aber Sie verlangten vorhin Freiheit. Ich finde aber, daß Sie dieselbe bloß für sich selbst und Ihre Genossen in Anspruch nehmen. Warum gönnen Sie uns nicht auch die Freiheit zu glauben, was wir für Recht erkennen?

Er: Nun ja, darin haben Sie wohl Recht; das will ich einräumen.

Ich: Ferner, da Sie allesamt unter sich eine Brüderschaft oder Genossenschaft bilden, so werden Sie zugeben daß Sie auch nicht Alle sich in die Stube bannen lassen. Sie haben doch auch große Versammlungen, wo besondere Redner auftreten und die Uebrigen belehren und ermuntern.

Er: Allerdings.
Ich: Nun, da wir nun an Gott gläubig sind, und das Bedürfnis ha-

ben, über göttliche Dinge zu hören und reden, so ist es doch kein Unrecht wenn wir das Gebäude ein Gotteshaus nennen, zumal dasselbe zur Ehre Gottes gestiftet ist; und da es nach unserer Ueberzeugung einen Gott giebt, so gebührt es sich auch Ihn darin anzubeten in Gemeinschaft unserer Glaubensgenossen.

Er: Nun ja; ich habe auch nichts dagegen. Aber Gleichheit im Besitz muß sein, dahin müssen wir arbeiten; und nur Revolution bringt zum Ziele.

Ich: Das bezweifle ich sehr. Das alte Christenthum kennt einen weit sichereren Weg. Ich zweifle nicht daran, daß Sie gern eine glücklichere Zukunft anbahnen möchten; Sie wünschen eine Zeit in der Gerechtigkeit geübt wird?

Er: Jawohl, Gerechtigkeit.

Ich: Und glauben Sie, daß diese erreicht wird durch Ungerechtigkeit? Sie täuschen sich alle zusammen. Machen Sie es doch wie die ersten Christen. Die theilten alle ihre Habe unter sich, und Niemand hatte es ihnen befohlen. Christus hatte es ihnen durch die That gezeigt, wie man Liebe übt, indem Er Sein Leben für Seine Freunde opferte.

Er: Ja, das ist wohl richtig; aber die reichen Geldsäcke thun es nicht freiwillig; darum müssen sie gezwungen werden.

Ich: Aber warum wollen die das nicht? Nicht wahr, weil sie Ihre Lehre nicht begreifen?

Er: Ja, so ist es.

Ich: Nun, dann seien Sie einmal ganz ehrlich; was halten Sie von einem Prediger, der Andern Ermahnungen giebt, und sie selber nicht befolgt?

Er: Das ist ein Heuchler.

Ich: Können Sie mir wohl die Social-Demokraten nennen, die ihre Güter mit der Arbeiterklasse theilen? Haben Sie unter sich die Sachen schon so eingerichtet, wie Sie es wollen? Wer hindert Sie daran? Keine Polizei würde Ihre Güter theilen, und mit gutem Beispiele vorangingen. So aber wollen Sie Andere ein Verfahren predigen und zumuthen was Sie selber nicht üben. Sie haben das aber selbst Heuchelei genannt. Der Mann bedauerte daß er keine Zeit mehr hätte.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl. Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus Ihm entgegen! Matth. 25: 6.

Nr. 9. Achter Jahrgang.

Hamburg. September 1872

Des Starken Haus.

(Matth. 12, 29. Luc. 11, 21. 22.)

Als unser Heiland aus einem unglücklichen Blinden u. Stummen einen bösen Geist ausgetrieben hatte, und dieser nun sehen und reden konnte, da konnten die Pharisäer diese That zwar nicht leugnen; aber sie beschuldigten den Herrn, Er triebe die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Der Herr stellte den Unfirt dieser Beschuldigung durch ein Gleichniß an's Licht. Er sagte: Ein jegliches Reich, wenn es mit sich selbst uneins würde, müßte sich ja nothwendig selber wüste machen; wenn ein Teufel den andern austriebe, würde er ja sein eigenes Reich selber zerstören. Oder wie kann Jemand in eines Starken Haus gehen, und ihm seinen Hausrath rauben: es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann ihm sein Haus berabe."

Wer ist der Starke? Was ist des Starken Haus? Welches ist sein Hausgerath? Wer kann den Starken binden? Wie wird das gemacht, und worin besteht das Berauben des Starken? Das Alles sind Fragen, welche wohl der Mühe werth sind, sie uns zu beantworten.

Der Starke ist Niemand als der Teufel selber. Aber was ist des Starken Haus? Es ist der Ort, oder die Stätte, welche er bewohnt. Dort war es ein unglücklicher Mensch, welcher ihm als Wohnung dienen mußte und die Folge davon war dessen Blindheit und Stummheit.

Der Mensch überhaupt, nach dem Bilde Gottes geschaffen, ist es, welchen der Teufel zum Ziele seiner beständigen Nachstellungen sich aufersehen hat. Sein Haß gegen Gott sucht sich zu rächen an dem gesammten Menschengeschlechte. Darum suchte er durch das Heer böser Geister Eingang bei den Menschen zu finden, wobei ihm jedes beliebige Mittel recht ist, wenn er nur seinen Zweck dadurch erreicht. Bei Eingenen wirkt es, wenn sich der böse Feind verstellt in einen Engel des Lichts; bei anderen Seelen wird Furcht erregt; bei den Meisten erreicht er sein Ziel am besten durch Luftschwelung zum Hochmuth. Wiederum gibt es gar viele Menschen, welche zugänglich werden durch Reizung zum Zorn, Eifersucht, Zanksucht, Haß und Neid, Geiz und Trunksucht, Wollust und Heppigkeit u. s. w. Kurz, so viele Leidenschaften ein Mensch besitzt, oder ihrer nur fähig ist, so viele offene Thüren sind bei ihm, wodurch böse

Redaction von G. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Sternstraße Nr. 109
Expeditio bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Geister Eingang finden. Um die menschlichen Leidenschaften aber aufzustacheln und die Triebkräfte dazu in Schwung zu setzen, bedient der Feind sich der fünf Sinne des Menschen; so daß Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Leben u. s. w. erweckt wird. Bisweilen aber, wie es bei dem oben erwähnten Unglücklichen der Fall war, gefällt es ihm auch, die Sinneswerkzeuge eines Menschen mit Beschlag zu belegen, und ihren Gebrauch außer Cours zu setzen.

So gern ein Dieb z. B. ein Fenster benutzt, um durch dasselbe zu schauen alle Gegenstände die im Zimmer sind; so gern er sogar hineinsteigt durchs Fenster, so hat er doch auch öfter wichtige Gründe, worum er, wenn er drinnen ist, die Fenster verhängt mit Vorhängen. Das Auge ist das Fenster der Seele, wodurch sie die sichtbaren Dinge in der Außenwelt sieht, wodurch man aber auch von außen hineinschauen kann. Durch das Auge kann man hineinblicken und lesen in der Seele eines Menschen. Der Feind kann seine Gründe haben, warum er dieses durch Blendung verhindert. Dasselbe Verhältniß mag bisweilen stattfinden mit der Zunge sowie mit dem Gehör.

Doch kann es andererseits auch Fälle geben, wo der allmächtige Schöpfer aus weisen Absichten selber die Sinneswerkzeuge außer Thätigkeit setzt. Ein Blinder und Tauber hört und sieht Vieles nicht, was ihn zur Sünde verleiten kann.

Es mag das Alles nun aber sein wie es will; so viel steht fest; hat unser Herr Christus aus vielen Menschen böse Geister oder Dämonen ausgetrieben, so ist der Mensch auch fähig, ein Wohnhaus für dieselbigen zu sein; mag auch dawider reden oder spotten, wer da will.

Christus und seine Apostel und Evangelisten können uns in ihren Worten keine Märchen und Fabeln aufgebunden haben.

Es fragt sich daher nur, welches der

Hausrath, oder das Hausgeräthe dieses Starken ist?

Hausgeräthe ist dasjenige, dessen wir im Hause uns bedienen, wenn wir irgend etwas verrichten wollen, oder auch, was man zu seiner Bequemlichkeit bedarf.

Zunächst sind die Sinneswerkzeuge, Augen, Ohren, Zunge u. s. w. solches Hausgeräthe, sowie die Sinne der Seele selbst. Außerdem hat der Mensch vielerlei Fähigkeiten und Anlagen in sich, als z. B. das Denkvermögen der Vernunft, die Willenskraft, das Gemüth, die Phantasie oder Einbildungskraft u. s. w. Ebenso kann man dazu zählen alle Anlagen zu guten Leidenschaften, z. B. die Freude, die Liebe, das Hoffen u.

Alle diese verschiedenen Anlagen u. Fähigkeiten, sowie alle Glieder des Leibes, womit der gütige Schöpfer den Menschen ausgerüstet hat, können betrachtet werden als das Hausgeräthe in dem Wohnhause, als welches wir den Menschen ansehen.

Nun kommt es aber darauf hauptsächlich an, wer Derjenige ist, der das Hausgeräthe in Gebrauch nimmt. Hat ein böshafter Mensch in einem Hause die Herrschaft, so wird das Unheil das er damit anstiftet, desto größer sein, je brauchbarer und vollkommener das Geräthe ist, welches er darin vorfindet. Den Christen schreibt der Apostel Paulus: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?

Wenn nun Gottes Geist in uns wohnet, und wir ihm die volle Freiheit gestatten, uns und alle unsere Fähigkeiten, Anlagen und Sinne zu gebrauchen zur Ehre Gottes und zum Segen unserer Mitmenschen, geht Alles herrlich und gut hinaus. Da heißt es: „Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder.“

Es heißt nun ferner: „Gerechtigkeit erhöht ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ Der Teufel, der Feind Gottes und aller Menschen

hat je und je darnach getrachtet, als der Starke und Gewappnete den Menschen zu seinem Ballast zu machen. Bekommt er nun durch die Einwilligung eines Menschen die Erlaubniß, läßt sich der Mensch durch die Heuchelei und allerlei Zauberkünste bethören und täuschen: dann setzt derselbe alle vorhandenen Geräthe in Bewegung, und stiftet fortwährend Böses dadurch. St. Paulus schreibt an die Galater: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Regieret euch aber der Geist, so seid ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches: als da sind: Ehebruch Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zanf, Zwietracht, Motten, Haß, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen; von welchen ich euch habe zuvor gesagt, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. (Gal. 5, 16. 22.)

Um deswillen werden wir dringend ermahnt durch die Apostel; St. Petrus schreibt: „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge. Dem widerstehet fest im Glauben.“ (1 Petr. 5, 8. 9.) St. Paulus schreibt: „Zulezt meine Brüder, seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, auf daß ihr bestehen könnt gegen die listigen Anschläge des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen: nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ (Eph. 6, 10–12.)

Jacobus schreibt: So seid nun Gott unterthänig: widerstehet dem Teufel so fliehet er von euch.“ (Jak. 4, 7.)

Der Herr sagt weiter: „Wenn aber ein Stärkerer über den Starken kommt und überwindet ihn, so nimmt Er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ und theilet den Raub aus. (Luc. 11, 22.) Bei Matth. 12, 29. heißt es: „Wie kann Jemand in eines Starken Haus gehen, und ihm seinen Hausrath rauben? Es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann ihm sein Haus beraube.“ –

Jesus Christus, der die Welt, den Teufel und das Fleisch bezwungen hat. Er ist der Stärkere. Aber der Hausrath kann nicht erobert werden für Seinen Dienst, wenn er nicht zuvor den Starken bindet. Dieses wichtige Geschäft des Bindens besteht darin, daß der Mensch zur wahren Sündenerkenntniß und Buße gebracht wird. Unser Herr sagte zu den Jüden: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. So euch nun der Sohn frei macht, der ist recht frei.“ (Joh. 8, 31–36.) Hier haben wir den Schlüssel zu dem Geheimniß der Befreiung von dem Starken. Christus erlöst den ganzen Menschen. Dazu ist die Erkenntniß der Wahrheit der Anfang. Den Jüden, welche durch Jesu Worte immer mehr erbittert wurden, sagte er: Warum kennet ihr denn meine Sprache nicht? denn ihr könnt ja mein Wort nicht hören.

Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach Eures Vaters Lust wöllet ihr thun. Derselbige ist ein Mörder von Anfang, und ist nicht bestanden in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm.“ (Joh. 8, 43. 44.)

Da, wo das ganze Herz aufrichtig zu Christo bekehrt geworden ist, da ist Satan gebunden, da hat er die Macht verloren. Bei einem solchen Menschen

hat Christus durch Gottes Geist die Oberhand erhalten: der Sohn Gottes hat ihn frei gemacht, so daß Satan nun nichts an ihm schaffen kann; und darum kann nun das ganze Hausgeräth ihm geraubt, und in Christo Dienst übergeben werden. Hier aber muß sich nun jeder Christ selbst prüfen, in wie weit es dem Herrn gelungen ist, auch ihn frei zu machen. Als Kennzeichen giebt der Herr an: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstret. So oft unser Mund und unsere Zunge etwas zum Vorschein bringt, was wider den Willen Gottes ist, so oft beweisen wir es, daß wir gegen Christum selber sind; alle uniere Kräfte und Anlagen, unsere Sinne und Sinneswerkzeuge, gehören Christo an; darum sollten sie auch nur zu Seiner Ehre dienen. Jedes unheilige und fleischliche Wort, jede Handlungsweise, die nicht nach dem Worte Gottes ist, dient nur dazu, um zu zerstreuen, um Unreinigkeit anzustiften, und Gottes Rathschluß zu verhindern.

Schon das bloße Unthätigkeit für Christum ist schon ein Zerstreuen. Da wo Christus Herr ist über unsere Glieder, da sind diese auch thätig für Ihn. Wo wir aber in dumpfer Unthätigkeit unsere Zeit hinbringen, und in Laueheit dahin leben, nützt uns unser Wissen göttlicher Dinge nichts; sondern wir können gewiß sein, daß Satan uns gebunden hat; wir sind keine Sammler mit Christo sondern Zerstreuer.

Darum sollen wir allen Fleiß anwenden, daß Gottes Wahrheit uns frei macht. Denn nur wenn der Sohn Gottes uns frei macht von den Stricken Satans, wenn Sein Geist uns treibt zu allem guten Werk; erst dann sind wir recht frei.

Ein guter Baum bringt gute Frucht. Weil die Pharisäer viel Böses redeten, sagte der Herr zu ihnen: „Ihr Ottergezüchte, wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Weß

das Herz voll ist, deß gehet der Mund über.

Aus dem alten apostolischen Zeitalter. (Fortsetzung.)

Der kleine Streit zwischen den beiden Aposteln Paulus u. Petrus, in welchen auch noch der Apostel Barnabas mit verwickelt war, (Gal. 2, 11 u.) hat nach verschiedenen Seiten hin mancherlei Schwierigkeiten bereitet, welche jedoch nicht so schlimm sind, sobald man Alles vom richtigen Standpunkte aus betrachtet. Die Ebioniten gründeten darauf ihre schwerste Anklage gegen Paulus; die Gnostiker gegen Petrus und gegen sämtliche Apostel Israels; u. die Rationalisten neuerer Zeit meinen darin einen Grund zu finden gegen die göttliche Eingebung oder Inspiration. Klemens von Alexandrien schiebt sogar einen andern Petrus unter, welcher die Vorwürfe des Paulus auf sich nehmen muß; Tertullian will die Sache dadurch glimpflicher darstellen, wenn er hervorhebt, die Rüge Pauli sei nur auf einen Fehltritt Petri im Wandel, aber nicht in der Lehre zu verstehen: als ob man nicht auch durch den Wandel lehre. Hieronimus nimmt die Sache sogar so, als hätten die beiden Apostel nur ein lehrreiches Scheingefecht gehalten.

Alle diese Schwierigkeiten schwinden, sobald man aufhört, die Apostel und alle übrigen Anechte Gottes für eine Art Halbgötter zu halten; dadurch, daß sie einen göttlichen Auftrag hatten, und mit göttlicher Vollmacht ausgerüstet waren, hörten sie nicht auf sterbliche Menschen zu sein, welche noch mancherlei Schwachheiten und Unsechtungen ausgesetzt waren. Diese Männer haben niemals Anspruch auf Unfehlbarkeit gemacht. Es war der Herrgang bei solch nüchternen Ansichten ganz natürlich.

Petrus besuchte zum ersten Male die Hauptgemeinde der Heidenchristen, in Antiochien; zwar nicht in der Ab-

sicht, dort apostolische Handlungen vorzunehmen. Er hatte Anfangs mit den Heidenchristen gegessen, d. h. er nahm mit ihnen Theil an der Feier der heil. Eucharisti und an dem Liebesmahl. Hierdurch erkannte er sie als Gehelligte an. Wäre Petrus nun alleiniger Besucher gewesen, so wäre wohl weiter nichts vorgefallen; allein nach Gal. 2, 12 fanden sich auch noch Einige aus der Jerusalems-Gemeinde ein, welcher Jacobus vorstand; und durch diese fühlte sich Petrus in eine peinliche Lage versetzt, weil er dessen jüdische Vorurtheile kannte; sie waren gewiß in gespannter Erwartung, wie der Apostel sich in dieser ungewohnten Umgebung benehmen werde, und bereit genug, an seinem Verhalten Anstoß zu nehmen. Denn obgleich auf dem Concil beschlossen war, in Bezug auf die Speisegesetze der Heidenchristen keine Beschwerden aufzulegen, außer den 4 nöthigen Stücken: Apgsch. 15, 29 so war doch mit keiner Silbe etwas erwähnt über die gemeinschaftliche Theilnahme an dem heiligen Sacramente. Sie konnten sich nicht so leicht von der Ansicht trennen, daß diese Brüder aus den Heiden als Christen etwa nur so viel gelten möchten, wie bei den Juden die Proselyten des Thores, welche bei den Gottesdiensten des Tempels auch noch nicht gleiche Rechte mit den Juden hatten.

Diesen Jüdenchristen gegenüber wurde Petrus also verlegen, und, um bei ihnen und in Jerusalem keinen Anstoß zu erregen, sonderte er sich ab, welchem Beispiele denn auch gleich alle zu Antiochien befindlichen Jüdenchristen folgten; selbst der Apostel Barnabas ward mit fortgerissen. Die ganze schöne Gemeinde zu Antiochien bekam dadurch einen Riß, und an Stelle des frühern gemeinschaftlichen Gottesdienst wurden nun zwei Versammlungen gehalten. Der Apostel Paulus war der einzige Israelit, welcher mit der Versammlung der Heidenchristen aushielt.

So groß nun auch dies Uergerniß

war, und so unheilvoll es für die Folge werden konnte, so läßt sich doch annehmen, daß Petrus nicht ohne wichtig scheinende Gründe werde so gehandelt haben. Er war nicht der Mann von ruhiger Besonnenheit, sondern leicht erregbar, ließ er sich von Eindrücken des Augenblicks beherrschen und hinreißen. Wir brauchen nur an seine feurigen Betheuerungen, und an die gleich darauf folgende Verleugnung des Herrn zu denken.

Gewiß wird er in Antiochien auch an seine vielen ihm anvertrauten Gemeinden gedacht haben, so wie an mögliche Zerwürfnisse in denselben, denen er auf diese Weise vorzubeugen gedachte.

Mag nun auch immerhin sein Verfahren fehlerhaft genannt zu werden verdient haben, so ist es doch wenigstens begreiflich, daß ein Diener Gottes auch einmal in eine solche Stellung gerathen kann, wo er augenblicklich den Faden des geraden Weges verliert, und sich von augenblicklichen Eindrücken und Befürchtungen beherrschen läßt. Paulus machte dem Petrus über sein Benehmen in öffentlicher Versammlung den Vorwurf der Heuchelei; aber es fällt ihm nicht ein, ihn bei seiner apostolischen Amtswürde anzutasten; vielmehr sehen wir später alle drei Apostel: Petrus, Paulus und Barnabas friedlich vereinigt. Aber das lernen wir daraus: Wenn Jemand in einen Wirkungskreis geht, wohin er keine Sendung und Auftrag hat, dann ist er stets in Gefahr Verwirrung anzurichten und selber irre zu gehen.

Wäre Petrus damals aus des Hohenpriesters Palaste weggeblieben, so wäre es wohl nicht zur Verleugnung gekommen; und wäre er jetzt nicht nach Antiochien gegangen, wo er als Apostel keine amtlichen Pflichten zu erfüllen hatte, so wäre er nicht in diese fatale Versuchung gerathen.

Uebrigens trug das energische Einschreiten Pauli in Gegenwart

Alleer dazu bei, daß der entstandene Riß der Gemeinde Antiochien wieder geheilt, und Petrus von seiner Befangenheit befreit wurde.

Noch ein anderes Mal sehen wir eine Verstimmung zwischen den Aposteln Barnabas und Paulus, wie Apostelgeschichte 15, 36—39. erzählt wird. Capitel 13, 13. heißt es: „Da aber Paulus und die um ihn waren, von Papho schifften, kamen sie gen Bergen im Lande Pamphylia. Johanneß (Marcus) aber wich von ihnen, und zog wieder gen Jerusalem.“

Dieses war der Grund, warum Paulus den Johannes Marcus nicht geeignet fand, ihn als seinen Mitarbeiter im Werke der Heidenbefreiung wieder mit sich zu nehmen; und als Barnabas dennoch darauf bestand, so trennte sich Paulus von Beiden, zog seine eigene Straße und wählte sich andere Gehülften; nämlich Silas, den Propheten, (der auch Sylvania genant wird), Lucas, den Evangelisten, und Timotheus, den späteren treuen Oberhirten der Kirche zu Cypheus. In diesen Reisegefährten erblicken wir vollständig das vierfache Amt der allgemeinen Kirche Christi, wie es der Herr für einen ganzen Stamm Seiner Kirche verordnet hat: Apostel, Prophet, Evangelist und Hirt; und diese drei Mitarbeiter: Silas, Lucas und Timotheus, waren es, welche den Apostel Paulus auf seiner zweiten großen Wanderung begleiteten, die ihn nach Europa herüber geführt hat.

In dem Verfahren des Apostels Paulus ist es bei Vielen auffällig gefunden, daß er den Griechen Titus nicht nach jüdischer Weise beschneiden ließ, während er es bei dem Timotheus für nöthig erachtete. Diese scheinbare Inconsequenz löst sich aber, wenn man die verschiedenen Verhältnisse beider Proselyten berücksichtigt. Gal. 2, 3—5. heißt es ausdrücklich, daß Paulus den eingedrungenen falschen Brüdern gegenüber die evangelische

Freiheit behaupten wollte, um ihnen gerade zu zeigen, daß der Christ an seine jüdische Beschneidung gebunden sei. Bei Timotheus lagen die Verhältnisse wieder anders. Timotheus war eines heidnischen (griechischen Vaters, und einer jüdischen Mutter Sohn. Nach talmudischen Grundsätzen durfte eine solche gemischte Ehe stattfinden, doch sollten die Kinder dem Glauben des jüdischen Ehegatten oder Gattin folgen. Bei dem Timotheus war nun die Beschneidung aus Rücksicht auf den Vater bislang unterblieben. Dieses wußten die Juden in seiner Heimath; Paulus wollte aber den vorzuziehlichen Jüngling Timotheus, der von Jugend auf so gut in der Schrift wie auch in andern Kenntnissen unterrichtet war, unter den Juden gebrauchen; diese würden ihm indeß keinen Eingang gestattet haben, wenn er unter ihnen als ein Unbeschnittener erschienen wäre. Um des willen also fand es Paulus für gut, das Unterlassene nachzuholen.

Es war etwa gleich nach dem Jahre 50 nach Chr. Geb., als durch das genannte vierfache Amt: Paulus, Sylvania (oder Silas), Lucas und Timotheus die Botschaft des Heils von Asien nach den griechischen Küsten, also nach Europa herüber, gebracht wurde.

Der Herr eröffnete die Sehnsucht der europäischen Menschheit nach göttlicher Hilfe dem Apostel Paulus in einer Vision. (Apgsch. 16, 9—12.) Der mächtige Trieb des Geistes Christi kam in jener Sehnsucht der Völker zu Hilfe, und wies die Boten des Evangeliums durch die Vision nach Westen.

Gleich die ersten Eroberungen dieser Streiter Christi in Macedonien und Griechenland waren gar köstlich, und es ist äußerst lehrreich, diesem Kriegszuge der Männer Gottes in das damals noch unberührte heidnische Gebiet zu folgen.

Ogleich dem Apostel die Verfolgungen kaum einige Monate lang den

Aufenthalt gestatteten; doch entstanden rasch hintereinander junge kräftige Gemeinden in Philippi, in Thessalonica und Beröa, wie durch einen Zaubererschlag. Und gerade diese Gemeinden waren es, welche unter allen übrigen ihm die reinste Freude und den wenigsten Kummer machten. Gerings an Zahl der Mitglieder zwar, und arm an irdischen Gütern, erlitten sie schwere Verfolgung. Märtyrer sind sogar in Thessalonica gestorben, über deren Loos Paulus die Gläubigen 1 Thess. 4, 11. tröstet. Liebesgaben nahm er von keiner jener Gemeinden an, als nur von der zu Philippi. Den Corinthern schreibt er (2 Cor. 11, 9.): „Meinen Mangel erstatteten die Brüder die aus Macedonien kamen.“ (Siehe auch Phil. 4, 10. c.)

(Fortf. folgt.)

Gottes Hilfe in Gefahr.

Jung Stilling erzählt in seinen Schriften Folgendes: Ein sehr lieber und frommer Freund von mir war Pfarrer in einer öden, waldigen Gegend, in einem Dorfe.

Mit seiner Pfarre war noch ein Filial verbunden, eine Stunde Wegs von ihm entfernt, wohin er jeden Sonntag zu gehen hatte um da zu predigen. Der Weg ging einen steilen Berg hinan und an der andern Seite wieder herunter.

An einem dunklen Wintertage ging er Nachmittags nach gedachter Filiale, um dort seine Amtsgeschäfte zu verrichten. Es war ein sehr tiefer Schnee gefallen und Abends mußte er in stockfinsterner Nacht nach Hause gehen. Es kümmerte ihn das zwar nicht viel, da er den Weg manch hundert mal schon gemacht hatte, ohne sich zu verirren.

Der Pfarrer pflegte indeß immer seinen großen Hund mit sich zu nehmen, da er es gern hatte, von diesem treuen Thiere sich begleiten zu lassen.

Nach einer halben Stunde Gehens merkte unser Reisende, daß er vom rechten Wege abgekommen sei. Er

ging hin und her, um wieder die Richtung nach seinem Pfarr-Dorfe zu bekommen. Auf einmal griff ihn sein Hund von hinten beim Nacke und riß ihn dergestalt, daß er auf den Rücken fällt. Vergerlich steht er auf; aber wie wird ihm, als er dicht vor sich einen tiefen Abgrund entdeckt; er steht auf dem Rande einer steilen Felsenwand. Ein Schritt vorwärts, und er wäre hinab gestürzt und zerichmettert. Jetzt konnte er sich auch besinnen wo er war, und fand nun ohne Schwierigkeiten seinen Weg nach Hause.

Der Hund beschämt einen Menschen.

In dem Städtchen N. lebte eine Schuhmacher-Familie. Der Mann hatte wenig Arbeit und daher auch oft Noth. Aber er war nicht ohne Schuld, denn er vertraut häufig seinen spärlichen Verdienst in Branntwein, und dann hatte die Familie es zu büßen durch Hunger und rohe Mißhandlungen. Jetzt war die Frau eben wieder im Wochenbett. Es war ein rauher Winter und heftiges Schneegestöber. Vor Hunger hatte das kleine Weisen schon lange sich gekrümmt und geschrien, denn die welke Brust der Mutter vermochte kein Tröpfchen Nahrung mehr herzugeben.

Die Frau bittet den Mann um Gotteswillen, doch irgend etwas Nahrungsmittel zu verschaffen. Er nimmt eine Anzahl Leisten, und geht, dieselben zu verkaufen. Aber anstatt Brod und etwas Suppe dafür zu verschaffen, geht er damit in ein Wirthshaus. Erst spät um Mitternacht kommt er nach Hause getaumelt. Die Frau lechzet nach etwas Nahrung; aber nein, ihr Mann ist betrunken, und hat alles Geld vergeudet. Als die Frau darüber jammert, macht er Anstalt, dieselbe zu mißhandeln. Er verschließt die Thür; sie schreit: ach Mann du willst mich tödten, denn sie sieht, daß er ein Beil ergreift.

In Todesangst springt sie mit ihrem Säugling aus dem Bette, und sucht

einen Ausweg durchs Fenster, was auch gelingt, doch ist sie durch Glassplitter blutig verletzt. Der trunkene Mensch vermag ihr nicht zu folgen, sondern legt sich in das Bett, wo er bald eintaumelt, und sein Weib und Kind vergißt, indeß die arme nackte Flüchtlinge vor Angst und Verzweiflung kaum weiß, wohin sie rennt.

Es war Mitternacht vorüber, als die Herrschaft eines vor der Stadt belegenen adeligen Hofes von einer Gesellschaft heimkehrte.

Es wunderte den Herrn, daß der sonst so wachsam große Hossundkaro nicht anschlug. Er fürchtete ein Verbrechen und Tödtung des Hundes.

Deshalb nahm er die Laterne in die Hand um vorsichtig nachzusehen zunächst im Hofe und Garten. Er fand menschliche Fußstapfen im Schnee und zugleich Blutspuren. Er folgte denselben, welche merkwürdigerweise bis zur Hundesürte führten. Er rief: Karo! aber keine Antwort, alles still. Er leuchtete in die Hütte: aber welch ein Anblick! Eine halb nackte weibliche Gestalt kauerte in derselben, und neben ihr lag lang ausgestreckt der Hund, den Säugling unter sich erwärmend, und wedelte mit dem Schwanz, doch ohne seinen Platz zu verlassen.

Der Hund wollte sagen, wenn er hätte reden können: Still, stört uns nicht, damit dieser klein vertriebene Flüchtling nicht aufwacht; ich muß als Wirth meine Gäste schützen. O hätte der Unmensch von Vater dieses rührende Bild jetzt sehen können! Aber der war mehr als verthiert, während dieses Thier menschliche

Barmherzigkeit äbte. Aus zarter Rücksicht hatte der Hund bloß nicht gebellt, um das junge Kind nicht aufzuwecken, welches harmlos schlummerte.

Natürlich wurde sofort Anstalt getroffen, Mutter und Kind in ein hübsch erwärmtes Zimmer und Bett zu bringen, und sie mit warmen Speisen zu erquicken. Des andern Tags mußte ein Arzt kommen, nach dessen Anleitung sie nun völlig gepflegt wurde. Sie erzählte dann der Herrschaft ihre ganze Leidensgeschichte, und fügte hinzu, daß sie hätte Anfangs den Voratz gefaßt nur durch Ertrieren ihrem qualvollen Leben ein Ende zu machen. Da aber sei der Trieb zum Leben um ihres Kindeswillen erwacht; und um deswillen habe sie versucht, das Kind dem Hunde zu übergeben, da sie sich erinnert, daß Hunde gegen Kinder immer sehr zärtlich seien.

Dies sei auch gelungen. Anfangs hätte der Karo das Kind geltebloset und geleckt, und da es bald eingeschlafen sei, hatte er sich ganz ruhig verhalten; und da sei auch sie schließlich noch hinein gekrochen.

Die Frau wurde nachher unterstützt, und ihr angemessene weibliche Beschäftigung verschafft, so daß sie keine Noth zu leiden brauchte. Der Mann aber kam in Untersuchung, und hatte längere Strafbast zu verbüßen. Ob er dadurch gebessert ist, wurde bis jetzt nicht ermittelt.

Redaction von H. Geher zu Hamburg, St. Pauli, Sternstraße Nr. 103.
Expedition bei L. Preuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei:
Liebe, der Bräutigam kommt, geht
aus ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 10. Achter Jahrgang.

Hamburg. October 1872.

Gottes Gnade in unserm Beruf.

(Röm. 12, 3.)

„Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist, Jedermann unter euch, daß er nicht weiter von sich halte, denn sich gebühret zu halten; sondern daß er von sich halte mit Bescheidenheit, wie Gott einem Jeglichen ausgetheilt hat das Maas des Glaubens.“

Wir werden uns klar zu machen suchen, was der Apostel damit meint, wenn er sagt: „Ich sage durch die Gnade, die mir gegeben ist.“ Sollte er damit meinen seine Hoffnung auf die Seligkeit? Oder meint er die Gnade Gottes, wodurch er tüchtig gemacht war in der Heiligung und im Gehorsam Christi zu wandeln? Nein; er meint die Gnade seines Apostel-Amtes, die Gnade Gottes in seinem Berufe. Vermöge dieser göttlichen Berufsgnade war er zum weisen Baumeister am Hause Gottes gemacht, und hatte nicht nur die Pflicht so zu reden, sondern auch die Weisheit und Kraft dieses auszuführen, was er von Berufswegen redete.

Man kann als Nachbar, oder als Freund und Bruder zu seinem Nachbar oder Freunde nicht sagen: „Lieber Freund oder Bruder, ich sage dir durch die Gnade, die mir gegeben ist: halte bescheidenlich von dir, wie Gott

dir ausgetheilt hat das Maas des Glaubens.“

Man kann wohl einem demüthigen Freunde oder Bruder einen solchen wohlgemeinten, guten Rath geben, wenn man die Ueberzeugung hat, er werde denselben gut aufnehmen und befolgen; aber wir können nicht sagen: „durch die Gnade, die mir gegeben ist;“ weil wir als Freund oder Nachbar kein Recht haben, so zu sprechen. Wir wollen ein Beispiel geben.

Du bist gewohnt und berechtigt, in deiner Familie und in deinem Hause mit Autorität zu den Deinigen zu sprechen und du erwartest auch Gehorsam. Wenn nun ein Fremder, oder ein Kind deiner, oder dein Diensthote austräte, und spräche zu deiner Familie: „Ich sage euch, durch die Gnade, die mir gegeben ist, daß ihr euch darnach richtet, was ich euch sagen werde.“ so würdest du mit Recht ein solches Wort als eine unerträgliche Unmaßung, und als einen Eingriff in deine Rechte, und die Deinigen würden es als ein machtloses Befehlen ansehen und nichts darauf geben. Vielleicht würde ein solcher Unmaßender am Ende sagen, was recht und nöthig oder nützlich ist, und deshalb auch gesagt

werden sollte; oder er hat getadelt, was getadelt werden sollte; allein der Nutzen würde nur dann gestiftet, wenn du selbst in deiner rechtmäßigen Stellung dies Wort gesprochen hättest; dasselbe nützliche Wort durch einen Unberufenen, und darum Unberechtigten, stiftet Schaden, anstatt Segen; mindestens ist es nutzlos gewesen, und zwar darum, daß er nicht mit Recht sagen konnte: „Ich sage euch, durch die Gnade, die mir gegeben ist.“ Ihm ist hier keine Gnade gegeben. Es mag sein, daß ein solcher guter Freund ein frommer und verständiger Mensch ist, der es gut meint mit dir und den Deinigen; vielleicht ist deinem Hause durch sein Gebet, reicher Segen widerfahren, während du das Gebet selber veräußert hättest; dennoch würde sein Wort, was er anstatt deiner zu den Deinigen redete, nicht nur fehl schlagen, sondern es würde nur Unordnung stiften, es würde Verachtung erzeugen, während dasselbe Wort Segen stiften könnte, wenn es durch dich, als das rechte Werkzeug, geredet würde, und zwar nur um deswillen, weil du in deiner rechtmäßigen Berufsstellung hinzufügen kannst: „Ich sage euch dieses, durch die Gnade, die mir gegeben ist.“ Dasselbe gilt von jeder anderen Berufsstellung. Jeder, der im Staat, oder in der Kirche ein öffentliches Amt hat, oder als Herr über Dienstboten, als Vater oder Mutter über Kindern u. s. w. eine übergeordnete Stellung einnimmt, hat auch eine Berufsgnade von Gott für seine Stellung, durch welche seinem Wirken und Reden eine besondere Kraft mitfolgt, sobald er daran glaubt und nicht über seine Grenzen hinausgeht, auch seine Stellung nicht auf eine ungerechte Art mißbraucht. Der Grund dafür liegt darin, daß Gott der Urheber der menschlichen Gesellschaft ist.

Eines Vaters Wort zu seinen Kindern trägt eine göttliche Macht in sich, wenn er es verstanden hat, sich den göttlichen Respekt vor den Seini-

gen zu bewahren, und die Kinder werden sein Wort befolgen. Ein Fremder, vielleicht der beste Freund des Vaters, mag ganz dasselbe Wort sagen, auch in der wohlgemeintesten Absicht: und doch trägt es nicht dieselben Früchte. Würde er eben als Freund das Wort reden, indem er es als einen guten Rath empfiehlt, so ist es möglich, daß es eine willige Ausnahme findet: aber als Freund hat Niemand göttliche Autorität.

Daß der Apostel Paulus es wußte, warum er so redete und wirkte, das beweisen fast alle sein Eingangsworte zu Anfang seiner Episteln: z. B. Röm. 1. „Paulus, ein Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgeeignet zu predigen das Evangelium G. v. in seinem Sohne u. durch welchen wir haben empfangen Gnade und Apostelamt u. s. w. Die Gnade, von welcher Paulus redet, ist also die Gnade Gottes, die ihn berufen, berechtigt und befähigt hatte, als ein Apostel zu reden und zu handeln. Und wenn er nun in den eben angeführten Worten Jedermann ermahnt, von sich mäßiglich zu halten, so will er eben damit ermahnen, daß ein Jeder sich hüten solle, über seine Berufsschranken hinauszugehen, auf ein Gebiet, wo er nicht berechtigt oder besugt ist, etwas zu reden oder zu thun; indem dieses eine Anmaßung sein würde, welche nur üble Folgen hätte. Paulus hatte ein Recht, und die Pflicht, apostolische Anordnungen zu treffen, z. B. als weiser Baumeister die Steine an den Ort des Baues einzusetzen, dahin sie gehörten nach der Wahl Gottes; aber sollte er vielleicht abwesend gewesen sein, so konnte kein Privatmann, so fromm und weise er auch sein mochte, die Stelle Pauli vertreten. Andere konnten wünschen, beten, oder beschließenden Rath geben, daß das Nöthige geschehen möge: doch an Pauli Statt konnten sie nicht handeln.

So hat also Jedermann seine von Gott verordnete Stellung, innerhalb welcher er göttlichen Segen zu ver-

mitteln hat. Nicht sind alle Apostel, nicht alle Propheten; nicht alle sind Lehrer, nicht alle Väter oder Mütter. Und ob Jemand Vater, Mutter oder Lehrer u. s. w. ist, so ist er es deshalb nicht überall, und über Jedermann: sondern nur über diejenigen, über welche er geiekt ist. Der König Saul glaubte, weil er König sei, dürfte er es auch wagen wie ein Priester an Samuels Stelle am Altare das Opfer darzubringen, weil dieser ihm zu lange ausblieb; aber Samuel sprach zu ihm: „Was hast du gemacht? Du hast thörllich gethan, und nicht gehalten, des HERRS deines Gottes Gebot, daß Er dir geboten hat; denn Er hätte dein Reich bestätigt über Israel für und...“ Aber nun wird dein Reich nicht bestehen.“ (1 Sam. 13, 8–14.) Nach dem Geiehe Gottes durch Mosen (4 Mos. 4, 15–20.) durfte die Lade des Bundes nur durch Leviten aus dem Stamme Rahat getragen werden, und zwar nur dann, wenn Aaron und seine Söhne sie zuerst verhüllt hatten.

Als David aber die Bundeslade von Gibeon herauf holen ließ, beging er den großen Fehler, daß er sie auf einem Wagen fahren ließ; und als nun die Kinder vor dem Wagen aus dem Wege schreiten wollten, und die heilige Lade also in Gefahr kam, herabgeworfen zu werden, da griff Ufa mit seiner Hand zu, und wollte dieselbe festhalten. Aber der HERR schlug Ufa, daß er starb. (Siehe 2 Sam. 6, 1–7.) Wachte dort Saul, und hier Ufa, nach ihrer Art eine lobenswerthe Meinung gehabt haben; dennoch schonte Gott nicht; Gottes Einrichtungen und Gebote stehen ihm höher als alle menschlichen guten Meinungen und als unsere allerbesten Absichten. Was war hier Sauls oder Ufas Sünde anders, als das Eingreifen in ein fremdes Amt?

Wer die Ursachen so vieler trauriger Verwirrungen unserer Tage erkennen lernen will, der möge nur auf den Grund blicken, ob es nicht in

hundert Fällen immer daher kommt, daß die Menschen über ihren Berufsfreis hinausgreifen, und da ratthen und regieren wollen, wo sie nichts zu befehlen haben. Das liegt in dem natürlichen Hochmuth des alten Menschen, daß er sich immer weiser dünket als alle Anderen. Wie geht es in der Welt? Der Bauer möchte an der Stelle des Richters oder Landrathes sein; der Handwerker meint zum Bürgermeister zu taugen; der Bürger politisirt beim Bierkrug über die Staatsgeschäfte der Staatsminister; der Advokat hat die Ansicht, er würde besser regieren wie ein König oder Kaiser u. während alle diese Leute, welche sich so weise dünken, vielleicht noch lange nicht einmal ihre eigenen Berufspflichten im Hause, in der Werkstatt oder im Comptoir rechtschaffen erfüllen.

Sonderbar genug ist es, daß es sogar frommen, und in anderen Beziehungen recht lieben Christen so häufig passiert, daß sie so gern immer anderen Leuten rather möchten, wie sie handeln oder ihre Sachen einrichten sollten; daß sie gern tadeln oder richten, was Andere thun, und eben ihre Ansichten oder Meinungen, ihre Einrichtungen als die vorzüglichsten halten, und es dabei übersehen, daß es bei ihnen selbst hundert faule Flecken gibt, die sie nicht achten, oder noch gar nicht wissen.

Ein Beweis, daß man bei Anderen besser zu Haus ist, als bei sich selber.

Wir kennen wohl unseres Heilands Ausspruch für solche Fälle; Er sagt: „Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge; alsdann siehe zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.“

Wenn Gott Jemandem eine Befugniß über Andere übertragen hat, dann hat er die Gnade Gottes dazu, diese Befugniß auch mit Segen auszurichten; denn er kann in seiner Stellung sagen: „Ich sage euch, durch die Gnade die mir gegeben ist u.“

Wo wir das nicht sagen können,

thun wir besser, wenn wir schweigen, und unsere Augen auf unsere eigenen Sachen richten.

Zum Schluß wollen wir aber noch Eins nicht vergessen: Jeder Christ in welcher Berufsstellung er auch stehen mag, ist selber persönlich vor Gott verantwortlich, für das, was er denkt, redet oder thut in seiner Stellung. — Diese unsere eigene Verantwortlichkeit ist fast das wichtigste Stück unseres ganzen Wandels.

Mag ein Paulus die Gemeinden, mag ein König sein Volk, oder ein Vater seine Kinder, der Priester die Herde Gottes ermahnen oder auch befehligen durch die Gnade, die ihm gegeben ist: die Verantwortlichkeit können sie den Untergebenen nicht abnehmen.

Sobald diese Verantwortlichkeit von Jemand genommen wird, macht man den Untergebenen zum blinden Werkzeug, und der Befehlshaber wird zum Tyrannen. In Gottes Kirche wenigstens kann es solchen eisernen Zwang nicht geben. Die Kirche Christi ist eine Anstalt Gottes, welche durch die Diener derselben Jedermann nach Gottes Wort seine Pflichten lehren soll: aber jeder einzelne soll die Freiheit haben, nach seinem Gewissen und Verhältnissen, dieselben zu befolgen, mit eigener Verantwortlichkeit. Wenn Jemand als Vorgesetzter durch Mißbrauch seiner Stellung einem etwas Irrthümliches oder Schädliches lehren oder anrathen würde, so soll Jener nicht blindlings folgen, sondern der Herr verlangt von einem Christen, daß er vermöge des Lichtes und der Leitung seiner Führer selbstständig prüfen und erkennen lernen soll, was er in jedem besondern Falle zu thun und zu lassen hat. Er kann nicht hinstreten und sagen: meine Vorgesetzten haben mich so und so handeln geheißen, sie sind schuldig und ich bin unschuldig. Freilich haben verkehrt rathende Führer auch Schuld auf sich, weil sie Verführer waren, anstatt Führer; aber

der Verführte trägt die Folgen und ist auch verantwortlich für die Folgen seines Thuns.

Viele Christen machen es sich aus angeborener Trägheit oder Stumpfheit bequem, weil sie sich nicht gern die Mühe machen, in einzelnen Fällen nach Gottes Wort und nach Anleitung ihrer geistlichen Führer über ihre Pflichten nachzudenken, um zu einem eigenen, selbstständigen Urtheil zu kommen, was sie thun oder lassen sollen, wollen sie wie kleine Kinder gegängelt werden, als ob sie noch unmündig, und unzurechnungsfähig wären.

Das ist Gottes Absicht in seinem gegenwärtigen Werke, durch Seine Diener Jedermann in seiner Stellung behülflich zu sein, nach Gottes Wort und durch die Salbung des heiligen Geistes zur selbstständigen Erkenntnis und Ausübung seiner Pflichten zu gelangen. Dabei aber auch die Rechte eines Jeden zu schützen, damit Niemand aus seiner Stellung verdrängt, oder die eigene Verantwortlichkeit ihm abgenommen werde.

Das ist die wahre evangelische Freiheit.

Aus dem alten apostolischen Zeitalter.

Den Irreleitungen der pharisäischen Richtung widerstanden die macedonischen Christen ganz entschieden.

Zwei besondere Eigenthümlichkeiten traten unter ihnen überwiegend scharf hervor; das war ihre brüderliche Liebe unter einander, und die Erwartung der Wiederkunft Christi zur Aufrichtung Seines Reiches.

Paulus hatte dies Reich Christi unter ihnen verkündigt, u. man hatte darauf hin eine politische Anklage wider ihn begründet. (Apostelgesch. 17, 7.) In der Stelle: 2 Thess. 2 steht der Apostel diesen Christen, die er seine Freunde und Krone nannte, eine Zurechtweisung, wie sie sich bei dieser Hoffnung zu verhalten hätten; es wird darin näher erörtert, daß dem

Offenbarwerden Christi in Seiner Herrlichkeit erst der große Abfall und der Mensch der Sünde als Sohn des Verderbens vorangehen, und derselbe auch gerichtet werden müsse; denn aus der Masse der abgefallenen Christen kann der Widerchrist erst seinen Thron bereiten.

Ganz eigenthümlich interessant erscheint uns die Art und Weise des Apostels Paulus, wenn wir ihn in seinem Verfahren beobachten, wie er es anfängt, in einer ganz fremden Stadt Eingang zu finden. (Apostelgesch. 17, 15 ff.)

Einsam durchwandelte er die Straßen der berühmten Stadt Athen, und besah sich das Leben und Treiben der Menschen; auch erblickte er besonders mit tiefem Schmerz den gräßlichen Götzendienst: es heißt: sein Geist erzitterte in ihm, da er sah die Stadt so voller Götzen. Auf einem, der vielen Altäre, sah er die Inschrift: „Dem unbekanntem Gotte.“ Diese Inschrift benutzte er bald als ein Anknüpfungsthema. Er ging zunächst nach der Synagoge der Juden, um mit ihnen Gespräche anzuknüpfen; ebenso ging er auf den Markt alle Tage, und mischte sich in die Gespräche derer, welche dort hin kamen!

Er ließ sich ein mit einigen Philosophen der Epicuräer und Stoiker, und achtete es nicht, wenn er von diesen vornehmen Gelehrten ein Schwächer gescholten würde, welcher neue Götter verkündige, weil er das Evangelium von dem auferstandenen Christus predigte.

Er ließ sich mitführen auf den Areopagus, den Ort, wo der Sitz eines hohen Gerichtshofes war. Hier auf dem s. a. Mars Hügel, (dem Kriegs oberste Gerichtshof in Athen seine Sitzungen; und entschied derselbe in letzter Instanz über die schwersten Verbrechen; hatte auch die oberste Aufsicht über die Sitten der Bürger, über die Erziehung der Jugend und über die Religion, und hatte das Recht,

die Beschlüsse der Volksversammlung zu prüfen und aufzuheben. An diesen Ort ging Paulus auch; hier knüpfte er Tag für Tag Gespräche voll Weisheit an, und er erschien diesen Gerichtsherrn wie ein zweiter Sokrates, und gleich diesem stellten sie ihn auch vor Gericht, freilich nicht mit derselben Erbitterung, sondern mehr mit leichtfertigem Spott. Sie nahmen ihn und führten ihn auf den Hügel des Areo (Mars) zwar nicht vor eine feierliche Gerichtsversammlung, sondern nur, die seltsam neue Lehre zu vernehmen.

Hier oben, im Angesichte des Parthenon, des prachtvollen Tempels der Athene, und des Theseustempels, hier war es, wo er Gelegenheit nahm, von dem unbekanntem Gotte zu zeugen, welcher Herr und Schöpfer Himmels und der Erden ist, und der nicht in Tempeln wohnt, die mit Händen gemacht sind. Hier, an der Stätte des höchsten Gerichtshofes war es, wo er einen Tag des Gerichts ankündigte, da auch die Todten auferstehen und vor dem Richterstuhle Christi erscheinen müßten, wenn er richten würde den Erdkreis mit Gerechtigkeit.

Obgleich nun Kap. 17, 32-34 erzählt wird, daß Etliche ihren Spott hatten, so heißt es doch aber auch (V. 34) „Etliche Männer aber hingen ihm an, und wurden gläubig, unter welchen war Dionysius, der Areopagite, und ein Weib, mit Namen Damaris, und andere mit ihnen.“

Dieser Dionysius wird noch in der katholischen Kirche als heiliger Märtyrer verehrt. Er war Mitglied jenes Areopags, des höchsten Gerichtshofes in Athen und soll nachher als christlicher Bischof den Märtyrer-Tod erlitten haben.

Wie in Athen, so auch in der berühmten griechischen Stadt Korinth, fühlte sich Paulus tief schmerzlich gedrückt durch die Fluth der Laster der Heidenwelt, wie er sie später von hier aus schildert in seiner Epistel an die

Römer, namentlich im ersten Kapitel. Er sah neben der raffiniertesten Lasterhaftigkeit eben wie in Athen die Macht der falschen griechischen Bildung mit ihrem Stolz und der Feindschaft gegen die höhere Wahrheit.

Daneben erblickte er die große Duldsamkeit gegen Aberglaube und Unsitte. Als er sich so von dieser Fluth des heidnischen Verderbens umgeben sah in Korinth, fühlte er sich gewissermaßen einer himmlischen Tröstung bedürftig. Diese Wucht des Verderbens beugte den Mann Gottes tief.

Er scheint hier Anfangs gar nichts begonnen zu haben, bevor seine Mitarbeiter aus Macedonien nachfolgten.

Nach dem rabbinischen Gebrauch hatte auch Paulus neben der Schriftgelehrsamkeit ein ehrliches Handwerk erlernt; er wirkte Teppiche, Zelt- und Mäntelstoffe, aus den Haaren der wilden Ziegen.

Er nahm Arbeit in der Werkstätte seines Zunftgenossen Aquila. Bald aber dehnte sich seine geistliche Wirksamkeit aus, und sein Einfluß wurde auf die Bevölkerung Korinth's in Erweisung des Geistes und göttlicher Kraft so groß; daß sich in dieser Weltstadt eine große Christengemeinde bildete, von der der Apostel bezeugt, (1 Cor. 1, 4-9) daß sie in allen Stücken reich gemacht sei, an aller Lehre und Erkenntnis; und das Zeugnis Christi sei in ihr so fest geworden, also, daß sie keinen Mangel habe an irgend einer Gabe u. s. w.

In dieser Gemeinde zeigten sich alle Vorzüge, aber auch alle Fehler des griechischen Stamm-Characters. Die Briefe an die Korinther geben darüber hinreichenden Aufschluß. Eigenthümlich war es, daß die heidenchristlichen Gemeinden durch einen größeren Reichtum an geistlichen Gaben sich auszeichneten, und unter allen anderen, besonders diese korinthische Gemeinde und insofern konnte Paulus sie auch das Siegel seines Apostel-Amtes nennen. (1 Kor. 9, 1, 2, und 2 Korinther 3, 2, 3.)

Freilich machte diese Fülle an allen Geistesgaben es auch nothwendig, daß der Apostel Paulus den Strom derselben in ein sicheres Flußbette leitete d. h. in die Schranken der göttlichen Ordnung.

Die Gefahr in der Gemeinde war nicht gering. Die geistlichen Gaben dienten häufig mehr zur Verherrlichung und zum Ruhm der Einzelnen als zum Segen und zur Erbauung der Gemeinde. In ihrer Mitte war zwar viel göttliches Licht und Erkenntnis, aber es fehlte der heilige Ernst, und die dehmüthige Anerkennung der göttlichen Autorität der Lehren Christi und die Unterwerfung unter die kirchliche Zucht.

Auch die gegenseitige Duldung fehlte. 1 Kor. 12-14. wird gezeigt, wie Paulus in diesen Stücken Ordnung schafft. Es war eben bei vielen sonst sehr lieben Christen in Korinth, die griechische Leichtfertigkeit noch zu sehen, mit der sie heidnische Laster noch beurtheilten, und sogar sich verleiten ließen, an den Götzenmahlzeiten noch Theil zu nehmen. Eine ernste Lection ertheilt der Apostel darüber Kap. 10, 14-21. in seiner 1. Epistel an die Korinther. Daß auch ein besonderer Hang zu griechischer Gelehrsamkeit und Redekunst vorhanden war, beweist der Umstand, daß Paulus demgegenüber gerade Einfachheit und Schmucklosigkeit beobachtet. Er schreibt: „Und ich, meine Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten hoher Weisheit, euch zu verkündigen das Zeugnis Gottes. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in beweglichen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft; auf daß euer Glaube nicht bestehe auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft.“

Das Wort vom Kreuz ist zwar denen, die verloren werden, eine Thorheit; uns aber die wir selig werden ist es eine Gotteskraft.

Wo sind die Weisen? Wo sind die

Schriftgelehrten? Wo sind die Zänker dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht kannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen, die daran glauben.

Sintemal die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen. Wir aber predigen den gekreuzigten Christus den Juden ein Vergerühn und den Griechen eine Thorheit.

Auf diese griechischen Liebhabereien gründeten sich auch jene Spaltungen in der korinthischen Gemeinde, wenn Einige sagten: ich bin paulinisch, ich bin apollinisch, ich bin kephisch oder christlich. Paulus hatte seine liebe Noth, diese in jeder Beziehung begabte Gemeinde in den richtigen Schranken zu erhalten.

Aus diesen Spaltungen erwuchsen für den Apostel noch manche besondere Trübsale. Aus ihnen kamen auch solche her, welche sein Apostelamt und seine uneigennütige Hingebung zu verächtlichen suchten.

Es warfen sich Etliche auf als berühmte Apostel, welche Paulus aber falsche Apostel und Diener Satans nennt. Er nannte sie auch ironisch „hohe oder übergroße Apostel.“

Es gab solche Christen, welche sich christlich nannten, d. h. Christusjünger, solche, welche den Herrn Christus noch selber gekannt, und seine Lehren von ihm selber gestammt natürlich aus dem Judenthume her und waren auch nach Korinth gekommen, und wurden nun die dem letzten Theile des zweiten Korinther-Briefes fechtet er einen entschlossenen Kampf durch mit diesen pharisäischen-stolzen Brüdern, welche eine Berschnidung anstifteten. Sie sprachen dem Apostel alle seine Würde ab, suchten das Herz der Ge-

meinde zu stehlen, indem sie ihn wankelmüthig nannten und hart in seinen Briefen.

Sie sagten: Paulus zeige sich schwach in seinem persönlichen Auftreten, er verfälsche in seiner Lehre das Wort Gottes; ja sogar wußten sie seine uneigennütige Aufopferung zu verdächtigen, indem sie behaupteten, es sei nur verschlagene List, wenn er von den Gemeinden häufig keine Opfergaben annehmen wolle.

Daß solche Verführer in einer so blühenden Gemeinde Eingang finden konnten, welche den vollen Segen des Apostelamtes durch Paulum erfahren hatten, ist eins der traurigsten Zeichen aus dem ersten apostolischen Zeitalter.

Nach einer Mittheilung in der Epistel an die Römer, Kap. 15, 17-23. welche er zu Anfang des Jahres 58 nach Chr. Geburt von Korinth aus schrieb scheint es dem Apostel durch seine persönliche Dazwischenkunft gelungen zu sein, allen Streit wieder zu schlichten.

Rede des heil. Bernhard über das hohe Lied,

übersezt von B. Fernbacher, Candidat.

Wie die noch so sehr von Sünden entstellte Seele durch keusche und heil. Liebe die Ähnlichkeit des Bräutigams, d. i. Christi, wieder erlangen kann.

Jede Seele, sei sie mit Fehlern beladen, in Sünden verstrickt, durch Lockungen gefangen, verbannt, schmachte sie in der Haft des Leibes, klebe sie am Staube, sei sie in den Noth gedrückt, an die Glieder gefesselt, von Sorgen festgebannt, von Geschäften zerstreut, von Furcht gebeugt, von Schmerzen zu Boden geworfen, von Irthümern hin und her getrieben, von Bekümmernissen geängstigt, durch Verdacht beunruhigt, kurz ein Fremdling im fremden Lande, wie der Prophet sagt, verunreinigt unter den Todten, unter die gerechnet, die in die Hölle fahren: sei sie, sage ich, eine so verdammte, so verweisselte Seele, so kann

sie dennoch in sich wieder dahin einlenken, von wo aus sie nicht nur zur Hoffnung auf Gnade, auf Barmherzigkeit wieder aufathmen kann, sondern auch zur Vermählung mit dem Worte aufzuschauen wagt, sich nicht scheut, in ein Gemeinschaftsbündniß mit Gott einzutreten, und sich nicht fürchtet mit dem Könige der Engel durch das süße Liebesjoch sich zu verbinden.

Denn wie sollte sie es nicht sicher vor dem wagen, mit dessen Bild sie sich geschmückt sieht, mit dessen Ähnlichkeit sie sich ausgezeichnet weiß? Warum, jage ich, sollte sie sich wegen der Majestät fürchten, sie, die vermöge ihres Ursprungs zum Vertrauen berechtigt ist? Nur Sorge sie dafür, die edle Natur durch ein rechtschaffenenes Leben zu bewahren, den ihr ursprünglich innewohnenden Himmelschmuck mit würdigen Farben des Wandels und der Gesinnung zu schmücken und zu zieren.

Denn soll etwa der eigene Fleiß ruhen? Fürwahr, ein großes Geschenk der Natur ist er für uns: und wenn er seine Pflicht nicht thut, geräth dann nicht unsere ganze Natur in Unordnung, wird sie nicht gleichsam vor Alter mit Rost bedeckt? Das ist ein Unrecht gegen den Schöpfer. Und darum wollte der Schöpfer selbst, Gott, die Auszeichnung der göttlichen Würde in der Seele erhalten wissen, damit diese in sich aus und mittelst des Wortes immer daran erinnert werde, entweder bei dem Worte stehen zu bleiben, oder zu demselben zurückzukehren, wenn sie sich davon abgewendet hat.

Nicht so abgewendet, als ob sie von Ort zu Ort wanderte, oder mit Füßen einerschritte, sondern so abgewendet, wie ein geistiges Wesen sich überhaupt abwenden kann, verirrt sie sich mit ihren Neigungen, oder vielmehr Mängeln aus sich selbst gleichsam

heraus ins Böse, wenn sie sich durch verkehrten Sinn und Wandel unähnlich wird, und ausartet. Allein diese Unähnlichkeit ist noch keine Vernichtung der Natur, sondern ein Gebrechen, indem das Gute der Natur selbst mit ihm verglichen in dem Grade hervortritt, als es durch Verbindung mit demselben veranstaltet wird. Die Rückkehr der Seele aber ist ihre Belehrung zum Worte, durch das sie umgestaltet und dem sie gleichgestaltet werden soll. Worin? In der Liebe. Denn es heißt: Seid Gottes Nachfolger als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe gleichwie Christus euch hat geliebet. (Eph. 5, 1, 2.)

Eine solche Uebereinstimmung vermählt die Seele mit dem Worte, da sie die von Natur ihre eigene Ähnlichkeit mit demselben auch noch zu einer Ähnlichkeit aus freiem Willen macht, indem sie liebt, wie sie geliebt ist. Liebt sie nun vollkommen, so ist sie vermählt. Was ist lieblicher als diese Uebereinstimmung? was wünschenswerther als diese Liebe, vermöge welcher du, o Seele, nicht zufrieden mit menschlicher Unterweisung, von selbst vertrauensvoll dem Worte nahebst, ihm beharrlich anhängst, es vertraulich über alles fragst und zu Rathe ziehest, ebenso fähig im Begreifen, als fähig im Verlangen? Das ist in Wahrheit der Bund einer geistlichen und heiligen Ehe. Ja, Bund ist noch zu wenig: es ist ein Umarmen; ganz und gar ein Umarmen, da dasselbe wollen und dasselbe nicht wollen aus zweien einen Geist macht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Ercheint monatlich, und ist durch alle Postämter und Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl. Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Motto: Zur Mitternacht aber ward ein Weib. Siehe, der Bräutigam kommt, geht aus Ihm entgegen! Matth. 25, 6.

Nr. 11. Achter Jahrgang.

Hamburg. November 1872.

Unsere Kinder.

(Eph. 6, 4.)

„Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern züchtet sie auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.“

So lautet die apostolische Ermahnung St. Pauli an die christlichen Familien-Väter. Es sind das sehr ernste Worte, welche Gott durch seinen Apostel an alle christlichen Väter richten läßt.

Im ersten Augenblick sollte man kaum denken, daß die Kinder eine so große Aufmerksamkeit verdienen; und in der That, es stellt sich im Lauf der Welt auch wirklich so heraus, daß die meisten Leute auf die Kinderwelt wenig geben.

Da laufen die jungen Kinder herum auf den Straßen und Plätzen, und Niemand kümmert sich darum, was sie alles dort zu sehen und zu hören bekommen. Für viele Eltern sind die Kinder eine wahre Plage, und sie sind froh, wenn sie sich diese unheimliche Plage vom Halse schaffen, damit sie ihren Arbeiten ungehindert nachgehen können. Bei vielen vornehmeren und reicheren Leuten geht es nicht viel besser; sie haben freilich Dienerinnen und Wärterinnen, denen

sie solche übergeben, damit sie ungestört ihren Vergnügungen nachgehen können. Ja bei manchen Leuten ist es so weit gekommen, daß Väter oder Mütter, so oft ein neugeborenes Kindlein ihre Familie vermehrt, jammern und wehklagen, oder gar tobende Verwünschungen laut werden lassen, weil sie darin eine Last und Plage erblicken, womit sie heimgejocht werden. Noch mehr: es ist nichts Seltenes, daß rohe Ehemänner ihre Ehefrauen mißhandeln, so oft sich die Spuren einer neuen Schwangerschaft zeigen.

Alle diese Erfahrungen, die leider durchaus nicht selten vorkommen, zeigen uns nur den großen Sumpf der Entartung und Verderbtheit, worin sich in unseren Zeiten das Familienleben befindet, wenigstens in unzähligen Häusern.

Wie weit ist ein solcher Zustand nun entfernt von dem, was im Psalm 27, 3. steht: „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk.“ Oder: Psalm 128, 3, 4. „Dein Weib wird sein, wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus herum, deine Kinder wie die Delzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet.“

Wenn nun die jungen Kinder gleich mit solchen Gefinnungen ihrer Eltern bei der Geburt empfangen, wenn sie wie eine unerträgliche Last scheel angesehen und behandelt werden, ist es da zu verwundern, wenn der Kindersegen sich schon von Anfang an in einen Fluch umwandelt? Werden es nachher die Kinder nicht selber fühlen, wie wenig an ihnen gelegen ist, wenn ihre kindlichen Liebkosungen, womit sie sich dennoch von der Natur getrieben, an ihre Eltern anschmiegen, von diesen mürrisch zurückgewiesen werden?

Wahrlich, die Thiere beschämen den Menschen oft sehr tief. Die grausamsten Thiere selbst lieblosen ihre Kinder, und spielen zärtlich mit ihnen; sie ernähren dieselben, schützen und vertheidigen sie mit Aufopferung ihres eigenen Lebens. Man beobachte einmal ein Vogel-Paar, wie unermüdet sie ausfliegen, um Nahrung zu suchen für ihre Jungen und wie sie dann schützend ihre Flügel ausbreiten, dieselben zu wärmen. Wie rastlos thätig ist eine Gluckhenne für ihre Küchlein bemühet, ihnen Nahrung zu scharren, während sie sich kaum ein Körnchen gestattet. Mit Aufopferung ihres Leib und Lebens vertheidigt sie ihre Kinder gegen jeden Feind der ihr nahe kommt.

Ach, und der entartete Mensch, von wie viel Kindermorden liest man täglich in den Zeitungen! Vor einigen Jahren lasen wir noch, daß laut polizeilichen Berichts zehntausend Kinderleichen vor den Gattern der unterirdischen Kanäle der Stadt Paris in einem einzigen Jahre aufgefunden waren. Beweisen solche Zahlen nichts?

Und wenn man nun erst auf die Art zu reden kommt, wie nun viele Kinder aufwachsen, wie sie erzogen oder verzogen werden; wie sie von Jugend auf gleich verwahrloset werden an Leib und Seele: da darf man sich gar nicht erst wundern, wie es zugeht, daß das sündliche Verderben jetzt so grauen-

haft um sich gegriffen hat. Doch bei diesem allgemeinen Verderben wollen wir uns für diesmal gar nicht weiter aufhalten, sondern wir wollen uns nur halten an unsere obige Ueberschrift: „Unsere Kinder.“

Wir halten uns wohl doch Alle für christlich gesinnte Leute, für Kinder Gottes und für Jünger und Nachfolger Jesu Christi; und da kann es uns allerdings nicht gleichgültig sein, was aus unseren Kindern wird.

Es ist eine allgemein bekannte Thatsache, daß selbst in Familien christlich gesinnter, gläubiger Christen nicht selten die Kinder gänzlich entgegengelegte Gefinnungen haben, sich vom Wege der Gottlosigkeit ab zur Welt und zum Unglauben kehren. Man hat es häufig erlebt, daß bei großen Erweckungen, wo Erwachsene sich mit Ernst zu Christo bekehrten die neu erwachte Leben schon in der nächsten Generation wieder ausstarb. Wir sollten solche Beobachtungen unserer näheren Beachtung würdigen. Ein sehr großer Theil der Schuld liegt sicher darin, daß solche erweckte Christen vor allem Glaubenseifer ihre Kinder übersehen, oder sie auf eine verkehrte Weise mit Gewalt zur Frömmigkeit und zum Glauben zu zwingen suchen. Beides ist ein großer Fehler der Eltern.

Das obige Wort des Apostels Paulus stellt zwei Haupt-Regeln auf:

1) Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn; oder wie es richtiger ausgedrückt ist: erbittert eure Kinder nicht; dasselbe wird auch Coloss. 3, 21. gesagt: Ihr Väter erbittert eure Kinder nicht; auf daß sie nicht scheu, (oder mutlos) werden; und

2) sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung des Herrn.

Man soll den Werth der Kinder nicht zu gering schätzen. Wer sind diese Kleinen, die da umherlaufen? Es sind zunächst und vor allen Dingen Kinder Gottes; es sind Erben des Himmelreichs,

nach den Worten Jesu Christi. Du nennst sie vielleicht dumme Kinder oder Böden. Du meinst es freilich nicht böse; aber höre doch auch, was dein und ihr Heiland sagt: *Werdet wie die Kinder*; es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, anders werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.

Auch den Aposteln stellte der Herr ein Kind als Muster dar. Darum sagte er auch: *Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.* Und nahm sie auf Seine Arme, herzte sie und segnete sie. Wir fragen wiederum: *Wer sind diese Kinder?* Sie sind etwa nach 20 bis 36 Jahren die gesammte Bevölkerung des Staats mit allen ihren Lehrern und Regenten, Priestern und Obrigkeiten; sie sind die künftigen Gelehrten und Künstler Forscher und Erfinder. Alle die großen Männer in Staat und Kirche, in Reichsitzungen und auf den Kathedern der Wissenschaften, welche heute die Zügel der Weltbewegungen in Händen haben, werden künftig einmal ausgedient haben, und diese kleinen Kinder, die da heute noch so unscheinbar daherkommen, sie werden künftig die Zügel jener Männer in den Händen haben; sie werden nach Gottes Willen ihrem Zeitalter die Richtung geben die es haben soll.

Sollte es einerlei sein, wie diese künftigen Weltbürger und Weltlenker jetzt aufwachsen? Ja, sagst du, die Knaben mögen allerdings nöthig haben, vorbereitet zu werden; aber die Mädchen, die spielen doch nur eine untergeordnete Rolle. O, nicht doch! Weist du denn nicht lieber Leser, daß es ein Weib war, wodurch die Sünde unter die Menschen kam, sammt ihrem ganzen Troß von Elend? Und, daß es auch wiederum eine Jungfrau war welche den Heiland aller Welt aus ihrem Schoße hervorbrachte? Wehe dir, wenn du die Bestimmung des Weibes zu gering ansiehst!

Diese kleinen Mädchen werden künf-

tig Mütter und Hausfrauen sein, und von ihrer Gefinnung, von der Richtung ihres Geistes wird es abhängen, wie ihre Häuser regiert und ihre Nachkommenschaft wiederum erzogen werden wird. Wir bewundern oft große Staats- oder Kirchennänner, welche durch ihr Wirken u. ihren scharfsichtenden Geist ihrem ganzen Jahrhundert, und ganzen Völkern eine segensreiche Richtung gegeben haben; aber nicht selten waren es ihre schlichten, einfachen Mütter, welche den edlen Keim durch heilsame Erziehung und Gebet in ihr Kinderherz legten. Wichtig ist also die Erziehung der Kinder, und es kann deshalb auch uns nicht einerlei sein, was aus unseren Kindern einst werden wird. Es sind Gottes Kinder zunächst; und darum wird Gott sie von deinen Händen, Vater oder Mutter, zurückfordern. Und wehe dir, wenn deine Nachlässigkeit oder blinder Eifer sie verdorben oder verschüchelt hat. Auch der Staat und die Kirche, das bürgerliche Leben und das Geschäftslieben, hat ein Anrecht an deine Kinder; denn die Zeit braucht tüchtige Männer und Frauen in allen Stufen der Gesellschaft.

Aus den Worten des Apostels Paulus sehen wir nun, daß wir unsere Kinder nicht erbittern, oder zum Zorn oder Unwillen reizen sollen. Das geschieht dennoch häufig; und zwar oft gerade durch fromme Eltern, welche zwar in guter Meinung, aber mit Unverständnis, ihre Kinder zur Frömmigkeit zwingen wollen. Sie verlangen von jungen Kindern, daß sie Stunden lang religiöse Erbauungen, Gebeten, Gesängen, Predigten u. s. w. mit demselben Eifer bewohnen sollen wie Erwachsene. Umstatt ihnen auf eine kindliche Weise Lust und Freude an Gottes Worte und am Besuche der Gottesdienste beizubringen, so wie sie es fassen und verstehen können, sollen sie den Ernst eines alten Christen schon beweisen. Dadurch werden die Kinder stumpf und matt gemacht, und alle geistlichen Uebungen werden

ihnen zur Plage und zum Uebel. Sie leisten vielleicht blinden Gehorsam, aber nachher, wenn sie erst confirmirt sind, dann suchen sie sich schadlos zu halten; den lieblichen Eindruck des Gotteswortes haben sie nicht kennen gelernt, weil solche Eltern es nicht verstanden, mit ihren Kindern ein Kind zu sein: darum sehen sie das ganze Christenthum nur als eine finstere Macht an, welche allen Frohsinn verscheucht, und deshalb wundert euch nur nicht, wenn sie die Lust und Freude der Welt aufsuchen. Ihr selber habt sie verscheucht durch euer finsternes Wesen, ihr habt sie todt gepredigt, und vielleicht — sogar todt gebetet, weil das Gebet eigentlich kein Gebet, sondern ein bloß gesetzliches Lippenwerk war. Unser Herr sagt: „Wenn ihr betet sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen sie werden erhört, wenn sie viele Worte machen.“ Lernen wir doch von der göttlichen Einrichtung der Natur. Der Schöpfer bereitete für den jungen Säugling die Mutterbrust, an welcher er trinken kann. Erst später folgt die härtere Speise. Warum soll es im Geistlichen nicht ebenso sein? Auch kann ein junges Kind noch nicht so große Portionen Speisen essen, wie ein Erwachsener. Darum muß auch Alles, was wir Kindern an religiösen Dingen mitzutheilen haben nur kurz und bündig sein, mit vielerlei Abwechslung und ihrem Kindesalter und Fassungsvermögen angemessen. Dann wird die Lust an himmlischen Dingen wachsen; sie werden nicht scheu und muthlos werden, sondern sie werden, ohne daß sie es merken, auferzogen in der Zucht und Vermahnung des Herrn.

Strenge Erziehung ist nöthig und gut; aber bei Allen muß die väterliche Liebe und Erbarmung durchblicken. Erzeige deinem Kinde nur keine Liebe auf die rechte Art; keine unverständige Affenliebe, die sich zum Spielball der eigensinnigen Launen der Kinder hergiebt, und ihnen Alles giebt oder erlaubt, was sie wollen,

sondern die vernünftige Liebe, die sich zu jeder Zeit auch den Respect und die Hochachtung der Kinder zu bewahren weiß. Sonst kommt es dahin, daß die Kinder befehlen, und die Eltern müssen gehorchen. Darum müssen auch alle Strafen gerecht sein, und zu den Vergehungen in einem gerechten Verhältnis stehen. Eltern sollen nicht strafen nach ihren Launen; sonst werden sie das eine Mal über Kleinigkeiten harte Strafe üben, und dann wieder größere Vergehungen übersehen.

Das also bleibt festes apostolisches Gebot, unsere Kinder aufzuerziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Dieses Gebot setzt voraus daß in unseren Häusern christliches Leben und christliche Hausordnung herrscht. Ist der Hausvater, als Familienoberhaupt, gläubig, und ein lebendiges Glied am Leibe Christi, dann ist die Hauptsache gewonnen. Dann versteht es sich von selbst, daß das Ansehen des Familien-Hauptes als Hausprieester seine Pflicht thut, und Haus- und Tischgebet verrichtet. Mit heiliger Würde sollte er dieser seiner Pflicht nachkommen, aber wie oben schon gesagt, in vernünftiger Weise u. in angemessener Kürze, u. mit heiligem Ernst. Unsere Kinder sind unserm Herzen am nächsten; haben wir Gottes Weg zum ewigen Heile erkannt und betreten, dann werden wir gegen sie nicht unsern Mund zuhalten können von dem unser Herz voll ist. Gott wird sie von unserer Hand fördern. Wir sollen nie denken, wo wir Widerwillen merken, es hilft doch nichts, darum will ich lieber schweigen. Doch, wir sollen getroßt den Herzensacker zubereiten, pflügen auf Hoffnung und den Samen ausstreuen, aber regelmäßig, täglich, nicht etliche Male, zur Probe, sondern aus Pflicht. Wir können nicht erndten, wo wir nicht gesäet haben. Niemand darf sich begnügen damit, daß er seine Kinder zur Schule schickt, oder zur Kirche; das obige Gebot sagt nicht: „Ihr Schullehrer, sondern ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht

und Vermahnung zum Herrn.“ Die Kinderherzen sind jetzt noch nicht verstockt, sie sind noch weich und formen sich noch leichter in diesem Jugendalter. Darum sollen wir mit fester und sicherer Hand die Zügel unseres Hausregiments ergreifen, und getroßt den guten Samen säen. Wir sollen mit unsern Kindern beten, damit sie von uns lernen, selber auch beten. Von dem Heilande selbst sollen wir aber es lernen, wie man mit Seinen jungen Lämmern umgehen soll, und von ihm sich die Gnabengabe erbitten. Hier können wir getroßt dann sagen: Ich sage euch, meine lieben Kinder, durch die Gnade, die mir gegeben ist. Das eigene Haus bleibt beständig der nächste Acker, auf dem wir geprüft werden vom Herrn. Trostlos ist der Zustand, wenn wir hoffen bei anderen Menschen etwas auszurichten, während wir unsere Pflicht daheim versäumen. So lange unsere Kinder an unserm Tische essen, unter unserm Dache schlafen und durch unsere Hände gekleidet werden, ist unser Einfluß am größten bei ihnen.

Und nun zum Beschluß noch Eins. Ein ergreifendes Exempel sehen wir an dem 12jährigen Jesus von Nazareth. Er sprach: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?“ Die Stätte, da die Gemeinde Gottes anbetet, muß unsern Kindern von Jugend auf lieblich werden. Wie ist das aber möglich, wenn wir sie nicht früh genug dazu anhalten, mit uns in die Versammlung der Gemeinde zu gehen. Suche ihnen den Besuch des Gottesdienstes lieblich zu machen, verbitte es, einen knechtlichen Frohdienst daraus zu machen. Unterhalte dich mit ihnen über das, was in der Predigt oder sonst vorgekommen ist, soweit es zum Wachstum der Kinder nützlich sein kann, und fürchte nichts Nachttheiliges. Die Kinder werden dir Segen ins Haus bringen aus den Gottesdiensten. Die lieblichen Kirchengesänge und Psalmen werden in den jungen Herzen fort

klingen, und Gottesfurcht und Kinder-seligkeit wird in denselben sich hinein leben. Wird diese selige Zeit veräümt, wer weiß, ob später jemals Grund zur Hoffnung kommen wird.

Aus dem alten apostolischen Zeitalter.

Ein großes Arbeitsfeld hatte der Apostel Paulus nach seiner rastlosen Thätigkeit jetzt, so weit wir denselben auf seinen Missionsreisen begleitet haben, hinter sich. Er machte nunmehr eine Reise zum Feste nach Jerusalem, besuchte Antiochien und überwinterte dann in der sicilischen Nikopolis. (Apostelgesch. 18, 21–24.) Sodann rüstete er sich zu seiner dritten großen Wanderung. (W. 23, 24.) Auf dieser seiner dritten großen Missionsreise erblickten wir Pauli apostolische Wirksamkeit in der höchsten und herrlichsten Entfaltung. Was einst für den Apostel Petrus Jerusalem war, das wurde für Paulum die Gemeinde zu Ephesus. Hier konnte Christus durch Seinen Heiden-Apostel die größten Thaten vollbringen. In ergreifendster Weise ward es hier kund gethan, daß der heilige Geist durch Pauli Hände ausgependet war; zahlreich waren hier die verrichteten Wunderwerke und die glänzenden Siege gegen die heidnischen Zauberkünste. (Apgsch. 19, 1–20.) Hier war der Haupttheater des Verkehrs zwischen dem Morgenlande u. Abendlande, hier der Sitz morgenländischer und griechischer Bildung und Religion; und dieser Platz war außersehen durch die Vorsehung, eine christliche Gemeinde aufblühen zu sehen, welche bald Antiochia und Korinth weit überragte, nachdem auch Jerusalem seine centrale Stellung verloren hatte. Diese hervorragende Stellung behauptete Ephesus so lange, bis dieselbe nach drei Menschen-Alttern nach Paulus ihr durch die römische Gemeinde streitig gemacht wurde. Der Gemeinde zu Ephesus konnte er, wie seine Epistel an dieselbe zeigt, das Gehabenste

mittheilen, über das Hinanwachsen zu dem vollkommenen Mannesalter in Christo und ihr zeugen von der zukünftigen Herrlichkeit, wie in einem Vermächtniß.

Freilich bewegten ihn bei seinem Abschiede von den Vorstehern zu Epheesus auch andere Gedanken. (Apostelgesch. 20, 16—38.) Er ertheilte den Ältesten die herrlichsten und dringendsten Ermahnungen, und bezeugte ihnen, daß die gräulichsten Irrlehrer und Verfäher nach seinem Abscheiden aus ihrer eigenen Mitte aufstehen würden.

Wie von Jerusalem einst die pharisäische Mißgestaltung des Christenthums ausgegangen war, so sollte Epheesus auch der Heerd werden, von welchem eine heidnische Verderbniß desselben ausgehen würde. Das 20. Kapitel der Apostelgeschichte zeigt uns diese seine Vorausverkündigung in erschütternder Weise. Noch deutlicher spricht sich Paulus darüber in seinen beiden Sendschreiben an den in Epheesus zurückgelassenen Timotheus aus. (1 Tim. 1, 20. 2 Tim. 2, 17. 18.) Hymenäus und Philetus waren Mitgenossen des Arostels im Lehramte. Sie litten Schiffbruch im Glauben, weil sie ihr Gewissen nicht rein bewahrt hatten. Gewöhnlich geht der heimliche oder offenbare Sündendienst dem Irrglauben voran. Eine zweite Kotte Korah, Datan und Abiram im christlichen Gewande, bildete sich, die wie Jannes und Jambres verglichen werden konnten, welche einst Moses widerstanden. Auch unheimliche Gestalten von Zauberern tauchten auf, wie jener Simon der Zauberer, oder spätere Gnostiker, welche hinter den Dienern Christi, so wie in Gemeinden und Familien herrschlichen. (Siehe 2. Tim. 2, 17. 2 Tim. 3, 6. — 1. Tim. 4, 1 u. 2 Tim. 3, 1 u.) Der Apostel stellt allen diesen Verirrungen klar gegenüber: das kindlich-große und göttliche Geheimniß, die Säule und Grundfeste der Wahrheit: Gott offenbaret im Fleisch. Die

Menschwerdung Christi ist das einzige Mittel zur Erlösung und Heiligung der menschlichen Natur.

Der, welcher die Sünde festhält, und im Gewissen die Brandmale hat, der will nicht an diese That der Erlösung und an die Heiligung glauben; weil das Gewissen ihn verklagt. Die unreinen Geister werden und können nicht diese Menschenwerdung Christi bekennen, weil sie dadurch gerichtet werden.

Auch eissäische Verfäher suchten sich einzuschleichen, und ihre Irrthümer allmählig mit den christlichen Lehren zu verschmelzen, wie wir deutlich aus der Epistel an die Colosser merken können, welche wir mit der Epistel an die Epheiser als ganz verbunden denken müssen. (Col. 2, 18. bis 23.)

Die Philosophie der Essäer lehrte eine Herrschaft von Geistern, welche zwischen Gott und Menschen vermitteln müßten, eine Vermittelung durch Engel; und sie behaupteten, mit Engeln auch im Verkehr zu stehen, und suchten nun in den christlichen Gottesdienst auch die Verehrung der Engel mit einzuführen.

Wohl wissen wir Alle, daß nach der Lehre alten und neuen Testaments sich Gott sehr häufig der Engel an die Menschen bedient, wenn es ihm gefällig ist; aber erstens ist es wichtig, zu bemerken, daß die Engel nicht über den Menschen stehen; und zweitens, daß die Engel, welche auch Geschöpfe Gottes sind, nicht angebetet werden dürfen. (Offb. Joh. 22, 8. 9.)

Diesen Irrthümern setzt Paulus rückhaltlos gegenüber, was er schreibt Coloss. 1, 12—18. Nämlich, daß durch den Sohn Gottes Alles geschaffen ist, was im Himmel und auf Erden ist, also auch die Engel, und daß wir durch Ihn nicht bloß die Erlösung haben, sondern auch schon die Vollendung im Glauben. (Siehe auch Col. 2, 8—23.)

Aus den beiden Briefen Pauli an die Epheiser und an die Colosser geht

hervor, daß Paulus und diese Gemeinde wenigstens um jene Zeit schon eingeweiht waren in die erhabene Erkenntniß von dem zukünftigen herrlichen Zustande der Vollendung der Kirche Christi, wie sie durch den Apostel Johannes an die Kirche offenbart worden ist. Die Epistel an die Hebräer zeigt auch diese hohe Erkenntniß des göttlichen Geheimnisses in der Enthüllung der alttestamentlichen Vorbilder.

Erst jetzt scheint die Zeit gekommen zu sein, wo die Kirche thatsächlich die Stufe durchleben soll, welche in den Episteln an die Epheiser, Colosser und Hebräer beschrieben ist.

Paulus hatte sich vorgenommen, über Rom nach dem fernem Westen zu reisen, um dort ein Arbeitsfeld zu suchen, welches noch von Niemand berührt war; deshalb besuchte er, von zahlreichen Mitarbeitern begleitet, auf einer Abschieds-Reise noch zum letzten Male die Gemeinden an den Küsten des ägäischen Meeres. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Ueberall, wohin er kam, redete der heil. Geist, daß seiner Bande und Trübsale warteten in Jerusalem. Dennoch reisete er dahin; aber er erfuhr die Wichtigkeit der Weissagungen, als er am Pfingstfeste in Jerusalem gefangen genommen, und nach Cäsarien in langwierige Haft gebracht wurde. Er hatte überall Vorkehrungen in allen Gemeinden getroffen, so daß sie versorgt waren, wenn er lange Zeit sollte abwesend sein.

Rede des heiligen Bernhart über das hohe Lied,
 übersezt von B. Fernerbach, Candidat.
 Wie die noch so sehr von Sünden entstellte Seele durch keusche und heilige Liebe die Ähnlichkeit des Bräutigams d. i. Christi, wieder erlangen kann.

Auch ist nicht zu fürchten, daß die Verschiedenheit der Personen der Uebereinstimmung ihres Willens irgendwoher Eintracht thue; denn die Liebe kennt keine Furcht. Hat ja die Liebe von Lieben und nicht von Ehren den

Namen. Ehren mag, wer zittert, wer staunt, wer fürchtet, wer bewundert: dies alles ist bei dem Liebenden nicht zu finden. Die Liebe ist sich selbst reich genug: wo die Liebe hinkommt, zieht sie alle übrigen Neigungen der Seele zu sich hinüber und nimmt sie gefangen. Deshalb liebt sie allein das, was sie liebt und kennt nichts anderes. Selbst er, der mit Recht Gegenstand der Ehrfurcht, des Staunens u. der Bewunderung ist, liebt es dennoch mehr geliebt zu werden. Sie sind Bräutigam und Braut. Welches andere Band suchst du bei den Verlobten als Lieben und geliebt zu werden? Diese Vereinerung überwindet auch das festeste Band, das die Natur geknüpft hat, das Band zwischen Eltern und Kindern. Darum, heißt es, wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen (Math. 19, 5). Du siehst diese Neigung ist bei dem Bräutigam nicht nur mächtiger als alle übrigen Neigungen, sondern als er selbst.

Weiter ist der Bräutigam hier nicht nur der Liebende sondern die Liebe. Ob auch die Ehre? Mag es Jemand behaupten, ich habe es nicht gelesen. Gelesen aber habe ich: Gott ist die Liebe (1. Joh. 4, 8); und nicht: er ist die Ehre, oder die Würde; nicht, als ob Gott keine Ehre wollte, der da spricht: Bin ich der Vater, wo ist meine Ehre? (Maleachi 1, 6.) Aber das sagt er als Vater. Trete er dagegen als Bräutigam auf, so meine ich, wird er seine Rede verändern und sprechen: wenn ich der Bräutigam bin, wo ist meine Liebe? denn ebenso sagt er dort: Bin ich der Herr, wo fürchtet man mich? (Mal. 1, 6.) So will also Gott als der Herr gefürchtet, als Vater geehrt, als Bräutigam geliebt sein! Was ist hiervon vorzüglicher, was hervorragender? Sicher die Liebe. Ohne sie hat die Furcht kein, und die Ehre keine Gnade. Anechtlich ist die Furcht, so lange sie die Liebe nicht frei macht

Und die Ehre, die nicht aus der Liebe kommt, ist nicht Ehre, sondern Schmeichelei. Und so geführt zwar Gott allein die Ehre und der Ruhm, aber keines von beiden nimmt er an, wenn sie nicht mit dem Honig der Liebe gewürzt sind. Sie ist sich selbst genug, fällt für sich und um ihrer selbst willen. Sie selbst ist sich Verdienst, sie selbst sich Belohnung; bedarf außer sich keines Grundes, keines Gewinnes. Ihr Gewinn ist ihre Übung. Ich liebe, weil ich liebe; ich liebe, um zu lieben. Es ist etwas Großes um die Liebe, wenn sie nämlich zu ihrem Grunde zurückkehrt, ihrem Ursprunge sich zuwendet, in ihre Quelle zurückströmt und aus ihr unaufhörlich schöpft, von wo sie reichlich ausströmt. Von allen Regungen, Gefühlen und Neigungen der Seele ist die Liebe es allein, in welcher das Geschöpf, wenn auch nicht mit Gleichem, so doch mit Aehnlichem dem Schöpfer seinerseits vergeltend erwidern kann. 3. Beisp., wenn mir Gott zürnt, werde ich ihm dann ähnlich wider zürnen? Gewiß nicht, aber beben, zittern, um Verzeihung bitten werde ich. Wenn er mich anklagt, werde ich ihn wieder anklagen und nicht vielmehr mich rechtfertigen? Auch nicht, wenn er mich richtet, werde ich ihn richten, sondern ihn anbeten: und wenn er mich selig macht, so will er selbst nicht von mir selig gemacht werden, noch bedarf er es umgekehrt von jemand erlöst zu werden, er, der alle erlöst. Herrscht er, so muß ich dienen, befiehlt er, so muß ich gehorchen, und darf nicht wechselseitig vom Herrn Dienstbarkeit und Gehorsam fordern. Du wirst jetzt bereits sehen, wie es mit der Liebe ein ganz ander Ding ist. Denn wenn Gott liebt, so will er nichts anderes, als geliebt werden; er liebt ja in keiner anderen Absicht, als um wieder geliebt zu werden, indem er diejenigen, welche ihn

lieben, in dieser Liebe selbst selig weiß. Es ist ein großes Ding um die Liebe; aber es giebt bei ihr Stufen. Die Braut steht auf der höchsten. Es lieben ja auch die Söhne, aber sie denken an die Erbschaft: indem sie dieselbe auf irgend welche Weise zu verlieren fürchten, so zollen sie dem, von dem sie das Erbe erwarten, mehr Ehrfurcht als Liebe. Verdächtig ist mir die Liebe, die sich auf die Hoffnung gründet, irgend etwas anderes zu erlangen.

Schwach ist sie, die beim Schwinden der Hoffnung entweder erlischt oder abnimmt. Unlauter ist sie, die auch anderes begehrt. Lautere Liebe ist nicht lohnsüchtig. Lautere Liebe schöpft ihre Kraft nicht aus der Hoffnung, doch leidet sie nicht an Mißtrauen. Dies ist die Liebe der Braut, weil die Braut dies ist, was sie auch nur ist. Der Braut Besitz und Hoffnung ist allein die Liebe. Hieran hat die Braut Ueberfluß: hiermit ist der Bräutigam zufrieden. Er verlangt nichts anderes, sie hat nichts anderes. Darum ist er der Bräutigam, sie die Braut.

Die Liebe ist den Verlobten eigen, wie keinem anderen, nicht einmal dem Sohne. Den Söhnen ruft er zu: Wo ist meine Ehre? und nicht: Wo ist meine Liebe. Diesen Vorzug behält er der Braut vor. Ebenso ist auch dem Menschen befohlen, seinen Vater und seine Mutter zu ehren; aber von der Liebe wird geschwiegen; nicht, als ob die Kinder den Eltern keine Liebe schuldeten, sondern weil viele Kinder viel eher geneigt sind ihre Eltern zu lieben als zu ehren. Mag immerhin die Ehre des Königs das Gericht lieben: die Liebe des Bräutigams jedoch, oder vielmehr der Bräutigam Liebe sucht allein nur Gegenliebe und Vertrauen.

(Schluß folgt.)

Der Sendbote.

Eine Wächterstimme aus Zion, an alle Reichsgenossen
Jesu Christi, zur brüderlichen Vereinigung und Vorbereitung
auf den großen Tag des Herrn.

Monats-Blatt

der allgemeinen, christlichen, apostolischen Mission.

Erscheint monatlich, und ist durch alle Postämter und
Buchhandlungen zu beziehen. Preis halbjährlich incl.
Postaufgabe 10 Sgr. pränumerando.

Wort: Zur Mitternacht über ward ein Wehlein:
Siehe, der Bräutigam kommt, arbei-
tet und ihm entgegen! Matth. 25.

Nr. 12. Achter Jahrgang.

Hamburg. December 1872.

Die Stimme eines Predigers in
der Wüste.
(Eine Advents-Betrachtung über Jes.
40, 1-12.)

Johannes der Täufer ist zu seiner Zeit der wahre Adventsprediger gewesen, welcher von sich selber bezeugte, daß er sei eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott etc. Die Stimme eines Predigers in der Wüste ist auch das Buchwerk der letzten Zeit, das Johannes-Werk, welches als eine laute und starke Advents-Predigt der herrlichen Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi vorangeht, und voranzugehen muß.

Daß ein solches Werk voraus geht, setzt voraus, daß es nothwendig ist. Wenn darin der Aufruf liegt, dem Herrn den Weg zu bereiten, so folgt daraus, daß derselbe nicht in Ordnung ist.

Die Welt erfüllt dieses Gebot auf eine wahrhaft großartige Weise im buchstäblichen und natürlichen Sinne, ohne daß sie es sich bewußt ist, welche eine erhabene Weisung sie erfüllt. Sie baut Landstraßen und Eisenbahnen, so daß die Erde kreuz und quer mit eisernen Gürteln nach allen Rich-

tungen hin umgeben ist. Da werden buchstäblich Thäler erhöht und Hügel erniedriget; Felsen werden gesprengt und Berge durchbrochen; Sümpfe und Moräste werden verstopft; Wüsteneien und wilde Emden werden mit belebten Schienenwegen für die Eisenbahnen versehen und große und wilde Wasserfluthen werden überbrückt, so daß der Verkehr sich durch alle Welt ergießt wie eine aufgekaltene Fluth, und nichts hindert sie daran.

Desgleichen eilen die Menschenkinder durch die großartigsten Auswanderungen, um die unbewohnten Gegenden aller Welttheile in fruchtbare Gefilde umzuwandeln, und die großen Weltmeere werden durch zahllose Dampfschiffe zu belebten Straßen. Nichts ist im Stande diese gewaltigen Zurüstungen aufzuhalten. Und damit sich die Menschen bei ihren großartigen Bestrebungen auch rasch mit einander verständigen können, so müssen die Telegraphendrähte in Blitzesschnelle ihre Rede durch alle Zonen der Erde schleudern. Selbst durch die Untiefen des Meeres liegen die metallenen Sprachorgane, um mit elektrischer Zunge die Zaubersprache in wenigen Minuten von einem Welttheile zum andern zu tragen.

Der irdische Mensch beutet alle diese sinnreichen Erfindungen aus für seine irdischen Zwecke, ohne den Schöpfer aller Naturkräfte sowie der menschlichen Fähigkeiten zu preisen und ihm zu danken. Anstatt dessen vergöttert er weit lieber sich selbst und die Kräfte der Natur.

Was soll nun der Christ thun, bei der Betrachtung aller dieser großartigen Vorgänge? Soll er sie verachten? Oder soll er mit Heringschätzung daran vorübergehen? Nein, gewiß nicht; vielmehr soll er Gott darüber loben und preisen, daß Er solche Macht dem Menschen gegeben hat. Gott hat den Menschen ja dazu erschaffen, daß er die Erde und das Meer beherrschen soll sammt Allem was darinnen ist, und soll sie sich unferthun machen; aber nicht, um seinen Schöpfer und Herrn zu verachten und Ihm Seine Ehre zu rauben. Wo der Mensch alle diese Dinge in Besitz nimmt ohne Gott, werden sie ihn schließlich sicher verderben. Dieses riesenhafte Schwungrad der entfesselten Naturkräfte, sowie der Fülle der Erfindungen, dieselben in Dienst zu nehmen, wo es einmal im vollen Schwunge ist, wird durch Menschenkraft nicht aufgehalten werden können; sondern der egoistische, selbstsüchtige Mensch ohne Gott und ohne den auferstandenen Christus wird schließlich sich selbst dadurch rädern und verderben. Darüber ließe sich viel sagen; aber es gehört jetzt nicht in diese Betrachtung. Wir fragen uns vielmehr, was wird uns dadurch abgebildet und wozu sollen in Gottes Hand diese großartigen Vorbereitungen dienen?

Sie bilden ab die geistlichen Vorbereitungen auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. So wie die irdischen Wege und Stege bereitet, geednet und beschleunigt werden, so sollen auch unsere Herzen gereinigt und dem Herrn der Einzug in dieselben geednet werden.

Wer wird den großen Tag erleiden mögen, wenn er nicht vorbereitet ist? Darum:

Mit Ernst, o Menschenkinder!
Das Herz in euch bestellt,
Damit das Heil der Sünder,
Der große Wunderheld,
Den Gott aus Gnad' allein
Der Welt zum Licht und Leben
Gesendet und gegeben,
Bei euch auch Lehre ein.

Bereitet doch sein tüchtig
Den Weg dem großen Gast;
Macht Seine Steige richtig,
Laßt Alles, was er haßt!
Macht alle Bahnen recht!
Die Thäler macht erhdhet,
Macht niedrig, was hoch steht,
Was krumm ist, gleich und schlicht.

Ein Herz, das Demuth übet,
Bei Gott am höchsten steht.
Ein Herz, das Hochmuth liebet,
Mit Angst zu Grunde geht.
Ein Herz, das richtig ist,
Und folget Gottes Leiten,
Das kann sich recht bereiten
Zu dem kommt Jesus Christ.

Die großen Zurüstungen in der irdischen Welt, wie wir sie soeben betrachtet haben, sind ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, wodurch uns ein gewaltiger Hinweis geliefert wird, daß notwendig große und gewaltige Ereignisse und Umwandlungen auf Erden vor der Thür sein müssen. Und mit welcher zauberhaften Geschwindigkeit wird Alles ausgeführt. In allen Schichten der menschlichen Gesellschaft liegt auch das Bewußtsein, daß man an der Schwelle großartiger Welt-ereignisse steht. Aber Wenige haben eine Ahnung davon, worin diese Ereignisse bestehen werden. Wästen, oder ahnten die Völker, welches das große welt- und kirchengeschichtliche Ereigniß ist, das vor der Thür ist, so würde wohl an den Zurüstungen nichts geändert zu werden brauchen: aber Vieles würde ganz anders, und noch viel vollkommener geschehen. So aber erscheint es fast überall wie ein abge- schmacktes Märchen, daß plötzlich der

Sohn Gottes in großer Kraft und Herrlichkeit vom Himmel herabkommen, und den Erdbreis richten wird mit Gerechtigkeit; und das Alles darum, weil man sich eingeredet hat. Christus sei entweder nur eine bloße Idee, oder ein gewöhnliches schwaches Menschenkind gewesen, wie alle andern Adamskinder, welcher nur durch die Vergötterung abergläubischer Menschen in so großes Ansehen gekommen sei. Allein das sind nur Ansichten, zu denen nur solche Menschen gelangen konnten, welche in keiner geistlichen Gemeinschaft mit Christo mehr stehen oder solche noch nie gehabt haben. Darum erscheint die Botschaft von der persönlichen Wiederkunft Jesu Christi auch in unseren Zeiten als die Stimme eines Predigers in der Wüste; d. h. es fehlen die Zuhörer, welche geneigt sind, der Botschaft Glauben zu schenken. Und weil dieser Glaube fehlt, so ist man auch wenig geneigt, Anstalten zu treffen, sich darauf vorzubereiten, obgleich solche Vorbereitung doch Niemand Schaden bringen kann, weder in seinen irdischen Geschäften, noch in geistlicher Beziehung.

Welchen Schaden kann es bringen, wenn die Christen sich befeistigen, in jeder Beziehung nach dem Worte Gottes zu leben? Welchen Schaden kann es bringen, wenn Fürsten und Völker, Obrigkeiten und Untertanen, Geistliche und Gemeinden, Mann und Frau, Eltern und Kinder, Herrschaften und Diensthofen, Alle mit einander bemüht sind in Treue und Frieden, in Gerechtigkeit und Gehorsam zusammen zu leben, und in ungeheuchelter Gottesfurcht Gott lieben über Alles und ihren Nächsten wie sich selbst? Kann das das allgemeine oder das Wohl des Einzelnen stören, wenn Jedermann bemüht ist, treu seine Pflichten zu erfüllen und des Andern Glück zu fördern? Kann es Schaden bringen, wenn der Träge fleißig, der Trunkenbold nüchtern, der Gotteslästerer und Flucher fromm, der Dieb oder Betrüger ehlich und gerecht, der Falsche

treu, der Hochmüthige demüthig, der Zornige sanft und der Heuchler und Lügner aufrichtig und wahrhaftig wird?

Und umgekehrt: Welchen Vortheil bringt es dem öffentlichen und häuslichen Leben, wenn man ungläubig oder gottlos ungerecht, unmäßig, verschwenderisch und eigennützig ist? Gar keinen.

Und doch giebt es Millionen von Menschen, welche in ihrer Verblendung so weit gehen, daß sie meinen den Wohlstand der menschlichen Gesellschaft zu fördern, und glückliche Zeiten herbei zu führen, wenn sie sich von Gott und Seinem heiligen Worte abwenden, wenn sie Gott lästern, den Gottesdienst und die Anbetung verspotten helfen; es giebt Tausende welche darin den großen Fortschritt der Zeit zu erkennen glauben, wenn mit der Sünde gescherzt und gespielt wird, und die göttlichen Ordnungen in Staat, Kirche und Familie verhöhnt und zerstört oder untergraben werden.

Die Stimme eines Predigers in der Wüste, welche der allmächtige Gott der herrlichen Zukunft Seines Sohnes wie eine Heroldstimme vorausgehen läßt, ist ein Beweis der göttlichen Gnade. Denn im Propheten Maleachi Kap. 4 heißt es: „Siehe es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen; da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der künftige Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth; und wir haben weder Wurzel noch Zweig lassen. Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desselbigen Aufgeln. Siehe ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn: der soll das Herz der Väter befehlen zu den Kindern, und das Herz der Kinder zu ihren Vätern; daß ich nicht komme, und das Erbreich mit dem Bann schlage.“

Das ist das Werk der Stimme der

Predigers in der Wüste, Allen denen hilfreiche Hand zu bieten, welche bereitwillig sind, aus den mannigfaltigen Verstrickungen und Verirrungen der Sünde sich befreien zu lassen, und in Gottes Rathschlüssen zu wandeln. Es ist das Werk der Sammlung des Volkes Gottes, der Christen aller Con- fessionen unter allen Nationen der Erde, zu der großen Einheit im Geiste der Liebe, welche ist das Band der Vollkommenheit. Wo diese Sehnsucht nach Einigkeit und Liebe erwacht, wo das Verlangen sich zeigt, zu der wahren Einheit mit Gott in Christo Jesu im Gehorsam zurückzukehren, da gilt das obige Wort Jes. 40 „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht Euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missethat ist vergeben: denn sie hat Zwiesfältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde.“

Und weiter heißt es: „Alle Thäler sollen erhöht werden.“ Die Thäler sind die Wege der Trübsal und der Demüthigung; „aber alle Berge und Hügel sollen geniedriget werden.“ Die Hoffahrt des Fleisches wird niedergehalten werden durch göttliche Gerichte und Züchtigungen, sowohl im Weltlichen als Kirchlichen.

„Was ungleich ist, soll eben, und was höher ist soll schlicht werden.“ — Hieraus folgt nicht, was die Soci- alisten beabsichtigen; daß nämlich die Ungleichheit der Stände und des Besi- zes von Eigenthum gewaltsamer Weise aufhören und auf diese Weise ge- ebnet werden solle; sondern durch die göttliche Liebe, in welcher wir uns Alle als Kinder einer großen Gottes- familie betrachten, wird man alle äußer- lichen Unterschiede des Standes oder Vermögens vergessen lernen. Der Höherstehende und Reiche wird nicht ehrgeizig und hartherzig gegen seine geringer und ärmer gestellten Brüder sein, und diese wiederum werden mit Freuden ihren angesehenern Brüdern ihre Stellung gönnen, und sie desto

lieber ehren, weil sie in ihnen Christi Jünger erkennen.

Darin wird die Herrlichkeit des Herrn sich offenbaren, und daraus gerade wird alles Fleisch mit einander sehen und erkennen, daß der Mund des Herrn wirklich redet durch die Stimme des Predigers in der Wüste.

Nur das allein wird die einzig mög- liche Rettung sein für alle öffentlichen und besonderen Zustände in der Kirche, im Staat und in dem Familienleben; und durch die Verwirklichung dieses göttlichen Lebens wird der Weg ge- bahnt für die Wiederkunft des Königs aller Könige, des Herrn aller Herren; um deßwillen müssen auch alle irdi- schen großen Vorkehrungen und Ent- wicklungen der Zeit und des öffent- lichen Verkehrs dem Herrn für sein Reich dienlich werden, besonders dann wenn sie im Geiste der Gottesfurcht gehandhabt werden.

Rede des heiligen Bernhart über das hohe Lieb,

übersetzt von B. Fernerbach, Candidat.
Wie die noch so sehr von Sünden entstellte Seele durch keusche und heilige Liebe die Heiligkeit des Bräutigams d. i. Christi, wieder erlangen kann.

(Schluß.)

Ihm mag es demgemäß vergönnt sein, die Geliebte wieder zu lieben. Warum denn sollte die Braut, und zwar die Braut der Liebe nicht lieben? Warum sollte die Liebe nicht geliebt werden?

Mit Recht entläßt sie daher alle andern Neigungen, und giebt sich ganz der Liebe hin, sie, die der eigentlichen Liebe in Gegenliebe zu erwidern hat. Denn wenn sie sich gleich ganz in Liebe ausgießt, was will das sagen der ewigen Strömung jener Quelle gegenüber? Der Liebende und die Liebe, die Seele und das Wort, die Braut und der Bräutigam, der Schöpfer und das Geschöpf, strömen nicht ganz in gleicher Fülle, eben

wenig als der Dürstende und die Quelle. Wie nun? soll deshalb das Verlangen der Braut, die Sehnsucht der Seufzenden, die Gluth der Lie- benden, das Vertrauen der schon im Voraus Genesenden zu Schanden und gänzlich zu nichte werden, weil sie mit dem Ariesen nicht gleichen Schritt zu halten, in der Sägigkeit es nicht mit dem Honig, in der Sanft- muth mit dem Lamme, in der Rein- heit mit der Aille, in der Klarheit mit der Sonne, in der Liebe mit dem aufzunehmen vermag, der selbst die Liebe ist? Nein. Denn mag auch das Geschöpf weniger lieben, weil es selbst weniger ist, so fehlt doch, wenn es von ganzem Herzen liebt, da nichts, wo ein Ganzes da ist, deshalb heißt, wie gesagt, so lieben sich vermählen; denn die Seele kann nicht so lieben und zugleich wenig geliebt sein, so daß die Ehe in der beiderseitigen Ueber- einstimmung makellos und vollkommen dasteht: es müßte denn jemand zweifeln, ob die Seele zuerst und mehr geliebt werde. In der Liebe kommt man ihr ganz und ganz zuvor, und übertrifft sie. Glücklich die Seele, welche es verdient hat, daß man ihr mit so süßem Segen zuvorkam! Glük- lich die Seele, der es gegeben ist, solche Umarmung zu erfahren! Es ist nichts anderes, als heilige und keusche Liebe, liebliche und süße Liebe, ebenso heitere, als lautere Liebe, gegenseitige, innigste und starke Liebe, die nicht in einem Fleische, sondern in einem Geiste Zwei verehnet, aus Zweien Eins macht, wie Paulus sagt: Wer dem Herrn anhängt, der ist ein Geist mit ihm. (1. Cor. 6 17.)

(Vollst. f. St. u. Vand.)

Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen.
(Spr. Sal. 10, 7.)

Wer hätte nicht schon gehört und gelesen von dem wackern Liederdichter Woltersdorf, dessen geistlichen Lieder

zu Hunderten in vielen Kirchengesang- büchern aufgenommen sind, und wo- ran unzählige Seelen sich getröstet und erquickt haben:

Wir wollen diesen Mann etwas näher kennen lernen.

Woltersdorf ist geboren den 31. Mai 1725 zu Friedrichsfelde bei Ber- lin, wo sein Vater damals Prediger war, aber im Jahre 1735 an die St. Gertrudenkirche in Berlin versetzt wurde. Hier bereitete sich der junge Woltersdorf im Gymnasium zum grauen Kloster auf das Studium der Theologie vor. Im Jahre 1742 be- zog er die Universität Halle, wo er auf dem Waisenhause eine Wohnung fand. Der damals recht sichtbare Segen H. F. Franckens, der auf die- sem Hause ruhte, ging auch auf den stillen Woltersdorf über. Hier wurde er durch einen Vortrag des damaligen Diaconus Lehr aus Cöthen erweckt, welchen derselbe im collegio biblico hielt. Als nun das geistliche Leben in ihm zu gestalten sich anfang, da verfiel sein Gemüth auf vieles geses- liche Wirken, und dadurch aufseitsame Scrupel, die ihn ganz natürlich nicht zum Frieden kommen ließen. „Ich würde endlich müde und matt,“ sagt er selbst, „weil ich keine Kraft in mei- ner Seele erlangte. Ich meinte im- mer, mein Herz müßte erst besser ge- stellt sein, wenn ich Jesum als Hei- land ansehen sollte. Endlich verloren alle zu mir das Zutrauen und hielten mich für unlauter. Da ging ich wie ein verirrtes und verlorenes Schaf und zuletzt schwand mir alle Hoffnung einer wahren Bekehrung.“ In diesem ängstlichen Zustande hat er 1 1/2 Jahr zugebracht, bis er endlich durch Zu- rechtweisung eines erfahrenen Freun- des von allem eigenen Wirken ab und allein auf Jesum gewiesen wurde. Da gelangte er zum Frieden und die Liebe Gottes wurde nun reichlich in sein Herz ausgegossen. Der achtzehn- jährige Jüngling blieb von da an fest in der Treue zum Herrn bis an sein seliges Ende.

Als Woltersdorf nach vollendeten Studien mehrere Jahre an zwei verschiedenen Orten als Hauslehrer gewirkt hatte, so erhielt er im Anfange des Jahres 1748 eine Aufforderung, in der Stadt Bunzlau in Schlessen eine Gastpredigt zu halten. Andreas Rothe, Prediger in dem nahen Zomendorf (früher in Herrnhut), hatte ihn der Gemeinde, die einen vom Geiste Gottes erleuchteten Prediger wünschte als den rechten Mann empfohlen. Seine am 18. Februar gehaltene Gastpredigt machte einen solchen Eindruck, daß er mit großer Stimmenmehrheit zum zweiten Stadtfarrer erwählt wurde. Der Amtsantritt verzögerte sich aber noch durch aufgetretene Gegner bis zum 23. Oktober. Nun erwachte in ihm der Trieb, dem Herrn Lieder zu dichten, von welchen er selbst sagt: „Ich habe sie vom Herrn empfangen. Ich muß gestehen, daß mir es oft wie ein Brand im Herzen gewesen ist, der mich trieb von dieser und jener wichtigen Sache ein Lied zu singen. Ich nahm mir vor, ein Lied in gewöhnlicher Größe zu schreiben, aber da ich hineinkam, sind vierzig, fünfzig, hundert, zweihundert und mehr Verse fertig geworden. Manchmal konnte die Feder dem schnellen Zustrome nicht folgen.“ So sind seine Lieder aus dem Herzen gequollen und nichts Gemachtes, denn er selbst sagt einmal: „Es ist gewiß eine sehr elende Arbeit, geistliche Lieder zu dichten ohne den Geist Gottes.“

Im Mai 1749 segnete sein alter Vater sein Ehehindniß mit der Tochter des Predigers Zietelmann in Pletth ein. Was nun die 13jährige Amtsführung in Bunzlau betrifft, so hat Woltersdorf mit vielem Ernst und Eifer die Sache seines Herrn getrieben und mit anhaltender Treue an Großen und Kleinen gearbeitet. Ganz besonders war die Arbeit an den Kindern sein liebstes Geschäft, wozu er auch ganz vorzügliche Gaben von Gott empfangen hatte. Bald regte sich auch in der Gemeinde. Es zeigte

sich ein großes Verlangen nach dem Brode des Lebens, so daß die Vorträge in der Kirche nicht mehr ausreichten, und er neun verschiedene Erbauungs-Versammlungen und eine zehnte für die Landbewohner einrichten mußte. Das Reich Gottes litte Gewalt und es schien, als ob das Feuer Christi die ganze Stadt entzünden wollte. Im Januar 1750 schrieb er deshalb an seinen Vater: „Das Reich Gottes greift jetzt besonders um sich. In den Feiertagen hat sich der Herr so kräftig bewiesen, daß ich viel zu wenig schreiben, wenn ich sage, daß wir alle Tage neue Crempel erwachender Sündler gesehen haben. Ich muß frei gestehen, es ist schon in manchen Stücken wie beim Fischzug Betri, daß das Netz zerreißen und das Schiff versinken will und ich gern Gefellen winken möchte. Ich liege mit Furcht und Zittern unter gläubigem Anhangen zu den Füßen meines Herrn, der mich gesandt hat. Der wird mir armen Knaben Weisheit und Glauben, Geistes- und Leibeskräfte, Demuth und Treue reichlich zu geben wissen. Amen!“ Selbst unter freiem Himmel, in dem Bunzlauer Stadtwalde, mußte er manchmal predigen, weil es in der Kirche an Raum fehlte. Auf den Unterricht der Confirmanden verwandte er den größten Fleiß, er sprach sich mit jedem allein. Besonders war die Confirmation 1751 mit so großem Segen begleitet, daß von da an die Neuconfirmirten alle Sonntage zu ihm kamen. Er schreibt davon also: „Der Herr hat heute die Einsegnung der Kinder mit ungemeinem Segen für die ganze Gemeinde vollenden lassen. Die Bewegung war außerordentlich stark und sind viel tausend Thronen vergossen worden. Ob ich gleich am Leibe sehr matt war, so hat mich dennoch der Herr so gestärkt, daß ich nicht weiß, ob ich jemals so geredet habe, oder die Zuhörer so fassen können, als dieses mal. Selbst die Leichtsinnigsten wurden in die durchdringendste Alteration ge-

setzt. Nun dem Herrn sei demüthig und im Staube die Ehre dafür gebracht. Er wolle es mit bleibendem Segen krönen. Ich hoffe mit den Kindern werden wir noch den Teufel aus Bunzlau jagen. Amen, es geschehe also.“

Außer seinen Amtsarbeiten hat Woltersdorf auch durch seine erbaulichen Schriften und besonders durch die vielen Lieder bei Großen und Kleinen in und außerhalb Bunzlau sehr viel Segen gestiftet. Sie sind schon bei seinem Leben nicht allein in Schlessen, sondern auch in ganz Deutschland, in der Schweiz, in England, ja bis nach Amerika ausgebreitet, und vielfach aufgelegt worden.

Im Jahre 1754 übernahm er noch eine Arbeit im Vertrauen auf den Herrn. Ein redlicher Maurermeister in Bunzlau, Namens Zahn, hatte sich in seiner Jugend als Waisenkind umhertreiben müssen, weil es damals in Schlessen mit der Erziehung armer verwahrloster Kinder sehr schlecht stand. Erst in seinem 24. Jahre, da er bereits das Maurerhandwerk erlernt hatte, setzte er sich in einer auswärtigen Schule mitten unter die Kinder, um die Lücken seiner Kenntnisse auszufüllen. Dieser Mann hatte mit armen Waisen viel Mitleid und legte deshalb in seinem Hause im Jahre 1744 eine kleine Schule an. Er that dieses mit dem Wunsche, daß aus dieser Anstalt unter Gottes Hilfe mit der Zeit ein Waisenhaus werden möchte. Nachdem die Schule neun Jahre gedauert und viel arme Kinder in derselben freien Unterricht genossen hatten, wurde er im Jahre 1753 genöthigt, dieselbe einzustellen. Der Magistrat verbot ihm nämlich, andere Kinder als seine eigenen in die Schule aufzunehmen, ließ seinen Lehrer ins Stockhaus setzen und verurtheilte ihn selbst als einen Aufwiegler zu acht-tägigem Arrest. Wiederholt wandte sich Zahn an Woltersdorf, er möchte ihm doch behilflich sein, daß er von der höheren Behörde die Erlaubniß

zur Errichtung eines Waisenhauses erhalte. Woltersdorf gab nach längerem Zögern den Bitten Gehör und ließ Zahn mit Empfehlungsbriefen nach Berlin reisen. Die Folge war, daß im Jahre 1754 die nachgesuchte Erlaubniß eintraf. Jetzt nahm sich Woltersdorf der Waisenhaus Sache ernstlich an. Durch einen erlassenen Aufruf wurden gar bald dieser Anstalt viele Wohlthäter zugewendet, so daß schon am 5. April 1755 der Grundstein zu einem förmlichen Waisenhaus gelegt werden konnte. Doch auch dieses Haus mußte sich, wie sein Vorbild zu Halle, unter den merkwürdigsten Proben der göttlichen Vorsehung durch sehr schwierige Umstände hindurch winden; besonders waren die Kriegsjahre 1757 u. 1758 schwere Prüfungsjahre. Doch der Herr half wunderbar, so daß sich schon im Jahre 1760 gegen hundert Personen in dem Hause befanden. Das Waisenhaus besteht noch jetzt in einem gedeihlichen Zustande.

Seine Unabhängigkeit an sein liebes Bunzlau bewies Woltersdorf dadurch, daß er einen Ruf als Superintendent und einen andern als Professor mit ansehnlichem Gehalte ausschlug, obgleich er bei einer zahlreichen Familie von sechs Kindern mit viel äußerer Noth und Armuth zu kämpfen hatte. Er schrieb darüber an seinen Vater: „Meine Untüchtigkeit zu geschweigen, so bleibt mir Bunzlau und die Thär, die mir der Herr in und außer der Gemeinde aufgethan hat, weit wichtiger. Und wenn ich zurückdenke, wie der Herr mich nach Bunzlau geführt, und was er bisher gethan, so will sich das geschwinde Weggehen nach meiner Einsicht durchaus nicht reimen.“ Er blieb also in Bunzlau und fuhr in seiner Wirksamkeit auf dem betretenen Wege immer fort. Aber freilich, solche rastlose Thätigkeit, die sich bei Woltersdorf selbst bis tief in die Nacht durch Dichten und Abfassen erbaulicher Schriften fortsetzte, mußte mit der Zeit seine Kräfte brechen.

Im Jahre 1760 empfand er eine große Schwäche in der ganzen linken Seite, welche einen Schlagfluß fürchten ließ; aber er rastete doch nicht, sondern wollte wirken, so lange es Tag wäre. Darum kann man in Wahrheit von ihm sagen: er hat sich eigentlich im Dienst des Herrn verzehrt. Sonntag, den 13. December 1761 starb sein lieber Mitarbeiter, der Stadtpfarrer Järschky. In der Wehmuth über diesen Tod brachen auch seine Kräfte. Zwar verrichtete er an diesem Sonntage noch seine Geschäfte, aber in der Nacht darauf erkrankte er ebenfalls sehr heftig an der Milzentzündung. Am 17. December traf ihn ein Schlagfluß; die Schmerzen nahmen zu, sein Klagen aber ab. Als seine Gattin mit einem Kinde am Bette stand und dieselbe das Kindlein beklagte, wenn der Vater sterben sollte, sagte er zu ihr: „Wenn Du sonst keinen Kummer hast, als diesen —!“ Nach Tische mußten die Kinder alle zu seinem Bette kommen, und er ermahnte sie für ihn zu beten, daß ihm Gott seine Schmerzen lindere. Abends redete er noch viel, doch so leise, daß man nur die Worte verstand:

Hallelujah! Es jauchzet, es singet,
es springet das Herz, —
Es weichet zurücke der traurige Schmerz!

Bald darauf sagte sein Bruder, der schon seit einiger Zeit im Umte ihm beigestanden hatte, zu ihm: Lieber Bruder, du stirbst doch wohl? „Nein“, gab er zur Antwort, „ich sterbe nicht. Und wenn ich auch stürbe? — Einmal müssen wir alle sterben. — Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.“ In der sechsten Stunde verlangte er

nach einer Suppe, und da sie gebracht wurde, fing er mit Begierde an zu essen. Er aß aber nur drei Löffel voll und sagte: „Nun ist's genug.“ Der Bruder erwiderte ihm: Das Manna schmeckt wohl besser? „Das dünkte ich“ gab er zur Antwort und sah ihn lächelnd an. „Wenn man dich genießet wird alles versüßet.“ Das waren seine letzten Worte. Nun veränderte sich seine Miene, die Augen brachen und er entschlief ganz sanft in einem Alter von 36 Jahren 6 Monaten. Es war Abends 6 Uhr den 17. Dec. 1761.

Seine zärtlich geliebten Lämmer, die Confirmandenkinder, welche zur Stunde seines Todes gerade zum Unterricht im Hause versammelt waren, erfuhren zuerst daß ihr lieber treuer Lehrer heimgegangen sei. Ihr Jammergeschrei erfüllte das Pfarrhaus, und obgleich man sie zu beruhigen suchte, so trugen sie dennoch mit lautem Weinen die Trauerbotschaft durch alle Gassen und erfüllten alle Häuser mit Wehklagen und Jammern.

Sein Begräbniß erfolgte am 22. December unter Begleitung einer unzählbaren Menge Menschen, und die viel tausend Thränen bezeugten nochmals laut und deutlich, daß man hätte man habe viel, ja sehr viel verloren. Ihre Thränen waren gerecht, denn sie hatten einen Mann verloren dessen Andenken noch heute im Segen ist. — Es war übrigens ein besonderes Schicksal, welches Gott über die Bunzlauer Gemeinde kommen ließ, daß sie ihre beiden Prediger binnen 5 Tagen verlor.

Woltersdorf ist der Verfasser von 35 erbaulichen Schriften, von welcher der „fliegende Brief“ für die Jugend (17 Bogen stark) noch immer neue Auflagen erlebt und hie und da sogar durch Colporteurs zum Verkauf angeboten wird. Auch hat er 218 geistliche Lieder gedichtet, welche unter dem Titel „Evangelische Psalmen“ erschienen sind, ebenfalls noch jetzt auf's neue gedruckt werden. (Aus dem Volksabl. f. Stadt u. Land.)

Erinnerung.

Da mit dieser Nummer der gegenwärtige Jahrgang des Sendboten schließt, so werden alle Leser aufgefordert durch Einzahlung des Betrages die erste Hälfte des neuen Jahrganges noch im December zu bestellen.

Die Expedition.

Redaction von H. Geber zu Hamburg, St. Pauli, Sternstraße Nr. 103.
Expedition bei P. Breuß zu Hamburg, Neustädter Neue Str. 64.
Druck von Carl Witt in Salzgitter.

Der Sendbote.

Monats-Blatt

der

allgemeinen, christlichen apostolischen Mission.

Neunter Jahrgang.

Herausgegeben

von

Heinrich Geber.

Hamburg.

Druck von Carl Witt in Salzgitter.

1873.